Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Die Marketenderin von Köln.

Roman

von

Levin Schücking.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Ein Professor und ein Student der Universität Köln.

In einer der schmalen und düstern, aber dazumal nicht wie heute von Leben und Bewegung erfüllten Straßen der alten freien Reichsstadt, der heiligen dreigekrönten Colonia — an einer Ecke, welche durch eine noch viel schmalere, hier einmündende Gasse gebildet wurde, lag am Ende des vorigen Jahrhunderts eines jener schönen malerischen alten Häuser, die heute das Entzücken eines culturhistorisch gebildeten Menschen von künstlerischem Geschmack und die Verzweiflung dessen bilden, der verurtheilt ist, in solch einem engen, schiefwinkeligen, dunkeln, zugigen, ungemüthlichen Kasten zu wohnen. Das besagte Haus — wir könnten, wenn wir es wollten, ganz genau die Lage, die Straße und die Nummer angeben, aber theils gewarnt durch Erfahrungen mannichfacher Art, theils aus einem Ge-

fühle theilnehmender Rücksicht auf den heutigen Bewohner unterlassen wir dies; denn wenn die höchst wahrhafte, ergreifende und merkwürdige Geschichte, welche wir hier mit der oft bewährten rühmlichen Treue, einfach wie sie sich begeben, aufzeichnen, wenn diese Geschichte den von uns gewünschten tiefen und rührenden Eindruck auf den Leser machen sollte, so stände zu befürchten, daß ein vielumdrängter Zielpunkt poetischen Wallfahrtens von Seiten schwärmerischer Gemüther aus diesem Hause würde, was offenbar höchst störend und lästig ist für einen Mann, der an seinem häuslichen Herde Ruhe haben will, und nicht gerade darauf speculirt, eine in allen ihren Theilen hinfällig gewordene alte Bude glänzend als „Nationaleigenthum" zu verwerthen. Wir verschweigen also die Nummer des Hauses, lassen dem Leser die Wahl zwischen Hochstraße, Minoriten-, Buden- oder Rechtschulstraße und deuten als weitere Kennzeichen nur an, daß besagtes Haus, wie zu praktischem Gebrauche eingerichtete Häuser pflegen, unten eine Thür hatte und daneben zwei Fenster. Dasjenige, welches der Thür zunächst lag, zeigte hinter Scheiben von bescheidener Größe eine Ausstellung von sinnig geordneten Producten ferner Länder und Völkerschaften: als da sind einige Glasschalen voll grünlich-grauer Früchte des

berühmten arabischen Kaffeestrauches; gelbe Kistchen, worauf für jedermann, der nur einigermaßen in der chinesischen Sprache und Schriftkunde bewandert war, mit großen Buchstaben deutlich zu lesen stand, daß darin der allerechteste Kaiserthee enthalten; daneben Körbe mit jenen für jugendliche Phantasien verlockenden getrockneten Früchten, die unter dem Namen Korinthen, Rosinen von Malaga und Feigen von Smyrna in den Handel kommen, und ferner eine kleine Pyramide der goldensten Aepfel von Siena. Neben diesen lachenden Producten des Pflanzenreichs ferner Zonen zeigten sich die weit weniger idealen Gestaltungen, womit das Thierreich in solch einem Laden vertreten zu sein pflegt, so namentlich der unpoetische Hering, der gewässerte Laberdan und der holländische Käse. Auch erblickte man symmetrisch in den Ecken aufgestellte Bündel jener dünnen irdenen Pfeifen, aus welchen der sanfte und vorsichtige Mynheer zu rauchen, ohne sie zu zerbrechen, das Geheimniß besitzt, und dazu Tabackpackete mit dem berühmten dreifach bekreuzten Wappen der Stadt Amsterdam; welche drei Kreuze ohne Zweifel von irgendeinem deutschen Kaiser oder Potentaten, der sich zu irgendeiner Zeit in irgendeinen Handel mit Holländern einließ, schließlich hinter ihnen her gemacht und alsdann zum ewigen

Andenken in das Wappen der Hauptstadt gesetzt wurden.

Alle diese Gegenstände deuten hinreichend an, daß sich in unserm Hause ein Spezereigeschäft befand, und das Geklingel der Thür, welches sich oft genug, besonders im Laufe der Vormittagsstunden, darin hören ließ, bekundete, daß der Laden ein ziemlich besuchter war — wie das denn auch nicht wohl anders sein konnte bei der guten Lage zwischen Gassen und Gäßchen in verkehrreicher Gegend, und obendrein ganz zu ebener Erde, durchaus gleich mit dem Straßenpflaster und ohne jede Treppe — ein wesentlicher Vortheil, lieber Leser, bei allen Spezereigeschäften, Bierstuben und ähnlichen Läden, wie du vielleicht, wenn du nicht selbst in etwas „machst", noch nicht gewußt hast — ein vielgeplagtes Küchenmädchen, das den Tag über genug in und außer dem Hause umherzurennen hat, liebt es nicht, ausgetretene glatte Treppenstufen zu erklimmen, um des Herings habhaft zu werden, nach welchem die Gebieterin spät nach der Abendsuppe noch ein Gelüsten bekommt, und noch weniger liebt es der intelligente Knabe, der bereits durch derartige minder wichtige Missionen in der Haushaltung nützlich gemacht wird. —

Es war um diejenige Zeit des Jahres, wann die

Tage nach der Versicherung des Kalendermanns kürzer zu werden beginnen als die Nächte; wann Dunkel und Schatten anfangen, die Oberhand über Wärme und Licht zu bekommen und die Natur sich einer rückhaltlosen Trauer über diese niederschlagende Thatsache hinzugeben pflegt; wann die Bäume nicht mehr Lust und Muth haben, ihre Blätter wider den frecher werdenden Wind zu vertheidigen, die Blumen und Sträucher ihre Köpfe hangen lassen und der Himmel sein Antlitz in Wolken verhüllt. Um diese höchst unangenehme Jahreszeit also war es, an einem feuchten, nebelerfüllten Abende, als ein hoch und kräftig gebauter junger Mann, in einen Mantel gehüllt, mit sehr elastischem Schritt und doch lässig und langsam durch die Gasse daherging, zu deren namhaftesten Sehenswürdigkeiten unser eben beschriebenes Ausstellungsfenster gehörte. Der junge Mann kümmerte sich dabei wenig darum, an welchen Stellen seine Klappenstiefeln den festen Grund berührten; die Pegelhöhe des schlammigen, schwarzen Sumpfes, der infolge vorhergegangener Regentage die Straße füllte, war überall dieselbe; in mancher weniger betretenen Straße war dazumal dieser Sumpf so perennirend geworden, daß man sich wundern mußte, nicht, wie im Sommer das Gras, im Winter und Herbst und Lenz einen kleinen

Wald von Schilf und Röhricht darin aufsprießen und den Krickenten zur Wohnung dienen zu sehen.

Unser junger Mann blickte nicht einmal auf seinen Weg, sondern trug das Haupt sorglos erhoben; vielleicht erfreute sich sein lebhaftes und fröhliches blaues Auge an dem phantastischen Bilde, welches die Straßenperspective vor ihm darbot, an diesen merkwürdigen alten Häusern zu beiden Seiten, die mit ihren vorspringenden obern Stockwerken und ihren Erkern aus dem Nebel, der alle Umrisse vergrößerte, höchst wunderbarlich und märchenhaft hervorschauten; während die an den Fronten angebrachten Figuren und Köpfe, vor allen die curiosen Wahrzeichen von Köln, die alten Gesichter über den Thorbogen und Eintrittsthüren, dem Dahinwandelnden ganz eigenthümliche Fratzen zu machen schienen, deren mimische Bedeutung bei der Dämmerung jedoch schwer zu enträthseln war.

Als der junge Mann vor dem Hause mit dem Spezereiladen angekommen war, schlug er den Mantel auseinander, trat einigemal stark mit den Stiefeln auf die Schwelle, um sie des kleben gebliebenen Schmuzes zu entledigen, und trat ein.

Der Ladenraum bot nicht überflüssig viel Platz dar für eine kräftig ausgebildete Männergestalt, die, ihren Mantel auf die Schultern zurückgeworfen, das

dreieckige kleidsame Hütchen durch einen kecken Schwung von der Feuchtigkeit, welche sich darauf gesammelt hatte, entledigen und dann mit einem Tuche das starke schwarze lockige Haar von den Tropfen befreien wollte, womit der Nebel es leicht überpudert hatte. Die Elnbogen des jungen Mannes kamen dabei rechts in Berührung mit allerlei Matten, Bürsten, Kuhketten, Stuhlrohr, Stricken und dergleichen malerischen Draperien eines Ladenraumes; auf der andern Seite stieß er an die aus dunkelm Eichenholz geschreinerte Theke, über der eine von zwei kühn geschweiften und in der Mitte mit den Hälsen sich umschlingenden hölzernen Schlangen gebildete Art von Triumphbogen sich erhob, belastet mit glänzenden Wagschalen und dicken Päcken grauer Düten.

Umschlossen von diesem sinnig erfundenen Rahmen, stand hinter der Theke eine sanfte Männergestalt mit grauem Haar und einem mehr freundlichen und belebten als sorgfältig rasirten Gesicht, das, an den Schläfen stark eingedrückt, eine sehr gewölbte, hohe, kahle, höchst gelehrt aussehende Stirn zeigte; ein Gesicht, das viel mehr das eines gutmüthigen speculativen Weltweisen war als das eines Mannes, der geboren, sich mit dem Abwägen von Pfeffer, Candis und Waschbläue zu beschäftigen.

Es schien in der That, daß auch der eintretende junge Mann diese Bemerkung machte, denn nachdem er dem Manne hinter der Theke eine nicht unceremoniöse Verbeugung gemacht hatte, sagte er mit einiger Ueberraschung im Tone:

Ei, der Tausend, mein Herr Professor, ist dero Gelahrtheit wieder einmal zwischen die Oel- und Heringsfässer gebannt, sodaß ein lernbegieriger Jünger, der kommt, zu den Füßen seines Lehrers zu sitzen, Gefahr läuft, dabei in den Thran zu gerathen?

Was soll man machen, Herr Bender, was soll man machen! Die werthe Eheliebste liegt an einer kleinen febris intermittens rheumatischen Charakters danieder, die Magd ist mit den Angelegenheiten der hülfebedürftigen Jugend in der Kinderstube beschäftigt, und so muß denn der Hausvater wol vom Kothurn der Wissenschaft auf den Soccus des Spezereigeschäfts herabsteigen. Treten Sie näher, Herr Bender, ich will nur noch einige Loth gemahlenen Kaffee in die respectiven Düten verpacken, um diesen vorzugsweise beliebten Artikel bei vorkommender Nachfrage sofort fertig und ohne Zeitverlust verabreichen zu können. Wir wollen alsdann unverweilt unsere Vorlesung beginnen. Wir waren stehen geblieben bei...

Nehmen Sie sich nur Zeit, Herr Professor; die

Uhr ist noch nicht sechs, und Ihre beiden andern Zuhörer sind ja auch noch nicht da.

Werden wol wieder das Collegium schwänzen, die Herren Zauder und Elleschen; was uns aber nicht abhalten wird, heute zum Abschnitt von der spina dorsalis überzugehen.

Ist denn Jungfer Traudchen Gymnich nicht zur Hand, um Ihnen das Geschäft abzunehmen? Sie ist ja sonst die hülfebereite Hausfreundin.

Jungfer Traud, versetzte der Gelehrte, war heute noch nicht — sichtbar, wollte er hinzufügen, als die Klingel der aufgehenden Thür ihn unterbrach und der Laden mit dem Erscheinen einer Kundschaft erfreut wurde, die sich in Gestalt eines etwa achtjährigen barhäuptigen Buben präsentirte und keck an die Theke trat, auf deren Rand der freundliche Kleine seine beiden Elnbogen lehnte.

Wat eß, Kind? fragte der Professor.

Gitt meer enß zwei Luth Angenis!

Der Professor wog zwei Loth Anis ab.

Wat koß et?

Wat et koß . . . sagte der Professor sinnend, wat et koß . . . er war offenbar nicht ganz im Klaren über den Marktpreis von zwei Loth Anis, aber er wußte sich zu helfen.

Wies enß, Köbesje, we vill hann se deer metgegevve?

'Nen Albus, versetzte der Junge, eine seiner Hände öffnend und eine Münze von diesem Werth zeigend.

Et eß rääch, zwei Luth Angenis koß 'nen Albus, sagte der Professor und ließ das Geld durch eine Ritze in der Theke in die darunterbefindliche Geldlade fallen.

För 'nen Albus Seif! sagte der Junge jetzt.

För 'nen Albus Seif! wiederholte der Professor und zog aus einem Fache des Ladens eine Stange weißer Seife hervor, die er in Löschpapier einwickelte.

Der Junge öffnete nun die andere Hand und ließ einige Kupfermünzen daraus fallen.

Eß dat 'nen Albus? sagte der Gelehrte verweisend; dat sin sechs Heller.

Der Knabe schwieg einen Augenblick betroffen; dann sich sammelnd antwortete er mit der selbstbewußten Geistesgegenwart eines künftigen Reichsstadtbürgers: Dann sin de Heller för der Angenis, un der Albus eß för de Seif.

Jo, du Lotterbov, wat sähß do dat nit glich! Nu eß et rääch, nu gang!

Der Knabe zog mit Anis und Seife ab; der Student, der unterdeß seinen Mantel und Hut an den-

selben Nagel gehängt hatte, woran die Kuhketten an der Mauer niederhingen, hatte lächelnd die Art, wie der Professor Geschäfte abschloß, beobachtet und schritt jetzt durch den Laden, um auf ein paar Stufen zu treten, welche aus demselben in ein dahinterliegendes Zimmer führten.

Professor Bracht, sagte er dabei, Sie werden Ihrer Frau Eheliebsten schöne Dinge im Laden anrichten! Wer verkauft denn zwei Loth Anis für einen Albus? Auch sehe ich an der Art, wie Sie jetzt den Kaffee abwägen, daß Sie mit den eigentlichen Finessen des Geschäfts in beklagenswerther Weise unbekannt sind! Ist das die rechte Art, wie man dem Zünglein in der Wage einen kleinen Schneller nach der Seite hin gibt, wo die Waare hängt? Ich wette darauf, den gestoßenen Zimmt verkaufen Sie, ohne in Ihrer strafbaren Unbesonnenheit auch nur einen Blick daraufzuwerfen, ob er den gehörigen Zusatz von geraspeltem Cigarrenkästchenholz und ob er lange genug im Keller gelegen hat, um durch die Feuchtigkeit sein Gewicht zu vergrößern; und wenn Sie im ungemahlenen Kaffee zufällig das Vorkommen auffallend vieler Kirschensteine bemerken, so ahnen Sie in Ihrer leichtsinnigen Unschuld wol gar nicht, welche tiefere Bedeutung diese befremdlichen Gegenstände haben, und welche Absicht die Hand,

die sie hineinmischte, hegte. Ist Ihnen jemals eingefallen, über das Geheimniß nachzusinnen, wie man durch einen einfachen Kunstgriff dem Schwefelholzpäckchen zu Nachkommenschaft auf dem Wege natürlicher Vermehrung verhilft, indem man die Päckchen unmerklich um einzelne Exemplare bemaust? Ich behaupte, die ganze Kipper- und Wipperschaft des Kleinhandels ist Ihnen fremd, und wenn man sagt: schicke kein Kind auf den Markt, so sollte man hinzusetzen: stell' aber auch keinen Professor hinter die Theke!

Herr Professor Anatomiae D. Laurenzius Bracht lächelte still bei dieser Vorlesung, welche ihm sein Schüler hielt, und nachdem er seine Kaffeedüten zu Stande gebracht, ging er dazu über, eine in der Mitte des Triumphbogens von den Schlangenhälsen niederhangende Lampe zu entzünden. Was soll man machen! sagte er dabei spöttisch, jede Hantierung hat ihre kleinen Kunstgriffe, die Ueberlieferung der biedern und klugen Vorvordern, die sich dann auf die pietätvollen Enkel vererben. Wenn man aber nun einmal kein Enkel, das heißt, nicht innerhalb solcher rühmlichen Traditionen aufgewachsen, sondern so wie ich nur ein Appendix des Geschäfts, aus Gnaden und vermittelst eines Ehebündnisses in reifern Jahren aufgenommen ist, wird man immer ein hülfebedürftiger tiro bleiben,

man mag in literis prästiret hab... Rühmliches man will. Und nun, mein treuester Herr Scholar, fuhr der Professor fort, indem er ein Talglicht an der brennenden Lampe anzündete, da es scheint, als sollten wir eine Weile Ruhe haben vor den Anis- und Seifebedürfnissen der lieben Nachbarschaft . . .

Und da die Herren Zauder und Ellesschen ihrer löblichen Gewohnheit, zu schwänzen, getreu zu bleiben scheinen . . . fiel der Scholar ein —

So könnten wir beginnen, sagte der Professor Bracht und schritt mit seinem entzündeten Licht in die hintere Stube hinauf, an deren Schwelle Bender bisher Posto gefaßt hatte.

Das Zimmer bot einen von dem davorliegenden Raume sehr verschiedenen Anblick dar. Es war unsers Professors, Doctoris Medicinae et Artis obstetriciae Bracht Auditorium für seine öffentlichen und privaten Vorträge über Anatomie des Menschen, vergleichende Anatomie nnd Osteologie. Unsere Leser wissen, daß solche Vorträge gemeinhin auf anatomischen Theatern gehalten zu werden pflegen. Es fehlte auch an einem solchen Institut der alten und berühmten Hochschule zu Köln nicht; aber leider war es ein düsterer großer zugiger Saal, möglichst unzweckmäßig eingerichtet, und im Winter gar nicht zu erwärmen. Und da hinzukam,

Bracht in seinen Vorlesungen auf der wenig mehr besuchten Universität äußerst wenig Zuhörer hatte und sich gewöhnlich mit einem oder zweien dieser wißbegierigen Jünglinge in traulichem Gegenüber befand, so zog er vor, die officiellen Hülfsmittel der Hochschule ihretwegen nicht in Anspruch zu nehmen. Die, ohnehin auf der Anatomie neun Zehntel des Jahres hindurch fehlenden Leichen hatte er dabei in ausreichender Weise durch Tafeln mit Abbildungen ersetzt, welche auf Pappe gezogen die Wände seines kleinen Hörsaals hinter seinem oder vielmehr seiner Gattin Laden schmückten.

Seiner Gattin Laden sagen wir, denn dieses blühende Spezereigeschäft — ach, es war nicht seine Wahl. Aber was war dagegen zu machen! Der Professor mußte sich in die Nothwendigkeit des Lebens schicken. Der Laden war der Gattin angestammtes väterliches Erbtheil. Die Professur war vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet ein schlechtes Geschäft. Der Spezereihandel entschieden ergiebiger. Man konnte ihn nicht fahren lassen. Wissenschaft und Detailhandel mußten sich zu friedlicher Verbindung unter dem Dache des Gelehrten verstehen — es war das ja auch durchaus nichts Ungewöhnliches auf der Hochschule zu Köln; und wenn häusliche Verhältnisse wie heute die Sache

verwickelten, so trat eine so enge Verbindung beider Elemente unsers civilisirten Lebens ein, wie wir sie jetzt beobachten.

In der Mitte des Zimmers, wohin sich der Professor mit seinem Lichte begab, stand ein Tisch mit einem halben Dutzend Stühle umher. Die übrige Einrichtung war nicht genau zu erkennen, denn die Talgkerze gab eine sehr unzulängliche Beleuchtung; aber man sah von den Wänden her die großen Tafeln mit den Bildern halb durchgeschnittener Menschen, Gestalten von beklagenswerthen Männern und Frauen, denen die Brust oder die Bauchhöhle aufs grausamste bloßgelegt war, und deren Köpfe dennoch in ungebeugter Haltung, mit roth illuminirten Wangen und frischen Augen herüberblickten, als ob sie sich gar nichts daraus machten, daß solch ein kleiner Querschnitt sie von oben bis unten gespalten hatte, wie der Schwerthieb des schwäbischen Ritters unter Kaiser Rothbart lobesam den Türken, und daß man ihnen ins innerste Herz blicken konnte. Daneben hingen ganz entsetzliche Abbildungen von Armen und Beinen, woran alle Sehnen und Nerven bloslagen, und allerlei andere bildliche Mementomoris in Gestalt von Herzen, Lungen, Gehirnen und andern sensitiven Organen, die ein armer Sterblicher nun einmal verurtheilt ist in dem

künstlichen Organismus, der sein leibliches Kleid bildet, mit sich herumzutragen.

Als der Professor das Licht auf den Tisch gestellt hatte, fiel sein Schimmer so, daß man im Hintergrunde einen in der Mitte geöffneten Vorhang wahrnahm, aus dessen Falten ein weißes Etwas hervorleuchtete, das sich bei näherer Untersuchung als ein noch unheimlicherer Gegenstand wie alle vorigen darstellte — es war ein weißgebleichtes Gerippe mit einem großen grinsenden Schädel. Einige andere Schädel standen auf einem Bord daneben.

Der Professor nahm eine der Tafeln, legte sie auf den Tisch, und nachdem er aus der Schublade desselben seine Hefte hervorgeholt hatte, setzte er sich seinem Schüler gegenüber, der unterdeß die Schreibmappe offen legte.

Also wir standen bei dem Kapitel von den Halswirbeln, begann der Professor. Es gibt derselben sieben, und ihr Charakteristikon liegt in dem Loche ihrer Querfortsätze — Foramen transversarium. Durchbohrte Querfortsätze zeigen sich bei andern Wirbeln nicht. Ihre Gestalt — der Zeigefinger des Professors fuhr deutend auf die Tafelabbildung, wo sich die Gestalt präsentirte — ihre Gestalt ist niedrig, aber breit, der horizontale Dornfortsatz ist an seiner Spitze

in zwei Zacken gespalten. An den gelöcherten Querfortsätzen findet sich ein vorderer und hinterer Höcker — tuberculum . . .

Draußen klingelte die Thür, und dann erhob sich eine helle weibliche Stimme mit dem stürmischen Begehren:

Gitt meer enß ä Pund Labberdohn un en Appeltaat.

Waat, ehr Lück, ich kumme glich eruus! schrie der aus seiner Gelehrsamkeit aufgeschreckte Docent, und nachdem er seiuem Zuhörer weiter dictirt hatte: tuberculum genannt. Der Dornfortsatz heißt processus spinosus; die Querfortsätze processus transversi — womit das nächste Alinea erreicht war, sprang er auf und eilte in den Laden, wo er eine kleine schwarzäugige Magd vorfand, ihres Laberdans harrend.

Wat brucht ehr Lück dann dis'en Ovend Fesch zo esse? sagte der Professor verdrießlich zu der kleinen Magd, während er nach der Wagschale und dem Pfundgewicht griff. Künnt ehr nit Kaffee drinken — ich han ä Veedelpund avgewog he lige!

Ich bruche keine Kaffee, ich bruche Labberdohn, antwortete schnippisch die Magd.

Der Professor befriedigte ihren Wunsch; die Bereinigung des Saldo erregte bedeutende Schwierig-

keiten, weil das Mädchen einen halben Brabanter Thaler auf die Theke legte und der Professor, um zu wechseln, aus der Geldlade eine Hand voll der seltsamsten Münzsorten, Heller, Stüber, Albus und Fettmännchen hervorholen mußte, die doch immer noch nicht hinreichten, die respectable Summe von einer halben Krone minus ein Pfund Laberdan und „en Appeltaat" wett zu machen — und währenddessen traten wieder neue Kunden ein, zwei zumal, und die Vorlesung schien von einer langen Unterbrechung bedroht. Da klingelte es aufs neue, und bald darauf ließ sich ein leiser Tritt auf der Treppenschwelle vor dem Auditorium vernehmen; Bender aber, der jetzt rasch seine Blicke von einer saubern Abbildung eines Zwischenwirbelbeinlochs oder foramen intervertebrale erhob, sah durch die halb offen gebliebene Thür ein Paar sehr muntere hellblitzende Mädchenaugen blicken, die die den Präsenzstand der Zuhörerschaft in Professor Bracht's Museum zu recognosciren schienen.

Ah, Jungfer Traud, rief der Student offenbar erfreut über diesen Wechsel der Decoration, der ihm, nachdem er so lange ein ödes knöchernes Halswirbelsystem angeschaut, den Anblick eines so hübschen lieblichen Ocularsystems gewährte — Jungfer Traud, — kommen Sie nur herein, es ist niemand da außer mir!

Warten Sie, Herr Bender, antwortete eine wohltönende, etwas tiefe, aber sehr angenehme Stimme — ich will erst hier dem armen Professor helfen, mit den Kunden fertig zu werden — der alte Herr ist wieder im besten Zuge, sich bankrott zu machen. Ich begreife gar nicht, wie die Frau Professorin einen so gelehrten Mann so ganz ohne Aufsicht läßt — und das bei Sachen, bei denen einer doch seinen vollen Verstand nöthig hat, wenn er nicht Unheil über Unheil anrichten soll.

Damit verschwand Jungfer Traud aus der Thüröffnung und schlüpfte in den Laden, aus dem sie den Professor zu seiner unsäglichen Genugthuung wieder in seinen Hörsaal zurücksandte, um die Theorie von den Wirbeln wiederaufzunehmen und jetzt zum Atlas und zum Epistropheus überzugehen, während Jungfer Traud die Kunden befriedigte. Als sie damit fertig war, kam sie leise und geräuschlos in das Zimmer, setzte sich auf einen neben dem Ofen im Hintergrunde stehenden Stuhl — sie wandte den Rücken dem unfern hinter ihr aufgestellten Gerippe zu und holte dann ein Strickzeug hervor, an dem sie emsig arbeitete.

Die Stunde der Vorlesung verging nun ohne weitere Störungen. Wenn draußen die Hausthür klingelte, sprang Jungfer Traud auf und befriedigte das

Verlangen der Kinder, Mägde, Handwerkerfrauen und Madamen, welche vor und nach eintraten. Der Professor analysirte ruhig seinen Epistropheus mit dem daransitzenden processus odontoideus — und der Student hörte zu — wenn auch nicht ganz mit ungetheilter Aufmerksamkeit, denn sehr oft glitten seine Blicke über seine Schreibmappe und die Tafeln fort auf das junge Mädchen hinüber, wenn sie aus dem Laden zurückkam und für eine Weile wieder in dem halbdunkeln Hintergrunde saß, wo ihre Züge in einem eigenthümlichen rosigen Lichte strahlten, so oft sie sich niederbeugte, um eine gefallene Masche beim Schein der Flamme, der aus dem Ofenthürchen hervordrang, wiederaufzunehmen. Jungfer Traud war freilich auch wol danach geschaffen, die Blicke eines Studenten zu fesseln. Sie war ein schönes schlankes Kind von höchstens 20 bis 22 Jahren mit prächtigen großen Augen, einem ovalen Gesicht, dessen Farbe mehr frisch und gesund als gerade rosig blühend zu nennen war, einem feinen, etwas gebogenen Näschen und einem kleinen Munde mit keck aufgeworfenen Lippen. Ihr dichtes schwarzes Haar trug sie zu einem Nest aufgebunden über dem Scheitel; der schlanke Oberkörper war mit einem eng ihn umspannenden und hoch bis zum Halse hinauf schließenden Jäckchen mit Schößen

bekleidet, aus schwarzem Stoffe mit oben engen, an den Elnbogen weit offenen Aermeln. Ein weiter Rock von grüner Serge vollendete das Costüm eines köl-ner Bürgerkindes aus den neunziger Jahren — mit der schauderhaft geschmacklosen Modetracht von damals war der ehrsame Bürgerstand von Köln noch nicht inficirt.

Traudchen Gymnich hatte eigentlich einige Aehnlichkeit mit dem einzigen Zuhörer des Professors Bracht. Auch er hatte solch eine offene kluge Stirn, solch helle Augen; auch er hatte einen Mund mit aufgeworfenen Lippen; dieses war aber bei ihm so stark der Fall, und harmonirte so mit dem ganzen kecken Ausdruck seiner Züge, daß in seinem von den dichten schwarzen Locken umschatteten Gesicht etwas Leidenschaftliches, fast Wildes lag, was aus den Zügen Traudchen's durchaus nicht hervortrat. Daß er stark und kräftig gebaut, haben wir schon gesagt. Man wurde dadurch verleitet, ihn für älter zu halten, als er in der That war. Auch er mochte höchstens 22 bis 23 Jahre haben.

Der Professor spann seine Vorlesung ab und schloß, als es auf der nahen Kirche von Groß-Sanct-Martin halb acht Uhr schlug. Während er ging, seine Tafeln an ihren alten Platz zu bringen, trat der Stu-

dent sofort zum Ofen, als ob er schon lange danach verlangt, seine Füße an dem Untersatz zu wärmen.

Traudchen, sind Sie denn gar nicht ängstlich? fragte Bender, indem er seine Blicke über sie fort auf den Gliedermann hinter ihr warf.

Traudchen blickte nachlässig nach rückwärts.

Vor dem? fragte sie gleichgültig.

Und den Schädeln, die danebenstehn? Wissen Sie nicht, daß der eine, der große dicke Schädel dort, von einem blutdürstigen Räuberhauptmann herstammt? Wenn der nun einmal ein Gelüste bekäme, Ihnen in den Nacken zu fliegen und dort . . .

Ein Räuberhauptmann? fragte Traudchen — jetzt etwas scheu sich umblickend. Und wer ist der kleine Schädel daneben — etwa die Frau Hauptmännin?

Das ist auch ein Schädel von dem Räuber, als er noch jung war.

Machen Sie keine schlechten Späße, Herr Bender. Ich habe das alles so oft hier gesehen, daß ich gar nicht daran denke.

Sie haben recht, Traudchen, daß Sie sich nicht fürchten. Es ist sehr thöricht, sich vor Todten zu fürchten, die Lebenden sind viel schlimmer. Vor Gespenstern habe ich auch nie Angst gehabt, aber wissen Sie, wann ich mich fürchten würde?

Nun?

Wenn ich selber ein Geist wäre, und es begegnete mir ein lebender Mensch. Denken Sie sich einmal, Traudchen, Sie wären ein stiller, aus Duft und Luft gewobener, irgendeine verlassene Bergschlucht oder eine Klosterruine bewohnender Geist, der da ruhig und von der Welt unbelästigt seit vielen Jahren sein angenehmes bedürfnißloses Dasein weiterspukt: und nun begegnete Ihnen ganz unerwartet und plötzlich ein lebender Mensch, den Sie mit Ihren Geisteraugen natürlich durch und durch schauten: Sie sähen dieses schnaubende Ungethüm auf sich loskommen, umgeben von einer Wolke von Dunst, die aus seinem Körper aufsteigt; sähen, wie die Lungen keuchend auf und ab arbeiten, das Herz zischend und gurgelnd die Blutwellen ausstößt und wieder aufnimmt und dann aufs neue fortstößt, wie dabei eine Klappe sich schließt und die andere Klappe aufklafft, und wie der Magen gährt und reibt und arbeitet, und wie die Nerven sich schwingen und zittern und die Sehnen sich spannen und wieder abspannen, daß die Glieder ruckweise bald so, bald so sich rühren und spreizen; und so denken Sie sich nun die Maschine auf sich zuschreitend, die Augen rollend, das Gehirn vibrirend und arbeitend, alle Muskelfasern in voller Bewegung, dabei die zischenden und

gurgelnden Töne, die durch die Stimmritze fahren — sagen Sie, Traudchen, könnte ein armes Gespenst nicht verrückt werden vor Entsetzen und Abscheu bei einem solchen Anblick?

Hören Sie auf, Herr Bender, oder ich laufe Ihnen fort, sagte Traudchen sich schüttelnd.

Professor Bracht, der ebenfalls zum Ofen getreten war, lächelte.

Man sieht, unser Monsieur Hubert Bender hat in denen anatomischen Prälectionibus etwas profitirt, sagte er. Er zeichnet da ein recht lebhaftes Gesammtbild von den Functionen des humanen Organismus — muß aber bekennen, daß in diesem Gemälde nicht eben etwas Erschreckliches liegt, sondern nur ein recht erhebender Anblick der unergründlichen . . .

Unergründlich oder nicht, Herr Professor, fiel das junge Mädchen ein — ich bitte, schweigen Sie mir davon, oder ich laufe Ihnen wirklich fort, und Sie mögen zusehen, wie Sie mit Ihrem Laden fertig werden!

Habe ich Ihnen einen rechten Schauer gemacht? fragte Hubert Bender neckend.

Jungfer Traudchen schüttelte abermals ihre schön gerundeten Schultern.

Abscheulich! sagte sie.

Nun, das wollte ich eben, fuhr der Student fort.

Ich wollte Sie ein wenig in die Stimmung bringen, wo man auf Spukgeschichten kommt, und ich hoffe, die Jungfer wird uns dann einmal auch etwas von ihrem curiosen alten Hause erzählen, über das Jungfer Traud sonst immer nur schnippische Antworten gibt, wenn man sie danach fragt.

Vergebliche Mühe, Monsieur Bender. Von dem alten Hause erfahreu Sie nun gerade nichts!

Was ist mit dem alten Hause? fragte Professor Bracht.

Ei, das wissen Sie nicht? rief der Student aus — und Traudchen Gymnich dachte im stillen: man muß in der That solch ein Gelehrter sein, um nicht zu wissen, was jedes Kind weiß!

Das Haus, fuhr Hubert Bender fort, ist das, in dessen Vorbau Traudchen bei ihrem Ohm wohnt, und zu welchem dieser die Schlüssel hat, das große alte Haus hinter Sanct Georg . . .

Und dieses Haus?

Steht öde und verlassen, antwortete der junge Mann; man hat niemals gesehen, daß irgendein Mensch hineingegangen, noch daß einer herausgekommen wäre; auf der Treppe vor der Thür liegt ein Steinhaufen, der jedem unmöglich macht, die Thür zu öffnen. Und doch wohnt jemand darin, der allem Anschein nach

von dem Staub und den Spinngeweben lebt, die er freilich in Ueberfluß und auf viele Jahre ausreichend da finden wird.

Vielleicht auch von den Ratten, auf die er kleine Treibjagden anstellen kann, meinte lächelnd Professor Bracht. Aber freilich, dazu gehörte ein Feuer, um sie zu braten, und dann müßten die Essen rauchen, und es müßten Kohlen oder Holz hineingeschafft werden . . .

Die Esse raucht auch! sagte der Student, und daran habe ich's ja gemerkt, daß jemand in dem verwunschenen alten Hause wohnt.

In der That? fragte Professor Bracht.

Ich wohne in der Gegend hinter dem alten Hause, versetzte Hubert Bender. In der gestrigen Nacht habe ich deutlich Rauchwolken über das Dach aufsteigen sehen.

Nachts? warf der Gelehrte wie zweifelnd ein.

Ich habe scharfe Augen, Professor, und bei reinem Sternenhimmel ist es sehr wohl wahrzunehmen, wenn eine Esse Rauch gibt. Die Fenster meines Hinterstübleins gehen auf einen Haufen von allerlei kleinen Häusern und Hintergebäuden aus; unser altes Haus aber ragt hoch darüber weg, und ich sehe vortrefflich die Essen, das Dach und die oberste Fensterreihe seiner

Hinterfronte, an deren Ende ein hoher stumpfer Thurm sich erhebt. Ich sage Ihnen, Professor, es wohnt jemand darin, und da Geister kein Feuer anzuzünden brauchen, so muß es ein Mensch sein.

Und was sagt Traudchen's Ohm dazu? fragte der Professor.

Traudchen's Ohm, versetzte der Student, sagt, wenn er nüchtern ist, nichts, und wenn er getrunken hat, verflucht er seine Seele dem Satan und allen Höllengeistern darauf, es habe seit mehr als zehn Jahren keines Menschen Fuß mehr die Schwelle überschritten, aber es spuke eine ganze Legion von Teufeln darin.

So nehme Sie doch den Schlüssel, Jungfer Traud, und gehe morgen am Tage hinein, um nachzusehen, wer drin ist, sagte der Professor.

Der Ohm hat die Schlüssel, antwortete Traudchen, die des Studenten Versicherung überrascht und mit großer Theilnahme angehört hatte; und, fuhr sie fort, ich glaube, er erwürgte mich, wenn ich davon anfinge und ihm die Schlüssel abverlangte.

Ja, es gibt einige wunderliche Häuser! hub der Professor nach einer Pause wieder an — einige wunderliche Häuser. Zu meiner Zeit war ein altes Haus am Gereonsdriesch, das stand auch seit vielen Jahren leer und verlassen, denn niemand wollte hineinziehen;

aber so oft in der nächsten Nachbarschaft jemand sterben sollte, sah man oben am Hause aus einem kleinen Treppenthurmfenster einen grinsenden alten Bauer herausschauen, mit langem blonden Bart, einer rothen Weste und weißen Hemdärmeln.

Traudchen Gymnich hatte bei dieser Erzählung ihr Strickzeug in den Schos fallen lassen und sah gespannt, mit glänzenden Augen, den Professor an.

Hubert Bender fand es jedoch nicht für gut, das Gefühl des Gespenstergrauens in ihr zu mächtig werden zu lassen.

Wenn wir die Geschichte anatomiren könnten, werther Herr Professor, sagte er, so würde sich als Kern wol irgendein harmloser Kappesbauer herausschälen lassen, der einmal in das Haus gerathen und die Treppe hinaufgestiegen ist . . .

Der Professor schüttelte den Kopf. Es ist nicht ein=, es ist zehnmal wahrgenommen worden!

Traudchen, fuhr der Student fort, lassen Sie mich heute Abend in das Haus ein. Sie können ja die Schlüssel sicherlich bekommen. Ich möchte gar zu gern herausbringen, wer drin ist.

Traudchen Gymnich schwieg eine Weile. Die Wahrheit war, sie hätte es auch gar zu gern gewußt, wer in dem verschlossenen räthselhaften Hause sein Wesen treiben könne.

Ich weiß Sie nicht hineinzulassen, sagte sie jedoch kurz abweisend nach einer Pause. Und wenn ich's auch wüßte, der Ohm Gymnich . . .

Der Ohm Gymnich stört uns nicht. Der opfert sich abends von sieben bis zehn im Wirthshause, wo er auf der harten Bank sitzen und den eiskalten Wein trinken muß, wie er sagt, dem öffentlichen Wohle und der Ordnung der städtischen Angelegenheiten auf.

Wenn Ihnen nun der Spuk ein Leids anthäte? warf lächelnd Jungfer Traud ein.

Darüber würden Sie doch nicht trauern! entgegnete neckend Hubert Bender. Ich bin auch bereit, zur Vorsicht unsern würdigen Professor als Doctor mitzunehmen, um mir die Halswirbel wieder einzurichten, im Fall ich bei dem Abenteuer ein Unglück hätte und der Teufel mir das Genick ein wenig aus der Ordnung brächte.

Der Professor schüttelte den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, die sein Bedenken verrieth, den Teufel zu stören, wenn dieser sich ein kleines Privatvergnügen mit dem Halse eines vorwitzigen Studenten machen wollte.

Sie sind im Schatten des alten Hauses aufgewachsen, Traudchen, fuhr der letztere fort. Sie haben als Kind auf seinen Höfen gespielt — Sie wissen sicher-

lich irgendeinen Zugang dazu. Verrathen Sie ihn mir! Wir nehmen eine Laterne und schleichen uns ein — vielleicht stoßen wir auf einen Geist, der uns einen großen Schatz verräth . . .

Es liegen allerdings nicht selten Schätze in verborgenen Mauerhöhlungen oder unter dem Fußboden alter Gebäude versteckt, meinte der Professor; zu meiner Zeit fanden zwei Zimmerleute im Ferculum einen Schatz, und als das alte Funkenwachthäuschen vor der Hochpforte abgebrochen wurde . . .

So fand man einen Schatz? Die Funken sollten da einen Schatz hinterlassen haben? unterbrach der Student seinen Lehrer. Herr Professor, die Geschichte ist apokryph. Es ist allerdings ein denkwürdiger Umstand, daß unsere Münzsammler ihre Hauptfunde da machen, wo einst der römische Grenadier seine Standorte hatte und einkasernirt lag; daß aber das spätere und heutige Militär in ähnlicher Weise anregend auf die monetarische Wissenschaft der künftigen Jahrhunderte wirken wird, ist unwahrscheinlich. — Aber wie ist's, Jungfer Traudchen, bleiben Sie hartnäckig?

Allein lasse ich Sie wenigstens nicht hinein! entgegnete das junge Mädchen.

Sie sehen, unser werther Professor will nichts damit zu schaffen haben. Dafür ist er ein Gelehrter, dem das

Räthselhafte, Unbekannte, nicht zu Erklärende verdrieß-
lich ist und der ihm aus dem Wege geht. Wenn Sie
also nicht etwa selbst Lust haben . . .

Und wer sagt Ihnen, daß ich keine Lust habe?

Dann desto besser! rief Hubert fröhlich aus. Dann
aber auch gleich und ohne Zeitverlust!

Traudchen Gymnich schien noch einige Unschlüssig-
keit zu hegen. Dem Räthsel auf die Spur gekommen
wäre sie freilich unbändig gern. Was sie aber abhielt,
sich mit dem kecken Studenten nachts allein in ein
dunkles, unheimliches Haus zu wagen — das war
am Ende wol weniger Gespensterfurcht — denn Traud-
chen war ein höchst resolutes und „kurz angebundenes“
Kind; das bewies schon ihre Gleichgültigkeit gegen des
Professors gelehrten osteologischen Apparat in ihrem
Rücken. Nein, vielleicht hatte sie andere Bedenken,
die eine stumme Sprache in dem großen, offenen, fra-
genden Blicke fanden, welchen sie jetzt auf Hubert
Bender richtete. Hubert Bender aber beantwortete
diesen Blick mit einem andern ebenso offenen, dessen
Sprache Traudchen genügend scheinen mußte. Doch
enthielt ihre Antwort nicht gleich eine Zusage.

Was in dem verschlossenen alten Hause eigentlich
vorgeht, hätte ich schon lange gar zu gern gewußt,
sagte sie nur. Von dem Ohm Gymnich bringt man

nicht einmal heraus, wem es denn eigentlich zugehört. Ich denke mir aber, es muß eine große Herrschaft sein, denn einigemal habe ich gesehen, daß der Ohm Briefe mit großen rothen Wappensiegeln darauf bekam. Und es war sonderbar, daß der Ohm dann jedesmal den Abend eine Stunde früher ins Wirthshaus ging und später daraus heimkehrte wie gewöhnlich, und jedesmal mit einem tüchtigen Haarbeutel, als ob er irgendeinen Aerger gehabt habe.

Vielleicht auch eine besondere Freude! meinte Hubert.

Oder eine Geldsendung, bemerkte der Professor.

Wie oft, fuhr Traudchen fort, habe ich mich als Kind schon hinter ihn geschlichen, wenn er einmal an einem hellen, warmen Tage das Spind in seiner Schlafkammer aufschloß und die großen rostigen Schlüssel herausnahm und dann durch unsern Holzstall auf die wurmstichige kleine Bogenthür zuschritt, die links zur Seite in das alte Haus führt! Aber so leis ich auftreten mochte, er hörte mich doch und mit einem drohenden: „Maach dich fott, do neuscheerige Krott!“ wurde ich fortgejagt, und das Thürchen schloß der Ohm, wenn er eingetreten, vorsichtig hinter sich zu . . .

Er betritt also zuweilen das Haus, der Ohm Gymnich? fragte Hubert Bender.

Ein- oder zweimal im Jahre, an heitern Tagen;

dann geht er um die Mittagszeit hinein und öffnet einige Fenster im ersten und zweiten Stock, um zu lüften.

Und seit Menschengedenken hat nie jemand in dem Hause gewohnt? fragte der Professor.

Wenigstens nicht, seit ich bei dem Ohm bin, versetzte Traudchen, und das ist nun schon lange her; denn ich war ein ganz kleines Kind, als meine Aeltern starben und der Ohm mich zu sich nahm.

Aber jetzt wohnt jemand darin, verlassen Sie sich darauf, und wir wollen es untersuchen, es mag kosten, was es wolle. Brechen wir auf, Traudchen, kommen Sie, sagte der Student drängend. Ich wette, Sie kennen sehr wohl irgendeinen Schrank- oder Kistenschlüssel, womit wir des Ohms Spinde losmachen können und . . .

O, um alles in der Welt thäte ich das nicht, fiel Traudchen ein. Wenn der Ohm dahinterkäme! . . . Aber es ist noch eine Art Eingang in das Haus da . . . und wenn der Monsieur Bender so gar groß Verlangen trägt, seinen Hals zu wagen . . .

Nun sehen Sie, daß ich recht hatte, wenn ich sagte, Sie würden schon ein Mittel wissen, hineinzukommen. Ich bitte Sie um Alles, Traudchen, kommen Sie!

Gehe Sie in Gottes Namen, Jungfer Traud, sagte der Professor, die Gefahr wird so arg nicht sein; es gibt der verlassenen und leer stehenden Häuser leider mehr in unserer, durch schlimme Zeitläufe entvölkerten Stadt, und wenn Sie Ihrem alten Bau nichts Schlimmeres nachsagen kann, als ich nun bisher angehört, so wird der Monsieur Bender den Hals nicht darin brechen. Darum lasse Sie ihn seinen Fürwitz büßen. — Mit den Kunden, die jetzt noch kommen, werde ich schon fertig werden; auch wird die Magd hoffentlich mit ihrer Arbeit zu Ende sein. . . .

Erst muß ich nach der Frau Professorin sehen, ob ihr nichts abgeht, antwortete jetzt plötzlich entschlossen Traudchen und erhob sich, um durch den Laden in den dahintergelegenen Theil des Hauses zu gehen. — Meine Laterne steht auf der Theke, rief sie noch zurück; bringen Sie die unterdeß in Ordnung, Herr Bender.

Der Student ging, zündete die Laterne auf der Ladenbank an und ließ sich von dem Professor aus seinem Ladenvorrathe noch eine Kerze als Reserve geben. Dann nahm er seinen Hut, schlug den Mantel um und harrte auf die Rückkehr Traudchen's. Die Schreibmappe wurde dem Professor in Obhut

zurückgelassen. Nach etwa zehn Minuten kehrte Traudchen zurück.

Gehen Sie zu Ihrer Frau hinauf, Herr Professor, sagte sie zu dem Gelehrten — der kleine Drickes weint, weil er schläfrig ist; Sie sollen ihn zu Bett bringen — aber vergessen Sie nicht, der Magd zuzurufen, sobald Sie den Laden verlassen, damit sie Acht gibt, ob noch jemand kommt.

Sei Sie unbesorgt, Jungfer Traud, antwortete der Gelehrte — wir werden schon fertig werden, und morgen in der Früh', hoffe ich, kommt unsere liebe Hausfreundin und stillt unsere nicht unbeträchtliche Neugier, was aus dem kecken Monsieur Bender und seiner Entdeckungsfahrt in die nächtlichen und geheimnißvollen Regionen des alten Hauses geworden!

Ja, bis morgen, Herr Professor! rief Traudchen Gymnich aus, indem sie ihren Regenmantel umschlug und die Ladenthür öffnete; und nachdem der Scholar sich von seinem Lehrer verabschiedet, folgte er dem jungen Mädchen mit seiner Laterue.

Zweites Kapitel.

Was der Student und das junge Mädchen in dem alten Hause entdeckten.

Es schlug acht Uhr in dem verwitterten alten Domthurme, es schlug acht Uhr auf Groß- und auf Klein-Sanct-Martin, und acht Schläge hallten in verschiedenen Pausen, bald dumpf, bald hell, bald nahe, bald fern, von allen den zahllosen Thürmen, die zwischen Sanct-Kunibert und Sanct-Severin lagen. Es war ein seltsames Concert, das durch den dichten Nebel schwirrend bis in die kleinsten Sackgassen, Durchgänge und Höfe drang. Acht Uhr! Es wäre genug gewesen, wenn es die große Domglocke mit ihrem mächtig dahinrollenden Klange gesagt hätte; denn jedermann, der hören wollte, konnte nicht den geringsten Zweifel darüber hegen, daß die großen Glockenhämmer in dem Thurme der Kathedrale acht-

mal aushoben und achtmal niederfielen. Aber die andern wollten es auch sagen. Sanct-Maria im Capitol, Sanct-Maria zu den Staffeln, Sanct-Maria in der Kupfer- und die in der Schnurgasse wollten es auch verkünden; und was Sanct-Maria behauptete, damit waren Sanct-Kunibert, Sanct-Andreas, Sanct-Gereon, Sanct-Ursula und Sanct-Pantaleon so sehr einverstanden, daß sie es ausdrücklich laut wiederholten; und dann kamen die kleinern Heiligen: Sanct-Alban, Sanct-Mauritius und Sanct-Columba; sie machten sich ein wahres Vergnügen daraus, ihre vollständige Uebereinstimmung mit den Großen an den Tag zu legen und ihr Stimmrecht zu wahren, und so verkündeten sie alle, daß nun abermals eine Stunde ins Meer der Ewigkeit versunken.

Bitte, gehen Sie voraus, Herr Bender, sagte das junge Mädchen zu ihrem Begleiter, als sie den Laden des Professors verlassen hatten; leuchten Sie mir.

Der Student schritt voraus und ließ das Licht seiner Laterne auf den Boden der Straße fallen. Jungfer Traud faßte herzhaft ihren Mantel und ihr Sergeröcklein hinter sich zusammen, und auf ihre festen Schnürstiefelchen vertrauend, ergab sie sich, dem raschen Schritte Bender's folgend, in das Unvermeidliche.

Ihr Weg mündete in eine Straße, wo der Schmuz noch unergründlicher war. Die beiden jungen Leute aber waren zu voll von ihrem Vorhaben, um sich viel daran zu kehren. Sie gingen der Hochpforte zu, über den Weidmarkt, dann links ab und eine Weile neben der düstern, niedern Georgskirche her, deren gewaltiger Thurm noch massenhafter und breiter als bei Tage jetzt durch Nacht und Nebel dräuete. Während in den Straßen, durch welche sie gekommen, hier und dort aus den Läden und aus den offenen Thüren der Weinhäuser heller Lichtschein auf den Weg gefallen war, lag die ganze Gegend, in welche sie jetzt gelangten, durchaus in Dunkel und Finsterniß. Doch glitt der enge Lichtkreis, den Hubert's Laterne auf den Boden warf, rasch dahin, und innerhalb dieser Lichtsphäre bewegten sich ebenso rasch zwei männliche, mit Klappenstiefeln bewaffnete Beine und der untere Theil einer weiblichen Gestalt — denn von den Oberkörpern waren nur höchst unsichere zerflossene Umrisse zu unterscheiden. Entschlossen schritten sie vorwärts. Als sie die Kirche hinter sich hatten, gelangten sie auf einen kleinen viereckigen Platz, der allerdings vor dem unergründlichen Schmuz der Straßen den Vortheil darbot, daß man hier festen Boden unter den Füßen fühlte. Dafür aber war er mit

Haufen von Kehricht und Schutt, die hier mit oder ohne obrigkeitliche Erlaubniß abgelagert waren, unwegsam gemacht, und die liebe Jugend, die, aus dem Zwinger der Bildungsanstalt entlassen, täglich hier ihre kindlichen Spiele aufzuführen pflegte, hatte überall tiefe Löcher, wahre Schachtbaue, angelegt, sodaß Hubert Mühe hatte, in Schlangenlinien seinen Weg durch dieses schwierige Terrain zu finden. Endlich stand man am Ziele. Es war ein kleiner einstöckiger Vorbau, mit einem großen Einfahrtsthor, über dem ein vorspringendes Schutzdach die Figur irgendeines nicht recht erkennbaren Heiligen schirmte. Traudchen zog einen Schlüssel hervor, um eine kleinere in das Thor eingeschnittene Einlaßthür zu öffnen.

Wenn jemand sähe, daß ich Sie mit hereinnähme, was würden die Leute denken! sagte sie dabei ängstlich flüsternd; verdecken Sie ja die Laterne.

Es sieht uns niemand, Traudchen, versetzte Hubert, seinen Mantel über die Laterne schlagend und dann mit seinen scharfen Augen ringsum in das Dunkel spähend.

Unterdessen schlüpfte das junge Mädchen durch die rasch geöffnete Thür.

Jetzt schnell, kommen Sie! Hat uns jemand gesehen, dann ...

Dann, Traudchen, heirathe ich Sie, gab Hubert lachend zur Antwort — und was ist dann dabei?

O, ich danke schön, versetzte das junge Mädchen — da wär' die Medicin schlimmer als die Krankheit!

Sie standen jetzt unter einem gewölbten Thorbogen; links lag der Eingang zur Wohnung Traudchen's und des Ohms Gymnich, vor ihnen aber ein Hof, dessen hintere Seite ein hohes, in der Dunkelheit unbeschreiblich düster aussehendes Gebäude bildete; die linke Seite dieses Hofes schloß ein auf Holzständern ruhendes offenes Bauwerk, der Holzschuppen, von dem Traudchen geredet hatte, ab, von dem Vorbau bis an das Hauptgebäude reichend und beide verbindend. Rechts schloß eine hohe Mauer den Hof.

Traudchen hieß den Studenten unter dem Durchgang des Vorbaues warten und verschwand dann im Innern ihrer Wohnung. Nach einer Pause kehrte sie zurück. Sie fand ihren Begleiter jetzt auf der Mitte des Hofes stehend und die Laterne noch immer unter dem Mantel verborgen haltend, aber angestrengten Blickes an dem alten Herrenhause hinaufspähend.

Von Rauch sehe ich nichts, sagte er leise, als er Traudchen's Schritte hinter sich hörte — ich kann heute nicht einmal die Essen sehen, so dunkel ist es

aber blicken Sie einmal auf das dritte Fenster von links in der obern Reihe — das, welches sich gerade über dem Erker befindet — schimmert da nicht in der Mitte etwas wie ein ganz schmaler Lichtstreifen hindurch?

In der That, versetzte Traudchen, es muß da oben Licht sein.

Was haben Sie da, Jungfer Traud? fragte Hubert, auf einen Gegenstand deutend, den das junge Mädchen in der Hand trug.

Ein Paar alte Filzschuhe vom Ohm, sagte sie. Ziehen Sie das über die Stiefel an, damit Sie auf den Treppen kein Geräusch machen.

Jungfer Traud denkt an Alles! versetzte Hubert, indem er die Filzschuhe nahm, sie auf den Boden setzte und in die weiten Fußgehäuse des Ohms Gymnich mit Leichtigkeit seine Stiefel schob.

Das junge Mädchen, das ihren Mantel in ihrer Wohnung zurückgelassen hatte, bemächtigte sich jetzt der Laterne und schritt vorauf. Sie wandte sich zur rechten Seite des Hofes. Die Mauer, welche hier abschloß, stieß nicht unmittelbar an das Herrenhaus, in dessen Inneres die beiden jungen Leute eine Entdeckungsfahrt unternehmen wollten. Sie lief etwa vier oder fünf Fuß von der Seitenwand des Hauses

abstehend mit dieser parallel fort, einen schmalen Durchgang bildend, der auf einen hintern Hofraum führte — im tiefsten Hintergrunde schienen da Stallungen oder ähnliche Nebengebäude angebracht, und in der Mitte des Raumes streckte ein uralter hoher Birnbaum seine Aeste in den feuchten Nachthimmel auf.

Traudchen, auf diesem Hofplatz angekommen, führte ihren Begleiter an der hintern Fronte des alten Hauses entlang. Hubert spähte dabei zu den Fenstern empor, ohne hier eine Spur von Lichtschimmer zu entdecken; sein Auge traf nur auf dunkle, dichtverschlossene Läden. Am Ende der hintern Fronte sprang ein achteckiger Thurm in den Hofraum vor; als sie denselben erreicht hatten, wurde eine niedere Thür, die hineinführte, sichtbar.

Traudchen legte ihre Hand auf den Arm ihres Begleiters.

Nehmen Sie sich hier in Acht, sagte sie — es führen drei Stufen hinab, an die Thürschwelle. Zugleich hielt sie die Laterne dicht an den Boden, sodaß die Stufen sichtbar wurden.

Also hier können wir hinein? fragte Bender, die Stufen hinabschreitend. In der That, die Thür ist nur angelehnt!

Er schob die Thür behutsam auf; es führten unter ihr noch einige Stufen in einen dunkeln gewölbten Raum, der, als Traudchen mit ihrer Laterne unten angekommen war und ihn beleuchtete, sich als eine Art von Keller oder Rumpelkammer erwies, worin alte Fässer, Kisten und Körbe, Kartoffel- und Rübenvorräthe und eine Menge von Gartengeräthschaften untergebracht waren, welche letztere in einer Ecke lehnten.

Der Ohm braucht dieses Gelaß, wie Sie sehen, sagte Traudchen — und er verschließt es gewöhnlich nicht; jetzt müssen wir in den Winkel dort links, und das wird Mühe kosten.

Es kostete allerdings einige Mühe, namentlich über einen großen Haufen von Kartoffeln wegzukommen, die unter den Füßen nicht standhielten, sondern tückisch fortkollerten, sodaß Jungfer Traud einmal in die Knie sank und ein andermal, um nicht zu fallen, ihre Hand auf Hubert's Schulter legte. Der Student schlang rasch und wie freundlich besorgt, sie im Gleichgewicht zu erhalten, seinen Arm um ihre Taille und drückte sie sanft an sich, indem er zugleich auf etwas verdächtige Weise sein Gesicht ihrer Wange nahe brachte.

Monsieur Bender! rief Traudchen, sich ihm ent-

ziehend, aus, wenn Sie unartig werden, laufe ich mit der Laterne davon und lasse Sie hier im Dunkel zurück. Sie mögen dann sehen, wie Sie wieder herauskommen!

Unartig, Traudchen? Ich wollte Sie nur auf unserm gefährlichen Wege vor dem Fallen bewahren!

Ich bewahre mich schon selber. Lassen Sie sich das gesagt sein, Monsieur Bender.

Gut. Dann lassen Sie uns jetzt mit biederm Handschlage und einem herzhaften Kuß Frieden schließen.

Sie machte eine sehr entschlossen abwehrende Bewegung mit der Hand.

Glauben Sie, ich wäre mit Ihnen gegangen, sagte sie schmollend, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich jeden Augenblick mich davonmachen und Sie in einer verzweifelten Lage in dem alten Bau, wo Sie nicht ein noch aus wissen, zurücklassen kann?

Ich dachte, Sie wären mitgegangen, weil Sie auf mein überaus redliches und lammfrommes Gemüth vertrauten.

Was solch ein Student sich einbildet! Jetzt klettern Sie nur vorwärts; dort in die Ecke müssen wir hinein, und da müssen Sie die leere Tonne beiseite schieben und die alten Spaten und Rechen fortstellen.

Hubert folgte ihrer Weisung und arbeitete möglichst rasch und möglichst geräuschlos, die Ecke freizuschaffen, welche Traudchen ihm andeutete. Als dies geschehen, zeigte sich bei dem Schimmer der Laterne eine in die Mauer eingelassene, wie diese Mauer selbst mit Kalk überweißte Thür.

Hier können wir hinein, sagte Traudchen. Es kommt nur darauf an, daß Sie mit irgendeinem Holzsplitter in die runde Oeffnung fahren, welche hier am Rande der Thür von einem alten abhanden gekommenen Schlosse zurückgeblieben ist. Dann können Sie eine Klinke im Innern heben, und die Thür öffnet sich!

Wie genau Sie Bescheid wissen, Traudchen! sagte Hubert, während er den Holzsplitter suchte.

Dafür habe ich als Kind hier gespielt und die Thür mehr als einmal offen gebracht, und bin die dunkle Treppe dahinter mit Herzklopfen emporgestiegen, um nach den ersten zehn Stufen voll Angst wieder davonzulaufen!

Hubert hatte ein Stück Holz von einer alten zerbrochenen Obsthürde, die auf dem Boden lag, gerissen und sah bald, daß Traudchen's Angaben ihre volle Richtigkeit hatten. Die Klinke im Innern ließ sich mit Leichtigkeit heben, und leise in ihren rostigen

Angeln knirschend, klaffte die Thür auf, während Staub und Spinnweben von oben auf den Rücken des hastig vorwärts schreitenden Studenten rieselten. Die beiden jungen Leute, Hubert, dem Traudchen die Laterne übergeben, voran, schritten jetzt eine steile Wendeltreppe empor. Als sie die Höhe des ersten Stockes erreicht hatten, zeigte sich ihnen zur Linken eine offene Bogenwölbung. Als Hubert den Schein der Laterne hindurchfallen ließ, wurde ein weiter Raum, ein Vorplatz, sichtbar, an dessen Wänden altergeschwärzte Bilder in dunkeln Rahmen hingen. Der Student drang leisen Schrittes in diesen Raum vor, während Traudchen auf der Schwelle der Bogenöffnung stehen blieb. Tief im Hintergrunde des Raumes wurde, als Hubert die Laterne erhob, eine breite Treppe mit dunkelm Holzgeländer sichtbar, wahrscheinlich die Haupttreppe des Hauses, die zu dem Portal in der Vorderfronte führte. In der Wand rechts zeigte sich eine breite Flügelthür, deren Einfassung aus reichgeschnitztem Holzwerk bestand. Hubert winkte Traudchen heran, diese trat schüchternen Fußes leise zu ihm.

Sollten wir die Thür öffnen können, ohne Geräusch zu machen? sagte er.

Versuchen wir's, versetzte sie, indem sie leicht die

Hand auf den Drücker des alterthümlich ciselirten Schlosses legte. Der Drücker wich, die Thür begann sich zu öffnen, aber sie knarrte sehr vernehmlich in den Angeln.

Pst, Traudchen, lassen Sie mich das thun, sagte der Student, und indem er den Thürflügel faßte, stieß er ihn mit einem schnellen kräftigen Ruck auf.

Die Thür stand jetzt weit offen, ohne auch nur einen Laut von sich gegeben zu haben.

So muß man das machen! flüsterte Hubert — und wenn wir an Stufen kommen, wo es hinabgeht, so denken Sie daran, immer nur mit den Fersen auf den äußersten Rand zu treten, dann bleibt alles still.

Der Monsieur Bender scheint Uebung darin zu haben, sagte Traudchen spöttisch.

O, es lernt sich manches! erwiderte Hubert lächelnd.

Unterdeß waren sie in einen großen Saal getreten. Der Schein der Laterne fiel auf alte Sessel mit zerrissenen Ueberzügen, die an den Wänden gereiht standen, auf braune Ledertapeten, auf einen mächtigen Kamin mit schönem, weit in den Raum vorspringendem Rauchfang, den als Karyatiden zwei Steinfiguren trugen, welche den kölnischen Bauer und die kölnische Jungfrau, die Schildhalter des reichsstädtischen

Dreikronenwappens, darstellten. Um die Stirn des Rauchfanges lief eine Reihe zierlich gearbeiteter kleiner Wappen, alles dick mit weißer Tünche überzogen. Ein großer ovaler Tisch stand in der Mitte des Saales, und über demselben hing ein mächtiger altfränkischer Krystallustre. Dem Eingang gerade gegenüber verlor sich der Blick in die dunkle Tiefe eines von dem Laternenlicht nicht erreichten Erkers.

Es riecht hier brandig, sagte Hubert, der bis an den Tisch vorgeschritten war, während Traudchen an der Thür stehen geblieben — spüren Sie das nicht auch?

Jungfer Traud erhob ihr Näschen, und die Luft einziehend, antwortete sie leise: Es riecht nach Ruß.

Der Student machte jetzt, so rasch es die Vorsicht und die hindernden Filzpantoffeln erlaubten, einige Schritte dem Kamin zu, dann winkte er hastig Traudchen mit der Hand herbei.

Sie schlüpfte neben ihn.

Sehen Sie, Traudchen, da ist Feuer! sagte er.

Wahrhaftig, es glüht . . . fiel Traudchen ein, und sich niederbückend, während Hubert jetzt die Laterne der schwarzen Feuerstelle im Kamin nahe brachte, setzte sie hinzu: Es ist eine kleine Flocke Ruß, die am Verglühen ist.

Und da hier keine Spur von Kohlen oder Asche vorhanden, fuhr Hubert fort, so muß der Ruß im obern Stockwerke durch ein Feuer entzündet und den weiten Schlot hinab bis hierher niedergefallen sein.

Es muß also im obern Stock ein Feuer brennen, fiel Traudchen ein.

Da, wo wir unten vom Hofe aus auch einen Lichtschein wahrzunehmen glaubten, fuhr Hubert fort. Also kommen Sie hinauf!

Jungfer Traud schien nicht mehr ganz den Muth zu haben, den sie anfänglich zu der Entdeckungsfahrt mitgebracht. Sie zögerte.

Nun, kommen Sie! sagte Hubert.

Mir graut, versetzte sie. Lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen.

Woran denken Sie! Jetzt bin ich erst recht versessen auf die Entdeckung, was da oben vorgehen kann.

Mir fällt eine greuliche Geschichte ein, flüsterte Jungfer Traud, indem sich ihr glänzendes Auge erweiterte und aus ihren Wangen die Farbe wich — eine Geschichte von einem, der nachts in ein altes Schloß gekommen ist, und da ist er in einen hellerleuchteten Saal gerathen, in welchem Herren und Damen in altmodischer Tracht stumm um einen Tisch

gesessen haben, essend und trinkend, und wenn sie getrunken haben, dann ist eine blaue Flamme aus dem Becher geschlagen, und es sind lauter längst, längst todte Menschen gewesen.

Hören Sie auf mit Ihren Spukgeschichten, Jungfer Traud, mir graut schon so, daß ich aus lauter Angst mich dicht an Sie schmiegen werde, wie ein Knäblein an seine Mutter, sagte schelmisch Hubert, indem er noch einmal versuchte, Traudchen zu umschlingen. Sie entschlüpfte ihm leise lachend; Hubert fuhr fort: Jetzt kommen Sie vorwärts, hinauf; jetzt müssen Sie schon mit mir aushalten bis ans Ende; ich gebe Ihnen die Laterne nicht zurück!

Mit diesen Worten verließ Hubert den Saal, schritt hastig über den Vorplatz vor demselben, und als er sich wieder auf der Wendelstiege befand, auf der er bis hierher vorgedrungen, begann er mit verdoppelter Vorsicht emporzusteigen. Jungfer Traud, welche sich wohl hütete, im Dunkel allein zurückzubleiben, hielt sich ihm dicht auf den Fersen.

So kamen sie leise steigend bis an eine ganz ähnliche Bogenöffnung wie die, durch welche sie eben auf den Vorplatz im ersten Stock geschritten — nur mit dem Unterschiede, daß diese hier mit einer Thür, die aber weder Schloß noch Riegel zeigte, verschlossen

war. Hubert drückte erst leise, dann stärker daran — aber sie gab nicht nach; stärkere Kraftanstrengungen dagegen zu versuchen war nicht räthlich. Vielleicht war sie von innen fest verriegelt.

Hubert stand einen Augenblick, wie sich besinnend, was zu thun. Dann legte er plötzlich den Finger auf den Mund und flüsterte, zu Traudchen sich niederbeugend: Mir ist, als hörte ich reden . . pst . . hören Sie nichts?

Traudchen antwortete nicht — aber sie wies mit ihrem Zeigefinger über Hubert's Kopf fort in die Höhe.

Hubert folgte mit den Augen der Richtung, in welcher sie deutete, die Treppe hinauf. Dann schlug er rasch einen Mantelzipfel um die Laterne, und nun wurde bei der um die jungen Leute entstehenden Dunkelheit doppelt sichtbar, was Traudchen eben bemerkt und worauf sie gedeutet hatte.

Es drang ein schwacher Lichtschimmer von oben her die Wendelstiege herab. Der Schimmer lag bleich und dämmerig auf dem Mauerstück, das über der nächsten Wendung der Treppe sichtbar war.

Hubert drang jetzt, ohne sich lange zu besinnen, keck vorwärts, weiter hinauf, Traudchen aber überkam eine unwillkürliche Angst. Sie blieb wie gefesselt stehen.

Nach einer Pause, während deren das junge Mädchen die Schläge ihres eigenen Herzens hatte vernehmen können, erschien Hubert zurückkommend oben auf der Treppe wieder — er winkte heftig mit der Hand. Folgen Sie mir doch, kommen Sie, Traudchen — nur kühn vorwärts — kommen Sie rasch! flüsterte er hinab.

Traudchen ermannte sich und stieg empor. Nachdem die Treppe noch eine Wendung gemacht, zeigte sich dem jungen Mädchen eine kleine Fensteröffnung, die etwa anderthalb Fuß im Gevierte haben mochte und durch welche heller Lichtschein fiel. Das Fenster ging in das Innere des Hauses hinein.

Hubert deutete Traudchen an, ihr Gesicht dem Fenster nahe zu bringen, und indem die letztere sich auf den Zehen erhob, gelang es ihr, in den Raum zu blicken, aus welchem der Lichtschein hervordrang. Sie zog sogleich das Gesicht wieder von den Scheiben zurück, um mit der Miene der äußersten Ueberraschung Hubert anzublicken.

Dieser legte den Finger auf den Mund und brachte zu gleicher Zeit sein Ohr der Ecke des Fensterchens nahe, wo eine der kleinen bleigefaßten Scheiben zerbrochen und ausgefallen war.

Jungfer Traud dagegen war noch ganz Auge.

Sie blickte mit weit aufgerissenen Lidern in ein Gemach von mittlerer Größe, das viel wohnlicher eingerichtet war, als der Zustand des übrigen Gebäudes es erwarten ließ. Den Boden bedeckte ein Teppich, die Wände, bis zur halben Höhe mit Holz getäfelt, zeigten oben blanken weißen Estrich, mit dem sie bis an das Gesimse belegt waren, und am obern Ende, wo ein kleiner französischer Kamin sich befand, flackerte ein lustiges Holzfeuer, das einen hellen Schein in den Raum warf. Auf einem runden, dem Kamin nahe gerückten Tische standen außerdem zwei altfränkische gewundene Leuchter mit brennenden Wachslichtern. Auf den Stühlen mit hohen Rückenlehnen von Rohrgeflecht, die an den Wänden standen, lagen Kleidungsstücke und allerlei Gegenstände, wie sie Personen um sich verbreiten, die eben von einer Reise einkehren und nun mit Mänteln, Hüten, Fußsäcken und Etuis die Räume füllen, welche sie betreten.

Vor den tiefen Fensternischen zeigten sich dicht zusammengezogene Vorhänge von schwerem Stoffe.

Vor dem flammenden Kamin aber saßen zwei Gestalten, in lebhafter Unterredung begriffen.

Die eine der beiden Gestalten war eine Dame, die nachlässig auf der Hälfte eines Kanapees ruhte, welches, um einen fehlenden bequemen Fauteuil zu

ersetzen, zwischen dem runden Tische und der Kaminecke dem Feuer nahe gerückt war. Ihr gegenüber an der andern Seite des Feuers, auf einem der Stühle mit den hohen Rückenlehnen saß ein Mann, der seine Füße in bequemer Lage dem wärmenden Scheine der Flammen entgegenstreckte.

Die Dame stand in reiferm Alter; ihr Gesicht hatte ernste, scharf ausgeprägte Züge, in denen sich mehr Klugheit und Entschlossenheit als Wohlwollen und weibliche Milde spiegelten. Die hohe Stirn war stark gerundet, die Nase gebogen, und so bildete das Profil eine Linie, die dem Segment eines Kreises zu nahe kam, als daß diese Frau je hätte von großer Schönheit sein können. Und doch hatte ihr Antlitz etwas Edles, Vornehmes, und ihre ruhige, selbstbewußte Haltung, ihre Bewegungen erhöhten diesen Eindruck. Obwol ihr Gesicht und ihre Haltung nichts von Spuren des Alters verriethen, zeigten doch ein paar grauschimmernde Locken, welche unter einer kleinen, mit Spitzen besetzten Haube hervortraten, daß sie über die Mittagshöhe des Lebens weit hinaus sei und an der Schwelle des Alters stehe.

Sie war in eine Robe von schwarzer Seide gekleidet, über welcher sie einen dunkeln, mit braunem Pelz besäumten Ueberwurf trug, dessen weite

Aermel von den Elnbogen an den Unterarm freiließen.

Der Herr ihr gegenüber wandte den lauschenden jungen Leuten den Rücken zu. Sie konnten nur aus seiner kräftigen und in den Schultern breiten Gestalt schließen, daß auch er in reifern Jahren stehe. Er trug ein dunkelgrünes Kleid, über dessen Kragen ein starker Zopf niederhing; zu seiner Rechten auf dem Tische lag ein Hirschfänger mit breiter Koppel und ein dreieckiger, mit schmaler Goldborte besetzter Hut.

Während Jungfer Traud mit ihren weit aufgerissenen Augen diese Beobachtungen machte, horchte Hubert Bender voll Spannung auf die Worte, welche die beiden fremden Menschen vor dem Kamin miteinander sprachen.

Davon kein Wort mehr, Gebharde! sagte der Mann vor dem Kamin mit einer volltönenden, etwas rauhen Stimme, die durch Anstrengungen in Wind und Wetter von ihrem ursprünglichen Metall verloren zu haben schien, und mit einem etwas fremdländisch klingenden Accent. Davon kein Wort mehr! Als Capitaine des chasses zu Chantilly konnte ich dieses vermaledeite Frankreich erträglich finden. Seitdem aber der Herzog von Condé zum Teufel gejagt, Chantilly geplündert und meine Kapitanerie wie jede andere

vernünftige Einrichtung, die den Pöbel in seinen Schranken hielt, von der Canaille über den Haufen gestürzt ist, sprich mir von keiner Rückkehr dahin! Ich sage dir, das ganze schöne Frankreich ist ein Tollhaus geworden, in welchem die Narren frei sind und die Vernünftigen zu Tode martern, die sich nicht haben beizeiten retten können. Ich gehe nicht dahin zurück.

Die Dame antwortete etwas, das nicht laut genug gesprochen wurde, um es verstehen zu können.

Du weißt, ich hasse den Müßiggang, versetzte der Mann ihr gegenüber darauf. Ich bin für den Müßiggang nicht mehr eingerichtet. Wenn man sich lange Zeit nicht mehr darin geübt hat, findet man die Aufgabe, mit unnützen Dingen die Zeit todt zu schlagen, mühsam und verdrießlich. Ich will Beschäftigung und Ruhe an einem festen Platze. Ich bin zu alt, um mich ohne ein anderes Ziel als mein Vergnügen in der Welt umherzutreiben. Ja, wir werden alt, Gebharde!

Traudchen, die jetzt ebenfalls angestrengt lauschte, war es, als nähme die Stimme des Mannes bei diesen Worten etwas Spöttisches an, und als flöge ein Zug über das Gesicht der Dame, in dem sich viel weniger ausdrückte, daß solche Reden sie kränk-

ten, als daß sie dieselben gründlich verachtete, wie alle die, welche voraussetzen konnten, sie sei kleinen Frauenreizbarkeiten zugänglich.

Sie überschätzen meinen Einfluß, Wilbrand, sagte die Dame nach einer Pause. Was ich in mir herumtrage, meine Erinnerungen und die Gedanken an meine Lage, machen mir kein fröhlich Herz — ich verstehe auch andern kein fröhliches Gesicht zu machen, und deshalb liebt man mich nicht. Ich weiß das . . .

Aber der Tolle . . .

Der Tolle haßt mich, weil ich zwischen ihn und eins seiner Opfer getreten bin.

So tritt zurück aus dieser gefährlichen Position, und bedinge dir dabei aus, daß er dir deinen Willen thue.

Die Dame stützte ihre Stirn auf ihre Hand, sodaß ihre grauen Locken über ihre weißen schmalen Finger niederfielen; so blickte sie eine Zeit lang nachdenklich in die Flammen des Kamins.

Es wäre ein Seelenverkauf! sagte sie endlich.

Der Mann ihr gegenüber zuckte die Achseln.

Seit wann bist du so gewissenhaft und empfindsam geworden, Gebharde? versetzte der Capitaine des chasses von Chantilly, und es schien, als unterdrücke

er dabei ein Gähnen. Es ist einmal der Weltlauf so, daß des einen Weg über den Körper des andern fortgeht. Wir sind nicht verantwortlich dafür.

Welche Grundsätze! warf die Dame ein.

Die doch die ganze Welt befolgt!

Dort vielleicht, woher Sie kommen, Wilbrand. Sie haben eben selbst geschildert, wie es heute da aussieht. Es sind die Folgen.

Ah bah! Lassen wir es. Ich werde nach zwei oder drei Wochen mich dem Tollen vorstellen, und du wirst dann alles geordnet haben, sagte der Jägermeister mit großer Bestimmtheit.

Erlassen Sie es mir. Ich habe Ihnen in den Stunden, welche wir hier zugebracht haben, alle meine Verhältnisse klar und ohne Rückhalt angegeben und dargestellt. Sie konnten selbst daraus beurtheilen, was und wie viel Sie von mir fordern dürfen, wie viel ich im Stande bin zu gewähren. Lassen Sie sich genügen. Zwingen Sie mich nicht, noch um die Gunst jenes Menschen zu buhlen . . .

Das wird gar nicht nöthig sein. Du hast selbst angedeutet, daß du im Stande bist, auf gleichem Fuß mit ihm zu unterhandeln — zu bieten, wo du verlangst.

Es ist auch nicht das allein, fuhr die Dame

mit einem Seufzer fort — es ängstigt mich der Gedanke ...

Doch nicht etwa, daß man mich erkennen könnte? Und wenn es so wäre?

Thorheit! Die Zeit, das Leben und meine Schramme haben mich vollständig verwandelt. Und wie viel lebt denn noch von meinen alten Kumpanen und Bekannten dort? Es werden ihrer verzweifelt wenig sein! Dem alten Stier, dem Eggenrode kann ich aus dem Wege gehen. — — Der Gedanke, daß man mich erkennen könnte, ist es auch eigentlich nicht, was dich ängstigt, fuhr der Mann nach einer Pause fort. Es ist etwas anderes!

Und was sollte es sein? fragte sie mit resignirtem Tone.

Der Gedanke, mich in deiner Nähe zu wissen.

Sie antwortete nicht.

Gestehe, Gebharde, ist es nicht das?

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, es zu hören — nun ja, allerdings.

Der Mann legte die Arme auf der Brust übereinander, streckte behaglich noch weiter seine Füße aus und versetzte: Ich kann es dir einmal nicht ersparen. Also mache deine Einleitungen. Du kennst meinen Willen. Du hast von einem Opfer gespro-

chen, das du dem Tollen bringen müßtest —, welches ist das?

Ein junges Mädchen.

Natürlich!

Die Tochter eines seiner Beamten. Ich habe sie in mein Haus aufgenommen, um sie vor ihm zu schützen.

Laß sie unter ihr Dach zurückkehren, und das Uebrige geht ihn an!

Die ältliche Dame antwortete nicht, sondern legte sich tief in ihre Kanapeeecke zurück.

Ist sie sehr hübsch? fragte der Capitaine des chasses.

Mehr als das — sie ist schön!

Und sonst?

Sanft und harmlos, ein Wesen, das jedem Theilnahme einflößt; meinem Manne ist sie unentbehrlich geworden, und jedenfalls . . .

Sie endete nicht, und der Mann ihr gegenüber fiel ein: Ich errathe, was du sagen willst: jedenfalls zu gut, des Tollen Beute zu werden. Nun, es braucht ja auch nicht dahin zu kommen. Hast du sie in diese Gefahr gestürzt, um deine Verwendung für mich zum Ziele zu führen und mir die Stellung zu verschaffen, die ich begehre — dann werden sich

schon Mittel ausfindig machen lassen, sie vor ihm zu retten.

Schwerlich. Sie wissen nicht, was er alles wagt, wo seine böse Leidenschaft ins Spiel kommt.

Ich weiß, daß er dann ein eingefleischter Teufel ist. Aber auch der Teufel ist mehr als einmal betrogen worden! Jedenfalls magst du, um dein Gewissen zu beruhigen, dir sagen, daß ich das schöne Kind nicht aus dem Auge verlieren und — bin ich erst dort — was ich kann, thun werde, um sie zu retten . . . Die Sache wird nun einmal nicht anders zu machen sein; ohne daß du ihm solch einen Gefallen erzeigst, wird er freilich schwer darauf eingehen, etwas für mich, deinen Protégé, zu thun.

Das ist leider nur zu wahr, versetzte die Dame nach einer kleinen Pause, und da ich auch fürchte, daß das junge Mädchen, wenn sie länger in meinem Hause bleibt, meinem Neffen Franz den Kopf verrückt, der ihr schon viel zu tief in die Augen geblickt zu haben scheint . . .

Nun, dann besinne dich nicht lange! fiel der Mann lebhaft ein.

Indem er diese Worte sprach, öffnete sich lautlos eine Thür im Hintergrunde des Raumes, und ein düster blickender Mann in schwarzem Kleide, mit klei-

ner gepuderter Perrüke trat ein, der mit gemessenen Schritten hinter den Sitz der Dame trat und ihr einige Worte zuflüsterte.

Mein Wagen erwartet mich jetzt, sagte diese darauf, zu dem Manne in Jagduniform gewendet.

Soviel ich weiß, haben wir alles, was wir uns zu sagen hatten, gesagt und abgesprochen, versetzte der Mann ihr gegenüber. Nach drei Wochen etwa . . .

Die Dame unterbrach ihn hier, denn sie wandte ihre Aufmerksamkeit einem vierten Wesen zu, welches sich seit einigen Augenblicken als in dem Gemache anwesend gezeigt hatte.

Dieses Wesen war eine schöne, große Dogge mit langem zottigen Haar, der Gestalt nach an die Hunde vom Sanct-Bernhard erinnernd, aber größer und schwerer. Auch war ihre Farbe eine andere als die jener berühmten vierfüßigen Philanthropen; der Hund war ganz weiß, bis auf einen schwarzen Flecken auf dem Oberkopf.

Das Thier hatte bisjetzt unter dem runden Tische gelegen, an dem die Sprechenden saßen; bei dem Eintritt des schwarzgekleideten Mannes, der offenbar ein Diener war, hatte es sich erhoben, war dem letztern entgegengekommen und hatte, wie um ihn zu begrüßen, seine Hand beleckt. Während der letzten

Worte des Herrn und der Dame am Kamin hatte es sich gähnend gereckt, dann eine Runde durch das Zimmer zu machen begonnen, aber plötzlich still stehend, hatte es seinen Kopf erhoben, das kleine Guckfenster, hinter welchem die Lauscher standen, ins Auge gefaßt, und jetzt, indem es sein Rückenhaar sträubte, stieß es ein dumpfes Knurren aus.

Jungfer Traud sowol wie Hubert waren bei dieser feindlichen Demonstration mit den Köpfen zurückgefahren.

Machen wir, daß wir fortkommen! flüsterte der Student hastig in das Ohr seiner Begleiterin.

Traudchen bedurfte dieser Aufforderung nicht. Aber vielleicht führte sie dieselbe zu eilig, mit zu wenig Vorsicht jedes Geräusch zu vermeiden, aus. Denn während sie die nächsten Stufen hinabeilte und Hubert langsamer und gefaßter, dafür auch geräuschloser, ihr folgte, ließ drinnen der Hund ein paarmal ein tiefes, dumpftönendes Gebell hören.

Als Hubert, der die Stufen jetzt trotz Nacht und Dunkelheit förmlich hinabfliegenden Traudchen nach — die Laterne hatte der Student unter seinem Mantel geborgen gehalten — als Hubert an der obersten, der verschlossenen Bogenthür, die aus dem Stiegenthurm ins Innere des alten Hauses führte, vorüber-

kam, hörte er drinnen das Auftreten rascher Schritte. Als er ein Stockwerk tiefer den Absatz erreicht hatte, wo die andere, untere Bogenöffnung ins Innere führte, vernahm er, wie in der Höhe über ihm die verschlossene Thür entriegelt wurde und aufflog — gleich darauf hörte er den Hund hinter sich her die Stiegen herabgeschossen kommen.

Hubert Bender war ein muthiger junger Mann — es war jedoch sehr natürlich, daß in diesem Augenblick etwas wie Schrecken und Angst ihn überkam. Doch verlor er die Geistesgegenwart nicht; er hoffte, daß er den untern Kellerraum werde erreichen und dessen Thür hinter sich werde zuschlagen können, bevor ihn seine Verfolger eingeholt hatten; und für den Fall, daß dies nicht gelang, wickelte er im Hinunterstürzen einen Zipfel seines Mantels um den linken Arm . . . er dachte vielleicht unwillkürlich an Hermann Gryn und die Art, wie er seinen Löwenkampf bestanden.

In der That gelang es ihm, bevor er eingeholt war, die Thür, die in das Kellergelaß führte, und durch welche Traudchen sich eben vor ihm gerettet hatte, zu erreichen; in dem Augenblicke jedoch, wo er über die Schwelle schritt, schoß der Hund dicht neben ihm her, ebenfalls in diesen Raum hinab, wandte

sich dann mit Blitzesschnelle und stürzte sich zähnefletschend auf den Studenten, indem er ihm die Vordertatzen auf die Brust setzte und seine Zähne in den Hals des jungen Mannes schlug. Der Ueberfall war so heftig und unerwartet, daß Hubert rücklings zu Boden fiel und mit dem Kopfe auf die unterste der steinernen Stufen der Wendeltreppe aufschlug, während die Laterne zur Seite geschleudert wurde und erlosch. Das große zornige Thier hielt ihn so gefaßt, daß er an eine Vertheidigung nicht denken konnte — eine abwehrende Bewegung hätte ihn in Lebensgefahr gebracht — es hing von der Gnade seines Siegers ab, wie tief er seine Zähne in die Gurgel des unglücklichen jungen Mannes eindrücken wollte. Auch fühlte dieser seine Sinne schwinden, es wirbelte und tanzte ihm vor den Augen — er sah nur noch in plötzlichem hellen Lichtschein ein häßliches, wildblickendes Männergesicht, dem ein Auge fehlte, und über dessen linke Wange eine breite Narbe lief, dicht über seinem eigenen Angesicht; aber es war ihm, als ob dieses fürchterliche Gesicht wie im Kreise sich über ihm bewege, dann, als ob es sich ins Riesige verzerre, und darauf zerfloß es wie ein Bild im Traume; und nun schlossen sich zugleich des unglücklichen Studenten Augen, und er sah nichts mehr.

Unterdeß war Traudchen, über alle die Gegenstände, welche den Kellerraum erfüllten, fortstolpernd, ein paar mal in die Knie stürzend, und dann wieder in ihrer Angst jäh sich aufraffend, war Traudchen, sagen wir, glücklich aus dem Thurm heraus und in den Hof gekommen. Sie flog über den Hofraum fort, um das alte Haus herum, über den zweiten größern Hof, unter den Thorbogen des Vorbaues und hier die zwei Stufen hinauf, welche in ihre Wohnung führten. Erst als sie hier angekommen war und die Thür ihrer Wohnung aufgeworfen hatte, wagte sie es, tief Athem holend, sich umzusehen nach ihrem Fluchtgefährten. Sie erblickte ihn nicht — sie wartete eine Minute — zwei — der Student kam nicht. Traudchen fühlte jetzt all ihre Angst zurückkehren. Weshalb kam er nicht — war ihm ein Leids geschehen, hatte man ihn ergriffen, hielt man ihn zurück . . .? Traudchen war ein zu entschlossenes Mädchen, um diese Fragen auf sich einstürmen zu lassen und dabei müßig stehen zu bleiben. Sie schritt zurück — leise und unhörbar schlich sie den Weg, den sie gekommen war, um das Haus, wieder auf den dahinterliegenden Hof. Sie hörte nichts — aber sie sah einen Lichtschimmer fallen aus einem der Fenster im obern Theile des Treppenthurms. Als sie den Fuß dieses Treppenthurms er-

reicht hatte, stand sie lauschend still. Dann rief sie leise: Bender! — Hubert — wo sind Sie?

Kein Laut kam zur Antwort.

Die äußere Thür, welche in den Thurm führte, stand offen, so wie eben, als Traudchen hindurchgeflohen war. Wahrzunehmen war in der Dunkelheit des Kellergelasses nichts.

Traudchen's Angst verdoppelte sich. Ohne sich jetzt viel darum zu kümmern, ob sie Geräusch mache oder nicht, eilte sie abermals in ihre Wohnung zurück, um sich ein Licht zu holen. Was schadete es jetzt, wenn man sie wahrnahm! Sie konnte die Unwissende spielen und sagen, sie habe ein Geräusch gehört und wolle nachsehen, wie es entstanden. Mit einem flackernden Oellicht — die Laterne hatte ja der Student an sich behalten — kam sie bald nachher in den Thurm zurück. Sie stieg hinab, sie hielt das Licht hoch in der Hand — es knisterte noch von der feuchten Nebelluft draußen, durch welche es getragen war, aber es beleuchtete keinen andern Gegenstand in dem düstern Raume als die Vorräthe, Kisten und Geräthe des Ohms Gymnich. Traudchen arbeitete sich darüber fort, bis an die Thür in der Ecke, die in den Thurm hinaufführte. Diese Thür war jetzt verschlossen. Es war von innen der Riegel vorgeschoben. Traudchen

versuchte ihn zu heben, wie es früher nach ihrer Anweisung Hubert gemacht; der Riegel leistete Widerstand; er mußte jetzt von innen irgendwie fest gemacht sein. Traudchen legte nun das Ohr an die Thür; sie hörte oben im Thurm noch eine Thür sich bewegen; dann hörte sie nichts mehr. Aber wie sie so lauschend den Kopf gesenkt dastand, erblickte sie etwas, das sie mit dem höchsten Schrecken erfüllte. Es war Blut. Eine Blutlache stand auf der untersten, in den Kellerraum vorspringenden steinernen Stufe der Wendeltreppe.

Traudchen zitterte an allen Gliedern. Was war das? Hatten sie ihn ermordet?!

Sie stand und stand, und wußte vor Schrecken und fürchterlicher Angst nicht zu Gedanken und Ueberlegung zu kommen. Was sollte sie thun, was beginnen? Zu den Nachbarn laufen und Lärm schlagen und die Menschen auffordern, mit Gewalt in das alt Haus einzudringen? . . . sollte sie davonstürzen und den Ohm im Weinhause aufsuchen und ihn zu Hülfe rufen für den Studenten? . . . Sie konnte sicher sein, den Ohm jetzt trunken zu finden, und wenn sie ihm gestand, was sie mit dem Studenten zusammen gewagt, dann war sie vor Mishandlungen nicht sicher. So entschloß sie sich für das erstere; sie stürzte davon und gedachte den ersten besten Nachbar herbeizurufen.

Als sie so athemlos dahinflog und eben den Thorbogen des Vorbaues erreicht hatte, öffnete sich von außen, von dem Platze her, das Einlaßthürchen, und eine Gestalt im Mantel, eine Laterne in der Hand, trat ein.

Der Ohm! schrie Traudchen auf, um Gottes willen, Ohm Gymnich . . .

Der Mann hob seine Laterne empor, und sie dicht bis vor das Gesicht des jungen Mädchens bringend, das in allen Zügen Entsetzen ausdrückte, sagte er mit einer Zunge, die entweder von Natur oder unter dem Einflusse jener Stoffe, welche mehr zur Erhöhung der Hautfarbe als der Besonnenheit beitragen, etwas schwer Lallendes hatte:

Traud . . . wat eß . . .?

Traudchen erfaßte krampfhaft den Arm ihres Oheims und überschüttete ihn mit einer Mittheilung, welche der Alte, sie mit stieren, beinahe verglasten Augen anstarrend, vernahm.

Er strich dann mit seiner großen, gebräunten Hand über die Stirn und

Komm erenn . . . komm en et Huus! sagte er, nicht schneller, als er immer sich bewegte, in seine Wohnung schreitend.

Hier in seinem kleinen Wohnzimmer angekommen, setzte er die Laterne auf den Tisch in der Ecke, warf

seinen Mantel von sich, ohne zu sehen, wohin er flog, stampfte mit einem schrecklichen Fluche zornig auf den Boden — dann griff er ein Messer auf, das er zum Unglück daliegen fand, und indem er mit flammendem Gesicht und wuthfunkelnden Augen auf das junge Mädchen eindrang, schrie er: Süch — domet machen ich dich dhudt, wann do noch e Woht sähß vun dem ganzen domme Krohm!

Traudchen war sonst nicht daran gewöhnt, ihrem Oheim zu widersprechen, wenn er in Stimmungen wie am heutigen Abend war. Ohm Gymnich hatte, was man einen bösen Trunk nennt. Heute aber war die Aufregung des jungen Mädchens zu groß, um sich einschüchtern zu lassen.

Ohm, wenn Ihr nicht sogleich geht und dem jungen Menschen helft, sagte sie entschlossen, so laufe ich und rufe die Nachbarn herbei.

Ohm Gymnich sah sie zuerst wieder stier, wie verwundert an; dann brach er plötzlich in eine Flut von Flüchen aus; aber er ging in seine Schlafkammer, öffnete dort das Schlüsselspind, und nachdem er mit einem Bunde rasselnder alter Schlüssel zurückgekommen war, ergriff er seine Laterne, welche noch brennend dastand. Dann verließ er seine Wohnung und ging quer über den Hof, dem Holzschuppen zu . . . Jungfer

Traud hat uns früher gesagt, daß der Ohm von dort aus in das alte Haus einzudringen pflege, wenn er nach langen Zeitabschnitten es einmal betrete. Sie wollte ihm folgen, aber mit einer gebieterischen drohenden Bewegung befahl er ihr, zurückzubleiben.

Drittes Kapitel.

Jungfer Traud.

Trotz des Befehls, in der Stube zurückzubleiben, hielt Traudchen es zwischen den engen vier Wänden natürlich nicht aus. Sie folgte dem Ohm leise bis auf den Hof. Sie sah, wie er im Hintergrunde des Holzstalles in einer Thür verschwand, welche er hinter sich verschloß. Dann blickte sie an der Fronte des alten Hauses hinauf. Den schmalen Lichtschimmer an einem der obern Fenster, auf welchen Hubert Bender sie vorher aufmerksam gemacht hatte, nahm sie auch jetzt wieder wahr. Das Fenster gehörte zu dem Gemach, in welchem sie den Herrn und die Dame belauscht hatten. Traudchen stand lange so und starrte hinauf; endlich schien ihr der Schimmer verschwunden. Dann mochten noch zehn Minuten, vielleicht noch mehr vergehen. Auf den Stadtthürmen schlug es halb zehn.

Aus dem Hintergrunde des Holzstalls blitzte ein Licht-schein auf; es war der Ohm, der zurückkam. Traud-chen eilte ihm entgegen, zehn Fragen auf den Lippen. Ohm Gymnich machte ihr abwehrende Bewegungen mit der Hand. Sie folgte ihm in ihre Wohnung. Unter dem Thorbogen stand noch ihre flackernde Oel-lampe. Als sie sie aufgenommen und damit in das Wohnstübchen getreten, setzte sich der Ohm eben still auf die Bank hinter den Tisch.

Um Gottes willen, was habt Ihr gesehen, Ohm? sagte sie, zitternd vor Spannung.

Blohß de Lantän' uus! versetzte der Ohm. Gangk noh'm Bett. — Kömmer dich nicht drömm; ich sagen deer, et eß dien Unglöck, wann do e Woht dervun sprichs!

Ohm Gymnich sprach diese Worte nicht mehr in zornigem, kreischendem Tone wie vorher, sondern ru-hig, halblaut. Seine Trunkenheit war mit einem male verschwunden. Das braune, wettergepeitschte Gesicht zeigte viel mehr Spuren der Betroffenheit und Niedergeschlagenheit als des Zorns. Er nahm ein großes zerlesenes Buch, ein Leben der Heiligen, von der Fensterbank. Es war seine Gewohnheit, wenn er mit mehr oder minder bedeutender Ladung abends aus dem Wirthshause kam, seine Theilnahme den

Tugenden des heiligen Pachomius, Antonius und anderer frommer Asceten zuzuwenden und sich an diesen großen Mustern der Enthaltsamkeit zu spiegeln, bis er darüber einschlief. Auch heute schlug er das Buch vor sich auf; aber Traudchen bemerkte nicht, daß er die Blätter umwandte; er stierte darauf hin, offenbar mit andern Gedanken beschäftigt.

Das junge Mädchen wußte nicht, was beginnen. Die Ruhe des Alten brachte sie zur Verzweiflung. Sie versuchte nach einer Weile, unbeachtet wieder hinauszuschlüpfen. Der Ohm bemerkte es jedoch und rief sie zurück.

Aber Ohm, so sprecht doch, so thut doch Euern Mund auf . . . Was haben sie angefangen mit dem Studenten?

Geiht et dich jet an?

Sie haben ihn todt gemacht! schrie sie in ihrer Seelenangst auf, ohne ihre Stimme im mindesten zu dämpfen.

Dhudt! Mer mäht ene Minsch nit esu bahl dhudt! Wat hät dä Lotterbov en dem ahlen Huus zu dhunn gehat? Wat hät hä sich enzoschliche we 'nen Deev, dä Cujon?

Mit solchen Reden war Traudchen freilich nicht beschwichtigt, aber es gelang ihr nun einmal nicht,

dem alten tückischen Manne mehr abzugewinnen. Sie mußte sich endlich zur Ruhe legen, ohne auch nur durch eine Silbe weiter von ihm beruhigt zu werden, und mußte noch obendrein ihrem Schöpfer danken, daß des Oheims Zorn sich nicht in hellen Wogen über sie ergoß, obwol dies wieder ein neuer Grund der Angst für sie wurde. Hatte das, was er drinnen gehört oder gesehen, ihn so erschüttert, daß er darüber seinen Zorn gegen sie vergessen? Mußte es nicht etwas Fürchterliches sein, was ihn sofort nüchtern gemacht? Ueber was brütete er, daß er gar kein Verhör mit ihr anstellte, wie denn alles gekommen? — Daß Traudchen über alledem die ganze Nacht schlaflos zubrachte, brauchen wir nicht zu erwähnen. Mit dem Frühesten war sie am andern Morgen wieder auf. Der Ohm schlief noch . . . sie öffnete sacht die Thür zu seiner Kammer und überzeugte sich, daß er wirklich ruhig schnarchte. Sie machte ein absichtliches Geräusch, um ihn zu wecken. Sie wollte sein Ausgehen beschleunigen. Nach dem Frühstück ging der Alte zu einer Cichorienfabrik im Ferculum, wo er die zahlreichen Mußestunden, die ihm sein Hausmeisteramt übrig ließ, durch Theilnahme an dem Geschäft als eine Art Magazinverwalter verwerthete. Gegen neun Uhr sah Traudchen ihn denn auch wie immer, in seinen Mantel ge-

hüllt, richtig abziehen. Darauf nur hatte sie gewartet, um nun ihre weitern Nachforschungen zu beginnen. Sie eilte in den hintern Hof zu den alten verfallenen Stallungen und Nebengebäuden, ob sich Hubert Bender dahin vielleicht gerettet. Aber sie waren verschlossen wie immer, der feuchte Boden vor denselben zeigte keine Spuren von Fußtapfen. In dem Raume unten im Treppenthurme konnte sie dann mit Muße die große, jetzt schwarz geronnene Blutlache betrachten. Noch einmal versuchte sie die ins Innere führende Thür zu öffnen, aber vergeblich; auch als Traudchen unten, wo die Thür etwas aufklaffte, den Stiel eines von den alten Gartengeräthen einschob und damit die Thür aufzusprengen versuchte, leistete diese hartnäckigen Widerstand. Dabei kam ihr der Gedanke, daß es noch einen Zugang zu dem geheimnißvollen Hause gebe. Er lag seitwärts an einer der nach dem Georgsplatz führenden Gassen. Zwei Häuser standen dort, die, mit den Hinterseiten an den alten Bau stoßend, ein ganz schmales Gäßchen zwischen sich freiließen. Das Gäßchen aber war mit einer Holzplanke, die nie geöffnet wurde, verschlossen. Doch eilte Traudchen dorthin. Sie fand, wie sie erwartet hatte, von dem verwitterten alten Bret den Zugang zum Gäßchen gesperrt. Durch eine Ritze an der Seite konnte sie je-

doch wahrnehmen, daß der Gang, der eigentlich nur eine Gosse zwischen den beiden Häusern war, auf eine kleine spitzbogige Thür zulief, die in das Gebäude, in welches sie so gern eingedrungen wäre, führte. Draußen, da, wo sie jetzt spähend stand, befanden sich, dem Schmuze der Straße eingedrückt, Fußtapfen, auch Wagenspuren genug. Sie konnten aber von den Vorübergehenden, die an den vergleichungsweise trocknern Seiten der Straße ihren Weg gesucht hatten, gemacht sein. Im Innern der schmalen Gasse, die gepflastert war, suchte Traudcheu vergeblich Fußtapfen zu erspähen. Nun wäre sie gern zu dem Hause gegangen, in welchem, wie sie wußte, Hubert Bender wohnte. Sie dürstete nach der Gewißheit, daß er nicht heimgekommen. Aber eine eigenthümliche Scheu hielt sie ab. Es war ihr, als würde man den unglücklichen jungen Mann von ihr verlangen, als würde man sie verantwortlich machen für sein Misgeschick!

Es war um diese Zeit oder etwas früher, daß der Professor Anatomiae et Chirurgiae practicae D. Bracht von seinem gewöhnlichen ersten Morgengange aus der Messe in der Minoritenkirche nach Hause heimkehrte. Professor Bracht's äußeres Erscheinen in der Oeffentlichkeit war stets von einem gewissen Decorum begleitet, und das Gepräge bürgerlicher Statt-

lichkeit, welches den Ehrenmännern des verflossenen Zeitabschnitts eigen war, wurde von diesem würdigen Mitglied einer gelehrten Zunft mit jenem Maße von Selbstbewußtsein zur Schau getragen, das freilich mehr Gelegenheit hatte, sich auf der Straße zu entwickeln als in der mannichfach bedrängten Häuslichkeit.

So sehen wir denn den Professor in sein Museum treten, auf dem gelehrten Haupt eine schöne Mütze von Fuchspelz, von der der lange weichhaarige Schwanz in anmuthiger Bewegung auf den Rücken niederhängt; ein kurzer Radmantel von blauem Tuch fließt faltig von seinen schmalen Schultern herab und bedeckt den braunen Tuchrock mit großen Knöpfen von Glasguß; ein graues Beinkleid umhüllt seine bescheidene Lende und hält sich vorsichtig um die Breite einer Hand von den Theilen des Anzugs entfernt, welche die nicht beneidenswerthe Bestimmung haben, den zunächst auf die Berührung mit dem Erdenschmuz angewiesenen Theil des Menschen zu schützen — im gewöhnlichen Leben Stiefel genannt, und beim Professor Bracht geschmückt mit schön glänzenden, gelblackirten Klappen.

So, wie gesagt, tritt der gelahrte Herr durch den Laden in seinen Hörsaal und sieht sich alsbald umringt von einer kleinen Schar Kinder, die aus des Professors Studirstüblein hervorstürzt, das, hinter

dem Museum oder Auditorium liegend, die eigentliche Tempelcella ist, welche Zeuge und Schauplatz seiner Anstrengungen im Priesterthum der Wissenschaft. Die kleine Bande — es sind zwei Mädchen, so dünn und lang aufgeschossen wie wasserblaue Winden, und ein desto derber aussehender Knabe von sieben Jahren — beginnt damit, den Papa seiner überflüssigen Kleidungsstücke zu entledigen, und während Nieschen und Billchen ihm den Mantel von den Schultern ziehen, hat Drickeschen sich seines spanischen Rohrs bemächtigt; und nach des Vaters Hauptzierde begierig, jedoch nicht im Stande, bis da hinaufzureichen, schiebt dies sinnreiche Kind von hinten her so ungestüm mit dem Stocke daran, daß die schöne Pelzmütze dem Papa auf die Nase rutscht.

Drickeschen, do Lotterbov! ruft der Professor einigermaßen unwillig aus — wat mähß do? Und während Nieschen dem Kleinen den Stock zu entreißen sucht, den dieser mit lautem Schreien vertheidigt, fragt der Papa Billchen, weshalb sie überhaupt hier und nicht oben bei der Mama seien.

Die Mama, antwortet Billchen, wollte Ruhe haben und hat uns herabgeschickt in dein Zimmer, da sollen wir bleiben und gut auf dich Acht geben, Papa, daß du das Zeug hangen lässest, das die

Magd gestern gewaschen und um deinen Ofen aufgehängt hat.

Wenn wir diese Rede des verständigen und über sein Alter entwickelten Kindes nicht in dem Dialekt und der volksthümlichen Einkleidung wiedergeben, wie sie gesprochen, so geschieht dies aus Scheu, unsern Lesern etymologische Schwierigkeiten zu bereiten, deren Lösung wir ihnen nicht zumuthen dürfen.

Der Professor schreitet in sein Stüblein, aus welchem ihm ein Qualm von Hitze und Wäschedunst entgegenquillt; und in der That ist sein getreuer Freund, sein wärmespendender Kachelofen, mit einer Fülle weißer Leinwand umgeben, die an Anzahl der Quadratellen wetteifern kann mit der, womit ein Rangschiffer alle seine Masten bekleidet, wenn er mit günstigem Winde rheinabwärts gen Emmerich fährt.

Nieschen und Billchen wissen jedoch durch diese nassen Zeugwolken zu schlüpfen, um dem Papa seinen warmgehaltenen Kaffee aus dem Ofenloch zu holen; während Nieschen ihm einschenkt und Billchen die Milch in die Tasse gießt, reitet Drickeschen, die eroberte Pelzmütze auf dem blonden Kopf, das spanische Rohr zwischen den Beinen, in dem engen Stüblein mit einem ganz unnützen Aufgebot von Kräften und Geschrei umher.

Papa, do solls nit zo vill Zucker nemme, hät de Mama gesaht, bemerkt Nieschen mit einigem nicht ganz kindlichen Vorwitz.

Nä, no süch enß, Niesche, sagt Billchen, no hät der Papa widder de Sonndagsstievvelen angetrocke, un nit de ahle!

Et eß nicks met dem Mann anzofange! bemerkt Nieschen, mit altklugem Schütteln des Kopfs, eine Lieblingsredensart der Mama echoend, und setzt sich auf einen Stuhl ans Fenster, wo sich die fleißige Kleine mit einem Strickstrumpf beschäftigt.

Papa, erzählt Billchen nun, der Drickes well nit en de Schull gonn.

Do unadige Jung . . . wat geihß do nit en de Schull?

Gangk en de Schull, räth auch Nieschen dringend dem kleinen Mann.

Ich mag nit! antwortet Drickes.

Maach dich av un fang de Möschen em Hohf! schlägt Billchen theilnehmend dem tobenden Bruder vor.

Aber Drickes ist nicht gewillt, das Feld, welches er mit seiner lärmenden Gegenwart erfüllt, zu räumen; im Gegentheil, wie um auch diejenigen Theile des Raums, in welchen sein holdes Selbst nicht weilt,

mit dem Nachhall seines Daseins zu füllen, beginnt er jetzt eins jener sinnigen Sanct-Martinslieder:

De Drifoß, we heisch dat Huus,
Et kohm ene Mann met Küchen eruus,
Uus dem selvige Mannshuus.
Am Zint Määtens Ovend
Dann maachen de Wiever de Woosch;
Wann meer Geld em Rippet han,
Dann läsche mer uns der Doosch!

Der Professor hält sich voll Verzweiflung die Ohren zu bei den von gellendem Discant vorgetragenen Ausbrüchen dieser gemüthlichen Volkspoesie, als ihm plötzlich eine unerwartete Hülfe für seine gequälten Kopfnerven kommt. Die Thür des Stübleins öffnet sich, rasch aufgerissen, zwei entschlossene Arme fassen den geräuschvollen Drickes an den Schultern und spediren ihn mitten in seiner Aeußerung harmloser Lebensfreude zum Zimmer hinaus; und als Billchen und Nieschen mit dem frohen Ausruf: Tante Traud — guten Morgen, Tante Traud! dem jungen Mädchen entgegenhüpfen, werden auch sie jede an einem der respectiven Aermchen gefaßt und Drickes nach in das Auditorium geschoben, wo sie lärmend protestiren mögen, solange sie wollen — denn Jungfer Traud ist so vorsichtig, alsogleich dieThür zu verriegeln.

Jungfer Traud, sagte Professor Bracht, erleichtert

aufathmend, setze Sie sich, Traud, Sie sieht ja ganz aufgeregt aus . . . ist die Sache nicht gut abgelaufen?

Sie ist nicht gut abgelaufen, Professor, antwortete das junge Mädchen. Es hat ein Unglück gegeben, und nun weiß ich in der Gotteswelt nicht, was ich beginnen soll . . . Sie müssen mir rathen, Professor, was ich jetzt zu thun habe, denn ruhig still sitzen und schweigen, und die Schandthat begehen, mich nicht weiter um den armen Menschen zu kümmern, das kann, das will ich nicht, das stieße mir das Herz ab.

Das junge Mädchen sprach diese Worte mit einer Leidenschaft, welche Professor Bracht früher nie an ihr wahrgenommen hatte.

Um Gottes willen, sagte er, was ist denn vorgefallen?

Traudchen erzählte ihm mit geflügelten Worten das ganze Abenteuer der vorigen Nacht.

Der alte Mann sank bestürzt in seinen Sessel zurück.

Der arme junge Mensch, der arme Bender! und das mitten in seinen Studiis, eben im neuen Semester!

Wir wissen nicht, ob es für Hubert angenehmer gewesen wäre, erst nach absolvirtem Semestercursus den Hals zu brechen — für den Professor schien die Thatsache von Erheblichkeit, denn er wiederholte:

Mitten aus seinen Studiis fort! Es ist ja ent-

setzlich, Traudchen! Sie müssen zum Gewaltrichter gehen und sich ein Paar Stockknechte mitgeben lassen und dann mit Gewalt in das Haus dringen.

Traudchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Nur keinen Lärm gemacht und keine Gewalt gebraucht — der Ohm Gymnich stäche mich mit dem Brotmesser todt, den ersten Abend, wo er aus der Weinschenke nach Hause kommt. Auch glaube ich nicht, daß wir in dem schrecklichen alten Hause etwas finden würden. Ich glaube, es würde niemand mehr darin sein, und auch Hubert Bender nicht. Wenn ich den Studenten wiederfinden will, so muß ich andere Wege gehen!

Bei diesen Worten zog Traudchen ein abgerissenes Stück Papier, ein Fragment eines Briefumschlags aus ihrem Busen hervor; es war ein Wappen in grünem Lack darauf abgedrückt. Kennen Sie das? fragte sie. Ich habe es vorlängst beim Zimmeraufräumen unter des Ohms Kleiderschrank gefunden.

Der Professor schüttelte den Kopf, als er das Wappen betrachtet hatte. Es waren drei Gegenstände darauf abgebildet, von denen sich nicht viel anderes sagen ließ, als daß sie sehr eckig und stachelig aussahen. Osteologisch ließen sie sich auf keinen Fall fassen.

Ich verstehe nichts davon! sagte Professor Bracht.

Aber Sie müssen doch jemand kennen, der es versteht und weiß, wem es gehört; jemand, an den ich mich wenden kann.

Der Professor besann sich. An der Hochschule zwar war das Fach der Genealogie und Heraldik nicht besetzt. Es mußte aber dennoch irgendein in solchen Dingen bewanderter Mann in der Stadt aufgefunden werden können. Und der Professor hatte in der That nicht lange zu suchen. Er kannte einen Maler, und dieser Maler war der rechte Mann, es auszulegen.

Ein Maler? fragte Traudchen verwundert.

Maler Stevenberg, versicherte Bracht, wird es sagen können, wer so siegelt und wie die Person heißen muß, die dem Ohm Gymnich diesen Brief geschrieben hat — wenn irgendjemand in der Stadt etwas darüber zu sagen weiß, so ist er es. Maler Stevenberg macht die Stammbäume für jeden Cavalier im Lande, der sich irgendwo zu Kapitel, Landtag oder Stift aufschwören läßt — auch reist er auf den Gütern hüben und drüben im Lande umher, wenn er solch einen Auftrag hat, um die alten Pergamentscharteken, deren er dabei bedarf, zu betrachten — er ist der Mann für uns, Traud, wenn Sie glaubt, wir hätten den Hubert zu fordern von dem Mann oder der

Frau, die ihr Siegel in dieses grüne Wachs gedrückt haben.

Wo wohnt Maler Stevenberg? fragte Traudchen. Wollen Sie mich hinbegleiten?

Der Professor war dazu bereit. Traudchen Gymnich hätte nicht seiner Frau rechte Cousine und die thätige, theilnehmende Hausfreundin zu sein brauchen ... er wäre auch ohne das gern mit ihr gegangen, um seiner eigenen gespannten und aufgeregten Theilnahme für seinen verschwundenen Zuhörer willen, dessen verlängerte Abwesenheit seine Hauptvorlesung mit dem völligen Untergang bedrohte.

Er stand rasch auf und nahm seinen Mantel; die Fuchspelzmütze mußte draußen Drickes aberobert werden, was mit überraschender Leichtigkeit gelang, da Traudchen diese Aufgabe übernahm. Billchen und Nieschen wollten sich dem Ausgehen des Vaters widersetzen, da die Mutter angeordnet hatte, daß er auf den Laden Acht geben solle, sobald Nettchen, die Dienerin, nicht länger in der Küche zu entbehren sei; aber Bracht schritt heldenmüthig durch die beiden kleinen Vormünderinnen hindurch und eilte aufgeregt, wie er war, an Traudchen's Seite zum Hause hinaus, um draußen die Richtung nach den „Kranenbäumen" einzuschlagen, wo der Maler wohnte.

Am Lupuseck wurden sie aufgehalten. Doctor Heukeshoven, Professor Bracht's Collega an der Hochschule und vielbeschäftigter praktischer Arzt, kam ihnen von einem Patientenbesuch entgegen und blieb begrüßend stehen, um dem Professor Mittheilung von einem seltenen klinischen Falle zu machen, von einem Falle ganz eigenthümlicher Art, einer Entzündung nämlich infolge einer die Vena jugularis externa verletzenden Halswunde. Er war, erzählte er, gestern spät abends hinzuberufen worden, zu einer durchpassirenden Herrschaft, die im Wagen vor dem Weißen Falken in Deutz gehalten hatte. Es war ein Bedienter der Herrschaft gewesen, der von einem großen Hunde angefallen worden, bei welcher Gelegenheit die Jugularvene eine arge Verletzung erhalten hatte. Professor Heukeshoven theilte die Umstände genau specificirt seinem Collegen mit.

Bald blaß, bald roth werdend stand das junge Mädchen daneben. Aengstlich blickte sie in das gebräunte Antlitz des Arztes — endlich hielt sie sich nicht länger und rief mit Heftigkeit aus:

Aber, mein Gott, Sie sagen ja nichts, ob der junge Mensch gerettet ist oder sich verblutet hat!

Professor Heukeshoven sah sie verwundert an.

Ja, mein Kind, das weiß ich nicht, sagte er mit

einem Tone, der deutlich ausdrückte, daß ihm dies die weniger interessante Seite des Falls sei. Ob er sich verblutet hat? Es ist wol möglich, besonders da sie in Nacht und Nebel mit ihm davonfuhren. Ich habe ihn in dem Reisewagen, in den sie ihn gelegt hatten, verbinden müssen. Sie schienen große Eile zu haben . . .

Ein Herr und eine Dame? fragte Traudchen, ohne ihre Aufregung bemeistern zu können.

Eine Dame; nur eine ältliche Dame war im Wagen, sonst außer dem Kranken niemand.

Und der Wagen hielt vor dem Weißen Falken?

In Deutz.

Um welche Stunde?

Um zehn oder halb elf etwa war es, als ich dahin gerufen wurde.

Und wie hieß die Dame?

Das weiß ich nicht, danach habe ich auch nicht gefragt, versetzte der Professor . . . es mußte aber eine vornehme Herrschaft sein, sie hatte außer dem kranken Bedienten noch einen Kammerdiener bei sich und sechs Postpferde vor dem Wagen, was denn freilich bei jetziger Jahreszeit auch nicht zu viel ist. Als Deservitum gab mir der Kammerdiener einen Kronenthaler.

Und sie sagte Ihnen, der Kranke sei einer ihrer Bedienten?

Sagte sie es . . . oder sagte sie es nicht . . . ich entsinne mich dessen nicht genau; aber mir schien es so. Doch nun Gott befohlen, Herr Collega, ich muß anitzo weiter zu meinen Patienten.

Damit schloß Professor Heukeshoven seine Mittheilungen und stapfte an seinem großen Rohr mit goldenem Knopf davon.

Jungfer Traud und ihr Begleiter sahen sich mit betroffenen Mienen an.

Das ist niemand anders gewesen als Hubert Bender! sagte Traudchen.

Professor Bracht nickte. Ganz ohne Zweifel, versetzte er.

Und ihn so in Nacht und Nebel fortzuführen!

Höchst unbesonnen bei seinem Zustande! es mußte seinen Zustand doppelt bedenklich machen! fiel Bracht ein.

Es hieß ihn tödten, ihn in einem Wagen hin- und herstoßen zu lassen!

Professor Heukeshoven hätte abrathen sollen, bemerkte der sanfte Gelehrte.

Er hätte sich widersetzen, er hätte zum Gewaltrichter laufen sollen, rief leidenschaftlich Traudchen aus.

Es ist entsetzlich! Ihn wie einen Gefangenen mit sich schleppen . . . aber kommen Sie, Professor, kommen Sie zu dem Maler, wir wollen wissen, mit wem wir es zu thnn haben; und wenn der Maler uns keine Aufschlüsse geben kann, zum Weißen Falken!

Der Maler konnte aber Aufschlüsse geben. Es war ein merkwürdiger alter Junggeselle, dieser Maler Stevenberg. Er wohnte in einem alten Hause „unter Kranenbäumen“ in einem großen Zimmer oder einer Art Gartensaal, dessen Fenster er unten sammt und sonders mit alten Tüchern und Bruchstücken ausgedienter Teppiche verhüllt hatte, als triebe er irgendein verbotenes Handwerk hier, bei dem ihn niemand belauschen sollte. So kam es wenigstens Traudchen vor, die nicht wußte, daß es geschehen, um dem Lichte den rechten Einfallwinkel zu geben; auch schien ihr nur natürlich, daß Herr Stevenberg ängstlich die Blicke fremder Menschen von dem schrecklich unordentlichen Wirrwarr auszuschließen suche, der in seinem Zimmer herrschte. Wie der Mann abends in das große Himmelbett komme, welches in der Ecke stand, war Traudchen vollends unbegreiflich. Das Bett schien ihm nämlich als Eßtisch und nebenbei als schicklichster Platz zum Farbenreiben zu dienen. Auf der Decke stand eine Platte mit Brot, Bier und Wurst, und daneben

lag ein schwerer, farbebedeckter Reibstein, der tief in seine weiche Unterlage eingesunken. Der Tisch, an welchem der Maler arbeitete, war bedeckt mit Pergamentrollen, alten Urkunden, Pinseln, Farbentöpfen, Mastix- und Terpentinflaschen, die einen ganz entsetzlichen Geruch verbreiteten. Ueber diesem Wust erhob Herr Stevenberg mit fragender Miene sein kahles Haupt, als der magere Professor der Osteologie und das schöne blühende junge Mädchen bei ihm eintraten.

Professor Bracht trug dem Maler — es war ein kräftig gebauter Mann mit starkem Unterkinn — sein Anliegen vor, und Herr Stevenberg betrachtete dann aufmerksam das grüne Siegel, welches Bracht ihm reichte.

Es sind drei goldene Pferdeprammen im grünen Felde mit einer Freiherrenkrone, sagte der Wappenmaler mit sehr düsterm Ernst; Pferdeprammen sind sehr häufig; es ist ein Stallmeisterwappen — ha, ha, ha, ha! — Herr Stevenberg brach plötzlich in ein lautes, herzliches Lachen aus.

Professor Bracht und seine Begleiterin waren weder durch den Ernst noch durch den Heiterkeitsanfall des Herrn Stevenberg viel klüger als zuvor geworden, und das junge Mädchen sagte:

Es käme uns darauf an, zu wissen, wem das Wappen gehört, wer es führt.

Herr Stevenberg blickte sie sehr ernst, fast düster an, als ob in dieser Frage Traudchen's etwas liege, was er höchlichst misbilligen müsse.

Von Averdonk zu Dudenrode, sagte er dann, in einem Tone, als ob er das junge Mädchen fühlen lassen wolle, daß es unmoralisch sei, solche Worte wie: von Averdonk zu Dudenrode, sich vorsagen zu lassen. Plötzlich aber lachte er wieder hell auf, als er hinzusetzte: Das sind wunderliche Leute! Ha, ha, ha, ha!

Professor Bracht sah etwas scheu den seltsamen Herrn Stevenberg an, er wußte nicht, ob dieser ihn und seine Begleiterin oder die Averdonk für wunderliche Leute erklärte; Traudchen aber ließ sich nicht irre machen und fragte:

Kennen Sie die Familie, so seien Sie so gut, uns zu sagen, was Sie davon wissen — wir haben ein dringendes Interesse,es zu erfahren!

Das Gesicht des Malers überschattete wieder ein düsterer Ernst, der jedoch bald darauf der strahlenden Sonne der Heiterkeit wich, die ganz unerwartet über seine kahle Stirn und sein gutmüthiges Gesicht leuchtete. Der seltsame Mann hatte sich offenbar vorgesetzt,

dem Ernst des Lebens und dem heitern Scherz gleichen Antheil an seinem Dasein einzuräumen; und da es ihm nicht gegeben war, beide in einem angenehmen Humor zu vereinen, so stellte er getrost beide Farbentöne so grell dicht nebeneinander wie die Tincturen auf seinen Wappen.

Die Averdonk zu Dudenrode? antwortete er also sehr ernst — ja wohl, kenn' ich die . . . Ich bin vor einigen Jahren dagewesen, — um dem Neffen der gnädigen Frau den Stammbaum zu malen . . . Herr Stevenberg schien dies besonders lächerlich zu finden . . . Der Baron Franz wird die Güter erben . . . dies war offenbar ein Umstand, der dem Maler seine tiefernsten Seiten zu haben schien . . . er wollte sich dazumal bei den Landständen aufschwören lassen — Herr Stevenberg brach über das Vorhaben des jungen Mannes, sich aufschwören zu lassen, in laute Heiterkeit aus, und so gab er die verlangte weitere Auskunft, bis Traudchen alles erfahren hatte, was er wußte: Die Reichsfreifrau von Averdonk zu Dudenrode war eine ältliche Dame von sehr energischem Charakter, die jenseit des Rhein im Süderlande auf einem Gute wohnte, auf welchem sie auch noch einem Reichsfreiherrn von Averdonk, ihrem Gatten, der aber nicht weiter in Betracht zu kommen schien, und einem

Neffen, Franz von Ardey, zu wohnen und sich unter ihrem Scepter der süßen Gewohnheit des Daseins zu erfreuen verstattete. Sie war etwa funfzig Jahre alt, sehr reich, und von ihr stammten die Güter her, ein Umstand, den sie ihrem Gemahl keinen Augenblick zu vergessen gestattete.

Und können Sie mir vielleicht auch sagen, fragte Traudchen, wer denn „der Tolle" ist?

Der Tolle? versetzte Herr Stevenberg, so düster, als sei er in seinen besten und reinsten Gefühlen verletzt, daß unsere Umgangssprache solche unmoralische Ausdrücke besitze, und daß er sie von dem Munde eines so jungen Mädchens vernehmen müsse: Der Tolle? das weiß ich nicht — aber wenn Sie in die Gegend da — und er machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er gen Osten über den Rhein hindeuten — wenn Sie dahin kommen, werden Sie Tolle genug finden! Und dabei brauste Herr Stevenberg in einem Gelächter auf, als wenn er jetzt plötzlich auch unter die Tollen gegangen und sich vor Vergnügen über diese Wendung der Dinge gar nicht zu lassen wisse!

Und wo liegt Dudenrode?

Dudenrode? Der Maler schien die Aufgabe, die Lage von Dudenrode zu beschreiben, als eine höchst ernste, ja fast traurige Angelegenheit zu betrachten.

Doch brachte er sie auf eine Weise zu Ende, daß man schließen mußte, Dudenrode liege in einem äußerst komischen Lande, in einer vollständig lächerlichen Umgebung, und seine Mauern hätten vollauf zu thun, im Echo das Gelächter aller derer wiederzugeben, welche es nur von weitem vor sich erblickten.

Als in dieser Weise der Professor und seine Begleiterin von dem merkwürdigen Pferdeprammenkünstler alles erfahren, was er ihnen von dem Geschlecht derer von Averdonk zu Dudenrode und ihren tragikomischen Verhältnissen mittheilen konnte, so dankten sie ihm auf das herzlichste, was er mit einer trübseligen Miene aufnahm, aus der sie den Schluß zogen, daß er den nächsten nach ihnen eintretenden Besuch mit einem schallenden Gelächter empfangen würde, was jedoch der Professor sowol wie Traudchen diesem letztern mit ihm auszumachen überließen.

Traudchen begleitete den Professor bis an seine Wohnung zurück. Beide sprachen wenig. Das junge Mädchen wälzte Plane in ihrem Geiste herum, zu deren Vertrauten sie den Gelehrten in diesem Augenblicke noch nicht machen konnte. Was sie aussprach, waren Ausbrüche ihrer leidenschaftlichen Erregung, ihrer Empörung gegen die gewaltthätigen Menschen, die den Studenten ruchlos entführt hatten, wie einen

Gefangenen, die ihn vielleicht auch, wenn die erlittene Mishandlung ihm nicht den Tod brachte, in langer harter Gefangenschaft halten wollten. In Traudchen's Brust kochte das Verlangen der Rache an diesem Frevel, der unbezwingliche Drang, des jungen Mannes Retterin und Befreierin zu werden. Den Weg dazu zu finden, das war es, womit ihre grübelnden Gedanken sich jetzt beschäftigten, als sie neben dem Professor herging: aber es war begreiflich, weshalb sie ihm von den embryonischen Planen, die in ihr sich drängten, nicht sprach. Der anatomische Professor kannte das menschliche Blut nur in seinem normalen Zustande von 30 Grad Wärme nach Réaumur, nicht aber, wenn es kochend an der Scala der Leidenschaft zu Temperaturhöhen hinaufschießt, die ein Professor wie Herr Bracht unbedingt für nicht glaublich und jedenfalls der Gesundheit nachtheilig und auch unmoralisch erklären würde. Er hätte am Ende gar den tiefsten und eigentlichsten Grund, weshalb Traudchen so bewegt war, nicht verstanden, höchstens als hysterische Störung des Allgemeingefühls gelten lassen und diese zur Behandlung und Cur ad legem artis seinem Collega Heukeshoven überwiesen.

An der Thür seines Ladens und Hauses erwarteten Professor Bracht seine beiden hoffnungsvollen

Töchter, das Nieschen und das Billchen. Das Nieschen empfing ihn mit lauten Vorwürfen, daß er so lange ausgeblieben; das Billchen legte ihre Gefühle über des Papas unverantwortliches Vagabundiren durch schweigendes Schmollen an den Tag. Jungfer Traud überließ ihn nach herzlichem Dank für seine Begleitung seinem Familienglück und der Freude, welche ihm beim Wiedersehen mit seinem hoffnungsvollen Sohne Drickes bevorstand, welcher letztere ihn in seinem Studirzimmer erwartete, wo Drickeschen die ihm entzogene Fuchsschwanzzierde durch eine hohe Papiermütze ersetzt hatte, kunstreich gebildet aus Professor Bracht's zuletzt ausgearbeitetem Vorlesungsbogen. Dann schritt das junge Mädchen rasch ihrer Wohnung hinter Sanct-Georg zu. Als sie einsam durch die belebten Straßen dahinschritt, überlegte sie, ob sie jetzt nicht sogleich noch nach Deutz hinübergehen solle, um zu versuchen, im Weißen Falken mehr über die geheimnißvollen Reisenden in Erfahrung zu bringen. Auch auf der Post, wo sie Pferde genommen, war vielleicht über sie, über die Reiseroute, welche sie eingeschlagen, etwas zu erfahren. Aber Traudchen war zu ermüdet, sie sehnte sich zu sehr, mit ihren Gedanken eine Weile allein zu sein, und so setzte sie den Weg nach ihrer Wohnung fort. Als sie dieselbe erreicht hatte und damit

beschäftigt war, die kleine Einlaßthür zum Vorbau zu öffnen, wurde sie plötzlich durch eine Berührung ihrer herabhangenden linken Hand erschreckt. Sich umwendend sah sie die abscheuliche Bestie, den großen weißen Hund, der gestern die Katastrophe über sie gebracht, neben sich stehen und sie aus seinen braunen intelligenten Augen anglotzen.

Sultan! rief eine Stimme, wenige Schritte von ihr entfernt. Traudchen erzitterte heftig; sie erkannte diese rauhe Stimme, und aufschauend sah sie den Mann daherkommen, den sie gestern mit Hubert belauscht hatte, den Herrn im grünen Rock, der oben im alten Hause am Kamin der Dame gegenübergesessen.

Vielleicht wäre sie erschrocken über diese Erscheinung, hätte sie ihn an seiner Stimme auch nicht wiedererkannt. Sein Gesicht war nicht beschaffen, um einem jungen Mädchen, bei einsamer Begegnung wenigstens, großes Vertrauen einzuflößen. Ursprünglich mochte es regelmäßig, männlich und schön gewesen sein, aber jetzt zeigte es sich in hohem Grade entstellt; es fehlte ihm ein Auge; über die linke Wange lief von dem erstorbenen Auge herab eine starke Narbe bis zum Munde; das gesunde Auge hatte einen unheimlichen Ausdruck, weil es groß und stier war und sich

jeden Moment unter einem breiten Augenlide barg, sodaß es aussah wie das eines Raubvogels. Das Kinn war männlich breit, stark ausgebildet und glatt geschoren; der Mund war klein, edel geformt, aber die aufgeworfenen Lippen trugen ein Gepräge von Sinnlichkeit, zu dem noch ein Ausdruck von mürrischer Weltverachtung, der in den hängenden Mundwinkeln seinen Sitz hatte, hinzukam.

Erschrick nicht, mein Kind, sagte der Mann mit etwas spöttischem Tone, als er neben Traudchen angekommen war und ihr zum Gruße nicht ohne Freundlichkeit zunickte — erschrick nicht vor dem Hunde. Es ist das gutmüthigste Geschöpf auf der Welt, und die Natur hat offenbar einen Misgriff begangen, indem sie dieses Lamm in einen zottigen Hundepelz steckte.

Er sieht bös genug aus, erwiderte Traudchen, die bald den Hund, bald den Fremden mit ihren großen, dunkeln, forschend vom einen zum andern irrenden Blicken anstarrte; er sieht sehr böse aus, und wenn er mir gehörte, so würde ich ihn lieber todt schießen als leben lassen! Und dabei fixirte Jungfer Traud die Bestie mit einem plötzlich so scharf aufflammenden Blicke, als wünsche sie nichts mehr und inniger,

als daß sie ihn damit todt zu ihren Füßen hinstrecken könne.

Todt schießen! lachte der Fremde etwas gezwungen auf. Du mußt wissen, schönes Kind, daß es ein Hund aus der Camargue ist, wenn du jemals von dieser Gegend gehört hast; und daß ich ihn nicht mit großen Kosten aus Frankreich mitgebracht habe, um ihn hier todt schießen zu lassen. Aber genug davon. Wohnt hier ein Herr Gymnich?

Der Ohm Gymnich ... er wohnt allerdings hier, und wenn Sie eintreten wollen, so können wir sehen, ob er zu Hause ist.

Traudchen wußte allerdings sehr wohl, daß ihr Ohm nicht zu Hause, daß er in seiner Cichorienfabrik war; aber sie zog vor, dieses zu verschweigen, damit der Fremde sich nicht augenblicklich wieder entferne ... sie zog vor, ihn in ihre Wohnung zu führen, um ihm ein längeres Gespräch abzugewinnen.

Als sie eingetreten waren und nun drinnen unter dem Thorbogen standen, blickte der Fremde zu der Fronte des düstern alten Hauses empor und fragte: Das Haus ist wol unbewohnt?

Ja, schon lange.

Und wem gehört es?

Ich weiß es nicht — Sie müssen es den Ohm Gymnich fragen.

Nun, ich meine, wenn der Ohm es dir nicht sagt, so wird er es schwerlich einem Fremden mittheilen.

Weshalb nicht? ... mir hat er es nicht gesagt, weil ich mich nicht erinnere, ihn danach gefragt zu haben.

So, du hast ihn nicht danach gefragt? Du bist also nicht neugierig?

Nein, Herr!

Löbliche Eigenschaft! Aber ich sehe, du schließest da die Thür zu dem auf, was wol die Wohnung von Monsieur Gymnich sein wird ... wenn die Thür verschlossen ist, so kann er doch nicht darin sein.

Diese Bemerkung war so richtig, daß Traudchen sie nicht zu beantworten wußte und schwieg.

Elle est bête! murmelte der Fremde vor sich hin.

Er folgte jedoch Traudchen in das kleine Wohnzimmer, ließ sich hier, ohne deren Einladung abzuwarten, auf einen Stuhl nieder und sagte: Du siehst, daß der gute Monsieur Gymnich nicht da ist — wann kann ich ihn treffen?

Er kommt wol vor Abend nicht zu Hause, und dann geht er bald wieder aus, in seine Gesellschaft

... Sie thäten am besten, Herr, wenn Sie es mir auszurichten aufgäben, was Sie ihm sagen wollen.

Das kann ich allerdings, mein Kind. Ich suche ein kleines Privatquartier in der Stadt, um es auf einige Wochen zu bewohnen, und dann suche ich eine Person zur Aufwartung, die meine Zimmer im Stande hält und für mein Frühstück sorgt. Ich bin deshalb an deinen Ohm Gymnich von einer Person, die ihn kennt, gewiesen und empfohlen worden.

Ich will es dem Ohm sagen, versetzte Traudchen nachdenklich und mit so gleichgültigem Tone wie möglich, während ihre Gehirnfibern in raschester und angestrengtester Thätigkeit waren ... ich will es dem Ohm sagen, obwol ich selbst Ihnen dabei behülflich sein könnte; da Sie aber lieber wollen, daß der Ohm Ihnen hilft ...

Wenn du es kannst, so brauche ich auf deinen Onkel nicht zu warten!

Es steht hier ganz in der Nähe ein Quartier frei ... und was die Aufwartung angeht, so bin ich bereit die zu übernehmen, denn da der Ohm Gymnich den ganzen Tag in der Fabrik ist, so habe ich freie Stunden genug übrig.

Du selbst? fragte der Fremde lächelnd und, wie es schien, etwas überrascht.

Weshalb nicht?

Nun, offen gestanden, mein Kind, es ist mir schon vorgekommen, daß so hübsche junge Mädchen, wie du eins bist, sich ein klein wenig vor mir fürchteten!

Dabei nahmen seine Züge ein faunisches Lächeln an, welches sie sehr häßlich machte.

Ich fürchte mich vor niemand! versetzte Jungfer Traud mit eisiger Kälte.

Aber doch vor Hunden?

Ja, vor Hunden. Man hat Fälle, wo sie Menschen umgebracht haben.

Hm! räusperte sich der Capitaine des chasses, und es war auffallend, wie plötzlich er den scherzhaften Ton fallen ließ, den er angeschlagen hatte. Umgebracht haben! Das wäre ja schrecklich. Sultan ist dazu nicht im Stande. Er ist nichts als ein großes Kalb, nur mit einem zottigern Pelz, als gewöhnlich Kälber ihn haben. Aber um bei der Sache zu bleiben — ich werde dir wöchentlich einen Thaler zum Lohn geben — wird dir das genügen?

Vollständig.

Du kommst morgens und nachmittags einige Stunden, um mir einzuheizen, das Frühstück zu bereiten, Gänge zu besorgen und meine Zimmer zu reinigen.

Traudchen nickte.

Am Morgen kommst du gegen acht Uhr.

Gegen acht Uhr, wiederholte sie.

Und nun kannst du deinen Dienst damit antreten, daß du mich zu der Wohnung führst, von der du redetest.

Sogleich. Ich muß nur erst nach dem Feuer sehen, und dann will ich mit Ihnen gehen, antwortete Traudchen und verließ das Wohnzimmerchen, um auf einige Augenblicke in der kleinen dahinterliegenden Küche zu verschwinden.

Merkwürdig hübsche Dirne! sagte der Capitaine des chasses, als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte — auffallend hübsch! Von der verdrießlichen Scene von gestern ahnt sie nichts, scheint es. Den Ohm Gymnich will ich aber doch nächstens wieder aufsuchen, um ihn gründlich zur Rede zu stellen, daß er so schlechte Wache gehalten hat.

Diese letztern Worte stieß der Fremde mit einem so bitterbösen Funkeln seines einzigen Auges und einem zornigen Zucken seiner Mundwinkel aus, daß Ohm Gymnich, wenn er es gesehen, darin eine höchst nachdrückliche Warnung vor der nähern Berührung, womit jener ihn beehren wollte, hätte erblicken müssen.

Traudchen kam zurück. Gehen wir! sagte sie.

Ja, gehen wir, versetzte er. Aber weißt du, Kind, daß du dich mir als Dienerin verdungen hast, ohne nur meinen Namen zu kennen?

Ist das nöthig? fragte sie gleichmüthig.

Nöthig? nun, du mußt doch wissen, wie du mich zu nennen hast!

Wie heißen Sie denn?

Ripperda ... Herr von Ripperda hast du mich zu nennen.

Ich will es mir merken.

Während dieser Worte waren beide unter dem Thorbogen angelangt und verließen nun das Gebäude, um an der Ostseite des Georgsplatzes hinzuschreiten, an deren Ende Traudchen in die Gasse rechts einbog, um ihren Begleiter nach einer Weile abermals rechts zu führen, sobald sich auf dieser Seite eine neue Straße öffnete.

Vor einem gutaussehenden Bürgerhause, das etwa in der Mitte dieser Straße lag, hielt sie an und hieß den Fremden in die offene Hausthür eintreten. Eine reinlich gekleidete Bürgerfrau kam ihnen aus der Küche entgegen.

Ich bringe Ihr einen Miethsherrn für Ihre leeren Zimmer, Frau Zappes! sagte Traudchen, und

Frau Zappes war augenscheinlich sehr zufrieden damit. Sie war augenblicklich bereit, dem fremden Herrn die Vorzüge von einem paar sehr anständiger, nach vorn hinaus liegender Zimmer im ersten Stock auseinanderzusetzen, und der Fremde erklärte sich befriedigt mit der Wohnung und dem Preise. Man werde am Nachmittage sein Gepäck aus dem Gasthofe bringen, sagte er, und ging dann mit seinem Sultan davon.

Hat Sie nichts von Herrn Bender gehört, Jungfer Traud? fragte Frau Zappes, als der Herr das Haus verlassen.

Nichts! versetzte Traudchen, das erröthende Gesicht abwendend.

Er ist die Nacht nicht nach Hause gekommen und macht doch sonst keine übernächtigen Studentensuiten mit!

Traudchen zuckte die Achseln und spielte die Unwissende. Dann eilte sie von der gesprächigen Frau sich loszumachen und heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Eine neue Ansicht von der französischen Revolution und ein Opfer der Nemesis.

Der Capitaine des chasses, oder, da wir jetzt den Namen des einäugigen Herrn mit der Schmarre kennen, Herr von Ripperda, entfernte sich unterdeß mit seinem großen Hunde von dem Hause der Frau Zappes, um sich mit gemächlichem Schritt in das Innere der heiligen Stadt zu vertiefen. Er hielt das Haupt etwas gesenkt und den Blick auf den Boden geheftet, gleich als ob er sich mit der Untersuchung beschäftige — und die mußte allerdings für einen Fremden Interesse haben —, aus welchen Alluvialschichten wol der Straßenboden unter seinen Füßen bestehe und ob man bei einer mit Ausdauer fortgesetzten Schachtabteufung endlich auf etwas wie ein festes Kieselsteinpflaster kommen würde. War jedoch

das gesenkte Haupt des Herrn mit dem Hunde von solchen Gedanken oder von andern eingenommen, so viel ist gewiß, daß sie ihn sehr ausschließlich in Anspruch nahmen und ihm nicht die mindeste Theilnahme übrig ließen für alles andere, was rechts oder links auf seinem Wege seine Aufmerksamkeit hätte fesseln können. Weder das Marktgewühl auf dem Weidmarkt, wo die Weiber der Kappesbauern ihren Gemüsehandel trieben und durch obligate Zungenübung dabei den Beweis führten, daß rhetorische Kunst noch immer, wie schon zu Cicero's und Demosthenes' Zeiten, ein schönes Eigen freistädtischer Gemeinwesen sei, noch die malerische Gruppe der reichsstädtischen Krieger in rothen Röcken, die plaudernd und schmauchend ihren militärischen Pflichten vor dem Wachthäuschen oblagen, zogen seinen Blick an. Auch die merkwürdigen düstern Häuser mit Erkern und Zackengiebeln, die Stirn gegen Stirn dicht und drohend einander gegenüberstanden und ihre menschenfeindliche Gesinnung dadurch an den Tag legten, daß sie sich langgestreckte steinerne Ungeheuer, fabelhafte Drachen und unglaublich dünnbäuchige Löwen angeschafft hatten, die bei Regenwetter ganze Wassermassen auf den unglücklichen Wanderer ausspien, den der Mangel eines Trottoirs in die Mitte

der Straße trieb — auch diese merkwürdigen alten Häuser gewannen ihm kein Interesse ab; und noch weniger thaten dies die schönen, aber unbeschreiblich verwitterten Kirchen, an deren Portalen eine fürchterlich zudringliche Rasse von Bettlern saß, die von wohlgekleideten Fremden mit einer ganz rücksichtslosen Härte ihren Zoll eintrieben, erbarmungslos wie englische Zemindars in Indien, und ebenso geneigt wie diese, die Unglücklichen, die nicht zahlten, ein wenig zu foltern oder ans Kreuz zu schlagen. Für alle diese schönen Merkwürdigkeiten der heiligen Stadt zeigte der Fremde, wie gesagt, keine Theilnahme. Auch schien es, daß er von früher her wohl bekannt sei mit dem Gassenlabyrinth um ihn her. Er fand sicher und ohne zu fragen seinen Weg durch die Sternengasse über Cäcilienkloster zum Neumarkt. Als er in der Nähe der trefflichen Apostelkirche angekommen war, die mit ihren Kuppeln und Thürmen wie eine verkleinerte Aja Sophia sich vor ihm erhob, fragte er einen Vorübergehenden nach der Wohnung des Kanonikus Klevesahl. Der Mann deutete auf eine hohe Mauer und ein Gartenthor, hinter welchem die Wohnung des „Kanünchs" liege. Ripperda schob mit einiger Mühe das schwere Thor auf und sah sich in einem geräumigen Garten, in dessen Mitte ein

nicht großes, aber freundliches, unten von Reben umkleidetes Haus von drei Stockwerken lag. Am Mittelfenster über der Hausthür sah er die Gestalt eines Mannes in reifen Jahren, mit einem runden blühenden Gesicht, das mit einem Ausdruck von großer Gutmüthigkeit und neugieriger Freundlichkeit auf den durch den Gartenpfad Heranschreitenden niederblickte. Dieser trat durch eine Glasthür auf einen schmalen Flur, an dessen Ende eine hölzerne Wendelstiege emporführte. Ueber dieser Treppe, im ersten Stock, hörte er jetzt eine Stimme, welche offenbar die des geistlichen Herrn war, rufen:

Xaver!

Herr Knünch! antwortete eine andere, die aus dem darüberliegenden obersten Stockwerk herabklang und etwas sehr Jugendliches, Knabenhaftes hatte... Herr Knünch!

Komm herab, es ist jemand unten. Meld' ihn an!

Ich maag nit, antwortete die Stimme — ich ben bang för dä Hungk!

Der Hund thut dir nichts, Xaver! Komm herab!

Von oben herunter kamen leichte, zögernde Schritte.

Xaver, so mach' doch! sagte die Stimme des Kanonikus drängend.

Ich han och der Zopp noch nit gebunge; ehr mutt meer enß der Zopp bingen, Herr Knünch!

Herr von Ripperda wartete das Erscheinen des Dieners, der ihn anmelden sollte, nicht ab, er ging die schmale hölzerne Wendelstiege empor und fand oben auf einem kleinen Vorplatz den geistlichen Herrn stehen, wie er einem Burschen von zwölf bis dreizehn Jahren hastig das Band um einen Zopf schlang, der auf eine Art grüner Livreejacke niederhing. Der Kanonikus brachte das Geschäft mit möglichster Hast zu Stande und führte dann den Fremden, den er mit etwas verwunderten Blicken betrachtete, in sein Wohnzimmer. Es war ein freundlicher Raum mit Fenstern nach zwei Seiten; der Knabe folgte. Der Hund blieb auf einen Wink seines Herrn auf dem Vorplatze zurück, wo er sich niederlegte.

Womit kann ich dem Herrn dienen? fragte der Geistliche jetzt — Xaver, trag dem Herrn einen Stuhl her!

Xaver brachte den Stuhl und setzte ihn neben den runden Tisch mitten im Zimmer.

Ich komme mit einem kleinen Anliegen zu Ihnen, mein Herr Kanonikus, erwiderte Herr von Ripperda, indem er gemächlich auf dem Stuhle Platz nahm; und dann blickte er auf den jungen Menschen, als

ob er dessen Entfernung abwarten wolle — wobei er mit einem offenbar spöttischen Ausdruck die Gesichtszüge des verwöhnten jugendlichen Dieners mit denen des nachsichtigen Herrn zu vergleichen schien.

Xaver, geh jetzt, sagte der Kanonikus.

Ich han Angß för der Hungk! versetzte Xaver, indem er sich auf einen Stuhl in der Ecke etablirte.

Mein Diener hat Angst vor dem großen Hunde ... es ist in der That ein sehr großes Thier, wandte sich der Geistliche an den Fremden ... wenn es Sie nicht geniren sollte, so denke ich, wir können den jungen Menschen da sitzen lassen.

Erlauben Sie mir nur, daß ich die beiden Individuen bekannt miteinander mache, dann wird sich die Furcht wol legen, entgegnete lächelnd Herr von Ripperda, indem er aufstand, den Hund herbeirief und dann den Arm des Knaben ergriff und diesen, ohne sich viel um sein scheues Widerstreben zu kümmern, mit der Hand den Kopf des Thieres krauen ließ.

So, sagte Herr von Ripperda, jetzt seid ihr einander vorgestellt und gute Kameraden, und mit diesen Worten schob er den Diener zum Zimmer hinaus, den Hund ihm nach, und schloß hinter ihnen die Thür zu.

Ich muß wünschen, Sie unter vier Augen zu sprechen, mein Herr Kanonikus Klevesahl, fuhr er dann, nachdem er seinen Platz wieder eingenommen, fort; daran, daß Sie nicht denselben Wunsch hegen, und zwar ebenso lebhaft, sehe ich, daß Sie mich nicht wiedererkennen.

In der That, Ihr Gesicht ist mir nicht ganz unbekannt ... versetzte der Geistliche bedächtig und jetzt nachdenklich das einäugige Gesicht des Herrn mit der Schmarre betrachtend ... ich weiß aber doch nicht, wohin ich Sie zu bringen habe ...

Wir waren einmal recht gute Freunde, daß Sie mich aber vergessen haben, spricht außerordentlich für Ihren Edelmuth! fiel Herr von Ripperda ein, mit einem Tone, der eine gewisse mürrische Ironie ausdrückte.

Edelmuth? Und wie so denn das?

Sie haben mir und einer gewissen andern Person dazumal, als wir uns kannten, nicht ohne eigene Gefahr einen sehr großen und angenehmen Dienst geleistet; und da Sie, wie ich sehe, die Wohlthaten, die Sie erzeigen, so ganz vergessen, muß ich es Ihnen wol sagen welchen; Sie waren damals noch nicht zum Kanonikus in der Stadt befördert, Sie waren noch Pfarrer einer weitentlegenen Land-

gemeinde; es war in der Kapelle zu Wolfshagen ...

Mein Himmel ... Sie sind doch nicht ... Herr von Walrave! rief der Kanonikus erschrocken aus und fuhr einen Schritt zurück.

Richtig ... versetzte der Fremde, mit seinem einen Auge den Geistlichen spöttisch fixirend — ganz richtig!

Leben Sie noch?! Sie leben noch?!

Ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich Sie dadurch incommodire!

Ich glaubte, Sie wären todt, lange schon!

Unkraut vergeht nicht, wissen Sie, lieber Klevesahl! Als Walrave bin ich aber eigentlich auch todt; der, den Sie vor sich sehen, ist ein Herr von Ripperda — wollen Sie die Güte haben, das zu beachten?

Ripperda? Nun, wie Sie wollen. Aber die ...

Ganz richtig, die ... nun, wir verstehen uns. Es war eben für sie nichts anderes zu machen. Eggenrode brauchte Gewalt! Sie kannten ihn ja auch, den Stierkopf!

Der Geistliche ließ sich auf das schmale, mit schwarzer Serge überzogene Kanapee nieder, welches hinter dem runden Tische stand, und starrte seinen

Gast mit Augen an, welche zu verrathen schienen, daß er immer noch nicht recht gewiß sei, ob er einen Lebenden oder ein Gespenst vor sich sehe.

Beruhigen Sie sich, fuhr der Fremde fort, ich sage Ihnen ja, der Walrave, den Sie kannten, ist todt, und was Sie jetzt sehen, ist ein ganz anderer, ein durch das Leben gewitzigter, alter Mensch, der nur das Unglück hat, die unangenehmen Erinnerungen jenes Walrave, welcher sich in seiner Jugend etwas leichtsinnig aufgeführt haben soll, mit sich herumschleppen zu müssen. Ja, ja ... ich bin nur sein Erbe, und die Erbschaft ist so, daß ich sie sehr gern ausgeschlagen hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Nennenswerthe Vermögensobjecte sind durchaus nicht dabei.

Der Geistliche machte eine Miene, als ob er dies in keiner Weise bezweifle.

Es ist nichts, fuhr Ripperda in seinem spöttischen Tone fort, als ein Inventar von alten, aber leider nicht zu Stande gekommenen Planen und Hoffnungen, von diversen Aergern über dumme und thörichte Streiche, von Erinnerungen an Freuden und Genüsse, die heute für mich nicht mehr zu haben sind, und von Gedanken an Dinge, die äußerst lustiger und ergötzlicher Natur waren, als sie passirten, die aber

jetzt in der Vorstellung ihre Farbe durchaus geändert haben und nun wunderbar trist aussehen.

Ich verstehe Sie, sagte der Geistliche, ich verstehe Sie vollkommen. Aber was, ums Himmels willen, führt Sie zurück?

Das ist sehr leicht zu begreifen, was mich zurückführt, mein Herr Kanonikus . . . die französische Revolution führt mich zurück.

Das heißt?

Ich bin Emigré.

Also in Frankreich hielten Sie sich bisher auf?

So ist es. Nachdem ich hier in Deutschland gestorben war, führte ich mein schattenhaftes Dasein in Frankreich weiter, und da ich in diesem Lande endlich bei der edeln Jägerei in Chantilly angestellt wurde — als Capitaine des chasses des Herzogs von Condé — so habe ich, wie Sie sehen, das Dasein des Wilden Jägers geführt, der auch todt ist und dennoch auf die Jagd geht, und zwar sehr leidenschaftlich, wie man sagt.

Wie der sehen Sie in der That beinahe aus! Und wie haben Sie diese entsetzliche Schmarre über der Wange bekommen? fragte der Geistliche.

Wie man so etwas bekommt, antwortete achselzuckend der ehemalige Capitaine des chasses. Man

begleitet seinen Herrn auf kleinen Abenteuern, steht wol gar Wache dabei, wird von tugendhaften Leuten, die ihre Degen ziehen und unvorsichtig damit umgehen, in eine Unterhaltung verwickelt ... und hat eins weg, ehe man sich's versieht. Doch man hat ja auch auf der Jagd mancherlei Zufälle; ein wüthender Eber bricht durchs Garn, ein brünstiger Hirsch erinnert sich, daß er ein Geweih hat ... Sie dürfen immerhin annehmen, daß ich einem dieser Umstände ein solches Glück verdanke.

Glück? Sie sagen das mit einem Ausdrucke, als wenn es keine Ironie wäre!

Ist's auch nicht. Es ist ein Glück für mich, daß ich, was ein zerfetztes Gesicht angeht, den berühmten Balafré aussteche. Denn da ich hinüberwill, auf den Schauplatz meiner frühern rühmlichen Thaten, so müßte ich sonst gefaßt darauf sein, daß man mich dort einfinge, mir eine eiserne Maske vors Gesicht schnallte und mich damit in die Oublietten von Dudenrode würfe ... Es gibt Leute, welche dafür sorgen würden, mein lieber Kanonikus, Sie begreifen das! Jetzt aber, in diesem Zustande, bin ich harmlos; es ist unmöglich, mich wiederzuerkennen.

Der Geistliche schüttelte den Kopf. Es ist den-

noch sehr gewagt von Ihnen, Herr von Ripperda, sagte er bedächtig.

Haben Sie mich wiedererkannt?

Nein!

Nun also!

Ich war eher auf meinen Tod gefaßt, als auf Ihre Erscheinung!

Es bleibt mir einmal nichts anderes übrig, sagte Herr von Ripperda. Irgendwo muß der Mensch sein. Wenn ich auch so zu sagen todt bin, so kann ich dennoch nicht wie ein seliger Geist in der Luft umherströmen. Ich kann auch nicht in einen Dachsbau kriechen und hier ein idyllisch beschauliches Leben führen, saugend am Fett meiner Pfoten und verborgen vor den Augen der Sterblichen.

Aber was wollen Sie denn drüben?

Meine Dienste dem Tollen anbieten; der Tolle wird mir höchst wahrscheinlich eine Stellung verleihen.

Das ist eine unheilvolle Geschichte! sagte der Geistliche mehr wie für sich als laut. Und sie, fuhr er dann lauter fort ... ahnt sie ..?

Sie denken, Sie müßten sofort, wenn ich dieses Zimmer verlassen haben werde, eine Stafette an sie abschicken, um ihr einen Wink zu geben, welche Freude

ihr bevorstehe ... aber beruhigen Sie sich, Klevesahl, und sparen Sie sich diese Auslage. Sie ist von allem unterrichtet. Wir haben uns bereits gesprochen, haben uns in den letzten Jahren schon einigemal Rendezvous hier in Ihrem alten heiligen Köln gegeben, und sie hat es jetzt über sich genommen, die Unterhandlungen zu führen, welche mir eine neue Anstellung vermitteln sollen.

Der Geistliche sah ihn mit Blicken an, in denen ebenso viel Verwunderung als Zweifel lag.

Nun, sie muß wissen, was sie thut, sagte er endlich.

Unterdeß, fuhr Herr von Ripperda fort, beabsichtige ich hier zu bleiben und den Erfolg abzuwarten, welchen die Schritte unserer Dame haben werden. Ich habe mir ein kleines bescheidenes Quartier gemiethet. Aber ich bin gezwungen, Sie mit einer Bitte zu belästigen.

Was soll ich für Sie thun?

Nichts, als mir ein kleines Attest ausstellen, daß Sie mich kennen und eine gewisse moralische Bürgschaft für mich übernehmen.

Eine moralische Bürgschaft ... für Sie?! rief der Kanonikus fast erschrocken aus.

Herr von Ripperda lächelte bitter.

Ihr Erschrecken hat etwas sehr Schmeichelhaftes für mich, sagte er. Aber ich entschuldige es, weil es Ihnen immer noch nicht geläufig geworden ist, zwischen dem frühern Walrave und dem jetzigen Ripperda zu unterscheiden. — Sie wissen, Ihre Stadtregierung ist dem Aufenthalte von Emigranten innerhalb ihrer von Sanct-Ursula beschützten Mauern abgeneigt. Ich war bei einem der Herren vom Rath, an den man mich wies, um mit ihm Rücksprache über mein Verweilen hier zu nehmen. Er machte große Schwierigkeiten, obwol ich ihm versicherte, daß ich von Geburt ein Deutscher sei, was er ja auch an meiner Sprache hören konnte. Seine Aeußerungen über die Emigrés und allerlei verdächtige Leute, die unter der Maske von Emigrés auftauchten, waren und blieben so wenig schmeichelhaft, daß ich die Unterhandlung schon abbrechen wollte, als er mir erklärte, wenn ich ihm ein Zeugniß eines achtbaren und bekannten Bürgers bringe, daß ich unverdächtig und wirklich ein geborener Deutscher sei, so werde er meinen Aufenthalt hier gestatten. Um eines solchen Zeugnisses wegen komme ich nun zu Ihnen, hochwürdiger Klevesahl, Sie werden es mir ausstellen.

Der geistliche Herr seufzte. Schriftlich? fragte er.

Schriftlich, mit Namensunterschrift und Siegel.

Der Kanonikus schien nicht übermäßig bereitwillig, die Bitte zu erfüllen.

Wie soll ich denn das aufsetzen? sagte er.

Um Ihnen alles Kopfzerbrechen dabei zu ersparen, habe ich selbst es aufgeschrieben, versetzte Herr von Ripperda, und bei diesen Worten zog er ein gefaltetes Papier aus der Brusttasche hervor und legte es vor den Geistlichen auf den Tisch.

Der Kanonikus suchte unter seinen Büchern und Schriften nach seiner Brille, und nachdem er diese glücklich gefunden, las er die Schrift, welche ziemlich auf der Mitte eines Folioblatts stand, halblaut vor sich hin:

„Um eine Anstellung in Frankreich zu suchen, verließ Herr von Ripperda 1770 Deutschland, wurde Capitaine des chasses des Herzogs von Condé und kehret anitzo, weil der Herzog sich hat flüchten müssen, zurück. Ich bitte deshalb, ihm, als mir wohlbekanntem und respectabelm Manne, kein Hinderniß in den Weg zu legen, wenn er hiesigen Ortes zu verweilen wünschet."

Hm, sagte der Geistliche, als er dies gelesen hatte, es ist curios gesetzt: „Um eine Anstellung zu suchen, verließ" . . . es wäre doch besser, wenn man setzte:

„Herr von Ripperda ist gebürtig aus Gelderland, wie ich demselben hiermit ...“

Mein lieber Klevesahl, es kommt gar nicht darauf an, wie es gesetzt ist, fiel Herr von Ripperda ihm in die Rede, es ist ja keine wichtige Urkunde, sondern nachdem der fürsichtige und wohlweise Rathsherr einen Blick daraufgeworfen hat, wird er es dazu gebrauchen, seine holländische Pfeife damit anzuzünden. Darum hab' ich's so aufs Papier geworfen, ohne mich lange zu besinnen, und nun unterschreiben Sie's nur kecklich, damit ich die Angelegenheit erledigen kann.

Der Kanonikus las noch einmal die paar Zeilen durch. Dann sagte er gewissenberuhigt:

Unterschreiben kann ich's ... nur was da steht von Capitaine des chasses ... davon ist mir doch eigentlich nichts bewußt ...

Ungläubiger Thomas! rief Ripperda aus und zog ein anderes Papier aus einer großen Brieftasche hervor ... da ist mein Brevet!

Es erfolgte eine abermalige Prüfung von seiten des Geistlichen; doch wagte er sich diesmal nicht an die Lectüre, nicht auf dieses hohe Meer von französischen Perioden, die drei Seiten eines Bogens ausfüllten; er begnügte sich damit, einige forschende

Blicke daraufzuwerfen. Ripperda zeigte ihm das mehrmals vorkommende Wort: Capitaine des chasses, und unten auf der dritten Seite die Unterschrift: Louis de Bourbon, Duc de Condé, woneben ein schönes rothes Siegel zu sehen war, das die drei Lilien von Frankreich mit einem Turnierkragen darüber trug.

Kanonikus Klevesahl war jetzt völlig beruhigt und trat an einen Nebentisch, wo ein Schreibgeräth stand. Er unterschrieb mit großen festen Zügen die Schrift Ripperda's.

Nun nur noch Ihr Siegel, sagte der letztere.

Herr Klevesahl suchte nach seinem Petschaft. Er fand es nicht. Nach langem Herumstöbern sagte er: Gewiß hat es mein Diener mir wieder fortgenommen, um damit zu spielen.

Schöne Zucht! bemerkte Ripperda lächelnd.

Er ist noch so jung! erwiderte der geistliche Herr entschuldigend.

Sehr jung ist er freilich; er kollert sich mit meinem Hunde auf dem feuchten Rasen im Garten umher, spottete Ripperda. Es ist äußerst zuträglich für seine Livree und den schönen Zopf, den Sie ihm eben gewickelt haben!

Kanonikus Klevesahl öffnete das Fenster, nachdem

er sich mit einem Blick hindurch überzeugt hatte, daß allerdings Sultan und Xaver, nachdem die Schwierigkeiten der ersten Bekanntschaft vorüber, ein herzliches Freundschaftsbündniß geschlossen und ihre Heiterkeit darüber auf dem Rasen austobten.

Xaver, rief der Kanonikus hinaus, wo ist mein Petschaft?

Et Pittschaff ... antwortete Xaver, vom Rasen aufstehend und etwas stockend, während Sultan sich neben ihn stellte und mit offenem Maule, die Zunge lang ausgestreckt, zu dem Fenster aufschaute, als ob er sofort jedermann zerreißen werde, der es wage, wegen eines so geringfügigen Dinges wie ein Petschaft Händel mit seinem neugewonnenen Freunde zu suchen ... Et Pittschaff ... ich weiß es nit!

Hä weiß et wahl, Hochwürden, rief jetzt von unten, wie aus der offenen Hausthür kommend, eine weibliche Stimme herauf, die einem zürnenden dienstbaren Geiste zu gehören schien ... hä hät et gester zum Spille gehatt, un dernoh hät hä om Nümath de Trummeleut geschlage*), doh eß et imm geweß uus der Täsch gefalle!

Do Lotterbov, do! rief jetzt der Kanonikus er-

*) Auf dem Neumarkt Rad geschlagen.

zürnt, schien aber nicht geneigt, seinem Unwillen weiter nachzuhangen. Mit den Worten: Es ist der Sohn einer armen Witwe ... man muß Nachsicht mit ihm haben ... schlug er das Fenster zu.

Unten bohrte Xaver seiner Anklägerin mit gespreizten Fingern einen Esel.

Haben Sie kein officielles Siegel, kein Kirchensiegel? fragte Herr von Ripperda.

Der Kanonikus murmelte etwas, das der letztere nicht verstand, vielleicht, daß es sich doch nicht recht gehöre, das kleine Zeugniß mit einem Kirchensiegel auszuschmücken; aber der Vorfall mit dem Petschaft und dem verhängnißvollen Trommeleutschlagen schien ihn etwas aus der Fassung gebracht zu haben. Er nahm aus einer Lade seines Schreibtisches ein großes Siegel heraus, und nachdem er sich mit Stahl und Zunder selbst zu Licht verholfen, untersiegelte er damit das Zeugniß.

Herr von Ripperda verbarg es in seiner Brusttasche.

Kommen Sie jetzt direct aus Frankreich? fragte der Geistliche nach einer Pause.

Nicht gerade direct; ich habe mich eine Zeit lang in den Niederlanden aufgehalten; da die Revolutionstruppen aber immer dichter herankommen, habe

ich mich vor ihnen mehr und mehr zurückziehen müssen.

Es soll in Frankreich erschrecklich hergehen! fuhr der Kanonikus fort.

Nun freilich, ein wenig schlimmer und toller, als diejenigen, welche die Geschichte eingefädelt haben, es erwarteten. Am Ende werden sie aber doch zu ihrem Ziele kommen! antwortete Herr von Ripperda mit großer Kaltblütigkeit.

Und wen meinen Sie damit?

Ja, sehen Sie, mein lieber Klevesahl, um Ihnen das zu erklären, müßte ich ein wenig weitläufig werden, und dazu habe ich keine Muße. Man versteht hier nichts von der ganzen Angelegenheit; man faßt sie völlig falsch auf. Man glaubt, von den Vorrechten und den Anmaßungen des Adels gestachelt, habe sich das Volk erhoben und schlage nun wie ein blutgieriger Tiger den Aristokraten die Köpfe ab! Du liebe Zeit! Als ob das Volk, der Pöbel jemals eine Revolution machte! Das rottet sich wol zusammen, wenn ihm der Druck zu stark wird, schlägt Flurschützen und Steuererheber todt oder macht einen Straßenlärm; aber eine Revolution ... eine solche Revolution — dazu gehört mehr! Glauben Sie mir, der Adel wird immer der sein, der im Grunde re-

giert und den Lauf der Dinge bestimmt, in ruhigen Zeiten wie in unruhigen. Das ist stets so gewesen und wird stets so bleiben.

Sie werden nicht behaupten wollen, daß der Adel die Guillotine in Paris aufgebaut und den König hingerichtet hat?

Weshalb soll ich das nicht behaupten? Ich behaupte nichts anderes. Sehen Sie, die ganze Geschichte ist eine Intrigue, die vom niedern, armen, verschuldeten Adel angezettelt ist. Fragen Sie sich nur, wer die Sache vorbereitet hat: die Philosophen, die der Adel sich als Werkzeuge auffütterte. Sie werden nie davon gehört haben, daß diese Herren Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Holbach, de Lamettrie, Beaumarchais dem Volke angehörten oder für ihre Lehren in den Weinstuben und Cabarets beim Volke gepriesen worden wären! Sie trieben sich nur in den Gesellschaften des Adels um, der ihre Lehren beklatschte und ihre Bücher verbreitete. Als der Lärm dann losbrach, wer stand an der Spitze? Menschen aus dem Volke? Bewahre! Herr von Mirabeau, Herr von Siéyès, Herr von Lafayette, lauter Adel, der das andere Gesindel wie seine Gliedermänner am Faden hielt. Freilich nicht der hohe Adel; nicht die großen Namen und die rei-

chen fürstlichen Geschlechter. Gegen die war eben der Sturm gerichtet. Diese Rohans, Crequys, Nevers, du Mailly, de Latour d'Auvergne, Montmorency, Larochefoucauld, Luynes, Lamballe u. s. w. hatten nach und nach alle Würden und Ehren, alle Macht und alles Geld Frankreichs an sich gerissen; sie standen wie eine eherne Mauer, die niemand anders nahe kommen ließ, um den König. Sie verdrängten den niedern Adel und despotisirten das Volk, das anfing, gegen ihre Unverschämtheit zu schreien, und sie endlich ganz unerträglich fand. Damit war für jenen der Augenblick gekommen, loszuschlagen, einen Sturm zu erregen, der den hohen Adel zerschmetterte, den Thron zugänglich machte für jedermann ...

Das heißt für den niedern Adel ...

Natürlich: wenn das Gewitter vorüber, wird dieser schon wissen, das Geschrei von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lächerlich zu machen und dem Pöbel die frechen Mäuler zu stopfen; er wird, wie das nun so einmal der Weltlauf ist, die Gewalt in Händen haben, ehe man sich's versieht; und vom hohen Adel hat er dann nichts mehr zu fürchten ... der ist geköpft, ruinirt, zu Boden getreten.

Aber, warf der Geistliche ein, mir scheint, auch der niedere Adel ist ganz hinlänglich ruinirt!

Die Sachen sind allerdings ärger und toller geworden, als man sich vorgestellt hat. Aber was schadet es! Köpft man auch einige hundert von diesen Leuten, so sind sehr bald ebenso viele andere wieder da. Ein Monsieur de Lefèvre, Monsieur du Bois, den man ein wenig ausplündert und zwingt, eine kleine Vergnügungsreise zu Fuß ins Ausland zu machen, wird bald wieder soviel haben wie seine Väter, die sehr wenig oder nichts hatten; aber ein Haus Rohan, Bouillon, Liancourt richtet man nicht wieder auf, wenn es einmal zerstört ist.

Der Kanonikus schüttelte den Kopf. Er begriff die Sache nicht recht. Sie meinen also . . .

Ich meine nicht, ich weiß, antwortete Ripperda. Es ist eine Verschwörung des Gestrüpps im Walde gegen die hohen Bäume, die ihm Licht und Sonne nahmen. Das Gestrüpp hat den Sturm gemacht, weil es wußte, daß der Sturm nur die hohen Bäume knickt. Beim Sturz der hohen Bäume ist nun freilich das Gestrüpp auch ein wenig beschädigt worden. Was thut das aber?

Und das Volk . . .

Das ist das Moos auf dem Boden, Flechten, Unkraut . . . seine Bestimmung in der Weltgeschichte ist, mit Füßen getreten zu werden, und dieses Schick-

sal wird ihm sehr bald wieder blühen, darauf verlassen Sie sich!

Also das Ganze wäre wirklich nichts, als eine Intrigue der Eifersucht und des Neides des kleinen Adels wider den großen? rief der Kanonikus aus.

Nichts anderes, nur daß die Sache etwas größere Verhältnisse angenommen hat, als diejenigen, welche sie einfädelten, dachten, wiederholte höhnisch Ripperda. Aber nun, mein hochwürdiger Gönner, muß ich gehen; ich danke Ihnen für Ihren Schein und empfehle mich, um meinen Rathsherrn aufzusuchen.

Der Kanonikus, so unangenehm er durch das Kommen seines alten Bekannten überrascht worden zu sein schien, versuchte ihn doch jetzt zum Weilen zu bewegen, um über das angeregte Thema mehr zu hören. Herr von Ripperda aber blieb bei seinem Entschlusse und verließ den Geistlichen. Draußen im Garten machte er der schnell geschlossenen Freundschaft zwischen Xaver und Sultan ein Ende, indem er dem Hunde pfiff, worauf dieser sofort mit dem gesetztesten Wesen von der Welt und einem so tiefernsten Gesicht herbeigetrabt kam, als ob er sich seines Leichtsinns schäme und den festesten Vorsatz hege, sich nie mehr mit dem jugendlichen Bedienten eines

Kanonikus in kindische Spiele einzulassen. Und da Xaver, um ihm anzudeuten, daß er noch länger seine erheiternde Gseellschaft wünsche, mit einem ebenso unbesonnenen als kühnen Griff nach seinem Schwanze faßte, so ahndete Sultan diese Ungebühr des Betragens dadurch, daß er, plötzlich alle Zähne entblößend und sein Haar sträubend, nach des unglücklichen Jünglings Hand schnappte; ein Manöver, wobei Xaver vor Schrecken beinahe hintenüber gestürzt wäre, und alsogleich in ein Zetergeschrei ausbrach — wir wissen nicht, ob mehr aus Angst oder mehr vor Entsetzen über die sich ihm zum ersten male aufdrängende Erfahrung, wie gebrechlich und durchaus unzuverlässig alle irdischen Freundschaften sind, sobald der Kitt eines gemeinsamen Interesses von ihnen abgefallen ist.

Wir wissen ebenso wenig, auf welche Weise und wo Herr von Ripperda und sein Hund die nächsten Stunden des Tages zubrachten. Als Traudchen Gymnich am Nachmittage zur Frau Zappes hinüberging, um zu sehen, ob ihre Dienstleistungen begehrt würden, war der neue Miether noch nicht in sein Quartier heimgekehrt.

Traudchen brauchte nicht lange stehen zu bleiben, um noch mit der lebhaften Frau zu plaudern, als diese, wie es das junge Mädchen erwartet und ge-

wünscht hatte, aufs neue von dem noch immer ausbleibenden Studenten begann.

Weshalb gehen Sie nicht auf sein Zimmer und sehen da nach, ob er etwa einen Zettel für Sie zurückgelassen hat? Als er fortging, waren Sie vielleicht nicht da, und er hat es schriftlich hinterlassen, wann er zurückkehrt, — bemerkte Traudchen, um eine Gelegenheit zu bekommen, Hubert's Stube zu betreten.

Die Magd ist oben gewesen und hat aufgeräumt, antwortete Frau Zappes — von einem Zettel hat sie nichts gesagt.

Kann sie denn lesen? versetzte Traudchen. Lassen Sie uns doch selbst zusehen.

Frau Zappes ging die Treppe hinauf, und Traudchen folgte ihr. Der Schlüssel hing an einem Nagel neben der Thür. Die Hauswirthin öffnete diese; mit einer eigenthümlichen Beklemmung trat das junge Mädchen hinter ihr über die Schwelle. Das erste, was sie durch das der Thür gegenüberliegende Fenster erblickte, war die düster und schwarz herübersehende Fronte des alten Hauses mit dem achteckigen Thurm an der Ecke, wie es sich über allerlei kleinere Ställe und Hinterbauten erhob und ein spitziges Doppeldach mit hohen Essen trug . . . die Essen, aus denen Hubert nächtlicherweile Rauch glaubte hervordringen

gesehen zu haben, und die dadurch schuld an allem geworden. — Das Zimmer des Studenten selbst war freundlich, obwol klein, und für die Wohnung eines Studiosen war es sehr rein und ordentlich gehalten. Auf dem Schreibtisch neben dem Fenster lagen Bücher und Hefte in nicht schlimmerem chaotischen Durcheinander als es dem Auge eines Malers hätte erwünscht sein können; und wenn auch ein paar Folianten daneben in der Ecke auf dem Boden lagen, so dienten sie hier doch mit einer gewissen Sinnigkeit dazu, ein paar hinter ihnen stehende leere Flaschen halb zu verbergen und so auf die Anstrengungen wissenschaftlichen Eifers als Erklärungs- oder Entschuldigungsgrund mäßig genossener Erfrischungen zu deuten. Außer Collegienheften und einigen andern Papieren, Rechnungen der Wäscherin, auf deren Rückseite Commerslieder abgeschrieben waren, und Aehnlichem fand sich Schriftliches nicht vor. Frau Zappes trat in das kleine Schlafzimmer nebenan und schloß hier das Fenster, das die Magd am Morgen aufgelassen. Während sie sich dabei an den Schubriegeln mühte, hatte Traudchen einen Gegenstand ins Auge gefaßt, der in hohem Grade ihre Aufmerksamkeit fesselte; ihr Arm zuckte danach, fiel dann wieder nieder, und dann erhob er sich aufs neue, und die Finger streckten sich

aus, wie in unwiderstehlicher Begehrlichkeit . . . es war ein sauberes rothes Portefeuille, das auf dem Tische Hubert's unter Büchern und Heften lag . . . und jetzt hatte Traudchen es mit zitterndem Griffe gefaßt und hastig in ihre Tasche geschoben.

Ich will es ihm aufbewahren, sagte sie sich . . . es wäre unvorsichtig, es liegen zu lassen; und damit war ihr Gewissen beruhigt, und mit dem Tone großen Gleichmuths konnte sie jetzt Frau Zappes, die eben wieder eintrat, fragen: Hat denn der Herr Bender vielleicht seine Verwandten hier in der Nähe, zu denen er gegangen sein kann?

Frau Zappes schüttelte den Kapf. In der Nähe? sagte sie . . . Denk nicht daran . . . er ist weit her, von jenseit des Rheins . . . er ist der Sohn eines Chirurgus da im Lande, glaub' ich, aber seine Aeltern leben nicht mehr. — Schließen Sie zu, Traudchen!

Die Frau war bei diesen Worten bereits über die Schwelle der Studentenwohnung getreten und schlurfte in ihren Pantoffeln den Gang zur Treppe hinab. Traudchen warf noch bewegt einen Scheideblick auf Hubert's vier Wände und folgte ihr dann, nachdem sie das Zimmer abgeschlossen. Unten sagte sie, sie werde in einer Stunde wieder vorfragen, ob Herr von Ripperda zurückgekommen und ihrer Dienstleistung

bedürfe; damit eilte sie, in ihre Wohnung heimzugelangen. Und als sie endlich in dieser war, die Thür wohl verschlossen hinter sich — mit welcher Aufregung zog da das junge Mädchen die Brieftasche aus den Falten ihres grünen Sergerocks hervor, und mit wie zitternden Händen öffnete sie die rothen Corduandeckel! Es lagen ein paar alte Quittungen darin, auf die eingebundenen Pergamenttafeln waren allerlei Notizen eingeschrieben, kleine Ausgaben notirt, Adressen, Büchertitel, lange lateinische Namen verzeichnet . . . auf einem der Blätter stand oben ein großes, sauber in Fracturschrift gemaltes T, und darunter ein zweites und daun ein drittes; und neben dem dritten stand in höchst zierlichen, aber fast unlesbar kleinen Buchstaben noch r a u d c h e n dazugeschrieben und umher waren schöne, höchst kühne und schwungvolle Schnörkelzüge gezogen . . . es war wirklich ein Meisterstück von Kunst, und außerordentlich schön anzusehen; und wenn es im allgemeinen der Zweck der Kunst ist, zu erheben und zu erfreuen, so können wir in Wahrheit sagen, daß sie hier in einem ganz schrankenlosen Umfang ihren Zweck erreichte. Denn Traudchen's Auge flammte förmlich, als ihr Blick darauftraf, und dann haftete es sicherlich ebenso lange darauf, als die Augen des Schreibers auf diesem Pergamentblatt gehaftet

hatten, während seine Hand mit soviel Fleiß die Buchstaben gemalt hatte; und die Wange des jungen Mädchens war geröthet dabei, und ihr Busen wogte beklommen und doch voll innern Jauchzens.

Nach langer Pause erst untersuchte Traudchen Gymnich weiter den Inhalt des Portefeuille. Sie nahm noch ein versiegeltes Papier heraus; es fühlte sich an wie ein kleines Päckchen, es führte auch eine Aufschrift; und als Traudchen auf diese blickte, zuckte es plötzlich in ihrer zitternden Hand. Die Aufschrift bestand aus einem Kreuz und den Worten darunter: Rattengift, präparirt von mir aus Datura Stramonium.

Welche Gedanken gingen mit einem male durch Traudchen's sinnendes Haupt, als sie diese Worte gelesen hatte und die Brieftasche hastig schloß, um sie wieder in die Falten ihres Kleides zu verbergen, aber das Päckchen mit dem Gift neben sich auf den Tisch legte? Warum wich das erhöhte Roth ihrer Wangen einem plötzlichen Erblassen? Warum zog sich ihre Stirn in eine düstere Falte zusammen? Ihr Mund lispelte es: O, ich will dich rächen! sagte sie. Ich will dich rächen an diesen bösen, gewaltthätigen Menschen!

Und dann versank sie in ein unruhiges Sinnen; bald erhob sie sich und schritt auf und ab in dem kleinen Wohnzimmer, bald setzte sie sich wieder und nahm

das Spinnrad, welches neben dem Ofen stand; vor sich, und ihr kleiner Fuß legte sich so energisch auf das Tretbret unten, daß das Rad sich umzuschwingen begann, als ob es den Verstand verloren habe, und daß die Spindel schnurrte, als wolle sie dem großen Rade zeigen, sie, die kleine Spindel, könne, wenn es auf Verrücktheit ankomme, noch tausendmal mehr leisten als solch ein großes ungeschlachtes Rad. Und dabei griffen Traudchen's Hände wie fieberhaft in den Flachswocken und zogen den Faden mit einer Hast heraus, daß derselbe sehr bald zerriß und dann abermals riß, und dann zum dritten mal riß; und dann schob Traudchen das Spinnrad so heftig von sich, als sei es irgendein abscheulicher, widerwärtiger Mensch, der sich an sie gedrängt habe, und sprang empor und schritt wieder auf und ab in steigender Unruhe. — Dann machte sie sich eine Weile in der Küche vor dem Schranke, welcher die Speisevorräthe aufbewahrte, zu schaffen.

Nach einer Stunde verließ sie abermals das Haus. Der Ohm Gymnich war aus seiner Fabrik zurückgekehrt, sie hatte ihm sagen wollen, welche Verpflichtung sie bei dem Fremden übernommen, aber er war mürrisch sehr bald wieder fortgegangen, um in sein Weinhaus zu kommen; so unterließ sie es heute, mit

ihm darüber zu reden; es war ihr auch weit lieber, daß sie schweigen konnte. Als sie dann, ihre entzündete Laterne in der Hand, denn der Abend war längst dunkel hereingebrochen, den Weg zum Hause der Frau Zappes antrat, ging sie langsam, wie mit zögerndem Fuß, das Haupt gesenkt, das sie tiefer beugte, wenn Leute die dunkle Straße daher und an ihr vorüberkamen; es war, als scheue sie deren Blick und wolle vermeiden, von irgendjemand in der Welt gesehen zu werden.

Herr von Ripperda ist oben und verlangt nach Ihr, Traudchen, rief Frau Zappes ihr auf dem Flur entgegen, als sie das Haus erreicht hatte. Aber warte Sie, Kind, eile Sie nicht so die Treppe hinauf, denn sein großer Hund liegt vor der Thür. Ich will vorausgehen und den Herrn anrufen, daß er die Bestie...

O, lassen Sie nur, Frau Zappes, fiel Traudchen ihr in die Rede, indem sie die geschäftige Frau, die an ihr vorüber die Stufen hinaufeilen wollte, zurückschob, ich fürchte den Hund nicht, er kennt mich schon.

Damit ging das junge Mädchen nach oben und über den Corridor, der zur Wohnung des Herrn von Ripperda führte. Frau Zappes lauschte unten, ob der Hund oben keinen Lärm mache; aber außer einem dumpfen Knurren, das rasch beschwichtigt schien, hörte

sie nichts. Noch ein paar Augenblicke verflossen; dann hörte sie Traudchen Ripperda's Thür öffnen und ging beruhigt in ihr Küchenzimmerchen zurück.

Traudchen Gymnich kam nach kurzer Zeit wieder herunter. Herr von Ripperda bedurfte ihrer Dienstleistungen für den Abend nicht mehr. Frau Zappes bat sie, bei ihr einzutreten; sie hatte augenscheinlich auf ein angenehmes Sprechstündchen mit dem jungen Mädchen gerechnet. Aber Traudchen war jetzt plötzlich sehr eilig, so langsam und leise sie gekommen. Mit einem hastigen „Gute Nacht" eilte sie davon. — —

Als Traudchen am andern Tage um die bestimmte Stunde — es war aber eigentlich schon ein Bedeutendes darüber — wiedererschien, klopfte sie dagegen selbst erst an das kleine Fenster, das, mit rothen Calicotvorhängen bedeckt, aus Frau Zappes' Wohnzimmer auf den Hausflur ging. Die geschäftige Matrone erschien denn auch sogleich, aber noch lebhafter war sie heute, als sie alle Tage war, und mit aufgeregter Stimme rief sie Traudchen entgegen:

Jungfer Traud, denke Sie sich, was wir für eine Nacht gehabt haben . . . das hat einen Lärm gegeben — der Hund, der große Hund von dem neuen Zimmerherrn . . . der Mann ist außer sich . . .

Was ist denn mit dem Hunde, Frau Zappes?

fragte Traudchen mit stammelnder Zunge und todtenblaß.

Der Hund ist todt . . . mitten in der Nacht ist das arme Thier gestorben, der Herr sagt, es müßte vergiftet sein.

Das ist ja unglaublich! stotterte Traudchen, wer sollte das gethan haben? Und mit einer heroischen Anstrengung sich fassend und zusammennehmend, ging sie die Treppe hinauf. Als sie die Thür zu dem Zimmer Ripperda's öffnete, war es ihr, als müsse das Klopfen ihres Herzens sie ersticken. Ihr Auge scheute sich, die Blicke umherzuwerfen, und doch flogen ihre Blicke, wie magnetisch gezogen, mit scheuem Flattern in jeden Winkel des Zimmers. Aber sie trafen nicht auf das, was sie suchten und wovor sie doch bangten. Die Leiche des Hundes war nicht da, man mußte sie schon entfernt haben. Aus der offenen Thür des Schlafzimmers hörte Traudchen Ripperda's Stimme. Er lag noch im Bett. Er rief ihr mit einem mürrischen, zornigen Tone einige Aufträge zu, kleine Ankäufe, die sie ihm besorgen solle; sie flog hinaus und davon, es auszurichten, während er mit einem zwischen den Zähnen gemurmelten Fluche sich auf die andere Seite warf.

Als sie draußen war, athmete sie tief auf, so tief,

als könne sie damit eine ganze Last von der Brust fortwälzen; und dann ging sie weiter, und als sie an den Seiteneingang der Sanct-Georgskirche, an die immer offene Vorhalle kam, wo zu jeder Tageszeit arme Menschen vor einem großen schwarzen Crucifix knien und Kerzen opfern — da trat Traudchen hinein und kniete auf die letzte Bank nieder. Nicht um zu beten. Das konnte sie nicht. Nein, um ihr Antlitz zu verbergen, über das Thränen herabrollten; um ihr Gesicht mit den Händen zu bedecken, damit niemand das Schluchzen sehe, von dem sie übermannt worden.

Es war eine schwere Aufgabe, die sie übernommen. Sie fühlte es nur zu sehr. Aber so schwer ihr das Herz war . . . die Versuchung, ihrem Entschluß untreu zu werden, trat nicht an sie heran. Nein, sie war entschlossen, fest entschlossen; es war ihr auch, als könne sie gar nicht mehr zurück: als habe sie ihre Seele unheimlichen Mächten verpfändet und gehöre ihnen nun an; verpfändet durch ein Verbrechen, durch einen Mord, wenn auch nur den eines Thieres. Ja, ihr war zu Muthe wie einer Mörderin. Aber sie hatte Hubert Rache gelobt; die Liebe hatte den Schwur geleistet, die Leidenschaft ihn besiegelt, und von diesem Augenblicke an wurde ihr eigenes Schicksal, ihr eigenes Wohl und Wehe ihr gleichgültig.

Um die Nachmittagsstunde kehrte, gegen seine Gewohnheit, der Ohm Gymnich nach Hause zurück, nahm die Schlüssel zu dem alten Hause aus dem Spind und begab sich damit über den Hof an das Hauptportal, wo er die Steine und andere Gegenstände, die auf den Treppenstufen lagen, wegräumte und dann die große Thür aufschloß. Traudchen erinnerte sich der Zeit nicht, wo dies geschehen. Er trat dann ins Innere ein; das junge Mädchen nahm sich ein Herz und folgte ihm. Sie fand ihn beschäftigt, Läden und Fenster zu öffnen; als er sie erblickte, vertrieb er sie nicht, sondern sagte kaltblütig: Das Haus soll vermiethet werden. Wenn Leute kommen, die es besehen wollen, so rufe mich aus der Fabrik!

Der Bann, der auf dem alten Bauwerk geruht hatte, schien also gebrochen. Oder bedurfte man seiner nicht mehr zu dem Gebrauch, zu dem man es bisher so ängstlich verschlossen und verriegelt gehalten hatte?

Traudchen begleitete den Ohm von Raum zu Raum und ging ihm zur Hand beim Oeffnen der Fenster, die nun Licht und frische Luft in die dunstigen, nach Moder duftenden Gemächer einströmen ließen. Man kam endlich nach oben, in das Zimmer, worin Hubert und Traudchen die Fremden belauschten. Es

war erfüllt von denselben Möbeln und Geräthen, welche sie damals wahrgenommen hatten — auf die kürzliche Anwesenheit lebender Wesen deutete die Asche im Kamin; sonst war nichts zurückgeblieben. Traudchen blickte sich vergebens nach Spuren der Katastrophe um, welche hier stattgefunden haben mußte, als man den verwundeten Studenten heraufgebracht . . . nur ein dunkler Flecken zeigte sich ihr endlich, unweit der Thür, ein dunkelrother ominöser Flecken — Traudchen starrte lange darauf hin, ohne das Auge davon wenden zu können, bis Ohm Gymnich es wahrnahm und ihr mit strengem Tone befahl, Wasser herbeizuholen und den Flecken aufzuwaschen.

Fünftes Kapitel.

Der Reichsfreiherr von Averdonk und sein Schloß Dudenrode.

Die Mittheilung, welche Doctor Heukeshoven dem Professor Bracht und Traudchen Gymnich auf ihrem Wege zu dem Wappenmaler gemacht, war in ihrem ganzen Umfange richtig gewesen. Hubert Bender hatte einen völlig erschöpfenden Blutverlust aus einer zerrissenen Halsvene erlitten; und da hinzukam, daß ihn der Sturz mit dem Hinterhaupte auf die steinerne Treppenstufe betäubt gemacht, so war es für seine Verfolger in dem geheimnißvollen Hause, den einäugigen Capitaine des chasses und den Menschen in schwarzer Dienertracht, nicht schwer gewesen, ihn wie willenlos aufzunehmen und die Stiegen hinaufzutragen, wo man ihn zum Bewußtsein zurückzurufen gesucht. Was jedoch mit ihm geschehen, wie man nachher ihn

durch die schmale Hintergasse weggeführt, in deren Bereich Traudchen Gymnich am andern Morgen ihre spähenden Blicke gesandt hatte, dessen entsann Hubert sich später fast gar nicht mehr; er hatte sich, als er seine Besinnung wiederfand, in einem Wagen liegen gefühlt, der ihn bald in einen schweren beängstigenden Halbschlummer schaukelte — in einen sonderbaren Zustand, in welchem er sich wach und bei Besinnung wußte und dennoch träumte, und zwar schreckliche und seltsame Träume, die ihn so befangen hielten, daß er gar nicht dazu kam, sich über seine Lage Rechenschaft zu geben. Endlich hatten ihn heftige Schmerzen am Halse aus diesem Taumel erweckt; er hatte nun wahrgenommen, wie er in einem großen, rings verschlossenen Reisewagen lag, auf dem Vordersitz ausgestreckt und ziemlich bequem und warm gebettet, denn sein Haupt ruhte auf einer weichen Unterlage, eine wollene Decke war über ihn gebreitet.

Bei ihm im Wagen war nur Eine Person, eine Frauengestalt, die im Fond ruhte, das Haupt zurückgelehnt, als ob sie schliefe. Es war dieselbe, die er am Abend zuvor belauscht, die er Gebharde hatte nennen hören.

Hubert machte diese Beobachtungen bei dem dämmernden Lichte der Sterne. Bei demselben Lichte sah

er auch, daß der Wagen sich durch eine bergige Gegend fortbewege; rechts und links war der nächtliche Horizont durch waldige Höhen geschlossen.

Hubert war sich sehr wohl bewußt, daß er gegen seinen Willen wie ein Gefangener fortgebracht werde. Aber dennoch stieg der Gedanke, sich zu widersetzen, dem Zwange zu entfliehen, nicht in ihm auf. Er fühlte sich zu krank dazu. Er lag in heftigem Fieber; sein Kopf fiel schwer und dumpf zurück, wenn er ihn erhob; sein Hals schmerzte ihn unerträglich; wenn er die Augen schloß, tanzte wie ein scheußliches Schreckbild eine dämonische Fratze vor ihm, ein großer, schwarzer Kopf mit wuthverzerrten Mienen, der bald der eines einäugigen Menschen, bald der eines zähnefletschenden Hundes und bald beides zugleich war, und das letztere war dann weitaus das Gräulichste.

Es wurde Dämmerung, es wurde rosig hell über den Gipfeln der fernern Berge, es wurde Tag. Der Wagen hatte einmal während der Nacht gehalten; man hatte frische Pferde vorgelegt; als die Sonne über die Bergrücken im Osten emporstieg, wurde noch einmal gewechselt, und dann bewegte sich der Wagen, schwer und langsam, wie früher, fortwährend heftig gestoßen, in den unergründlich schlechten Wegen weiter.

Wenn Hubert seine Augen öffnete, was jetzt oft

geschah, da das Rütteln des Wagens jedesmal seine Schmerzen erhöhte und ihn hinderte, sich dem dumpfen Fortträumen hinzugeben, das immer aufs neue über ihn kommen wollte — sah er die Blicke der Dame ihm gegenüber auf sich gerichtet: es waren Blicke aus eigenthümlichen, stahlblauen und stahlscharfen Augen, die von keinen Wimpern beschattet waren und mit einem Ausdruck auf dem Kranken ruhten, in welchem ebenso wenig wie in den scharf ausgeprägten Zügen ihres Angesichts irgendeine erkennbare Regung oder eine bestimmte Sprache lag; weder Zorn oder Drohung, noch Mitleid oder Wohlwollen. Sie blickte auf den kranken Studenten gerade so, wie sie, die Augen von ihm erhebend, durch die Scheiben des Wagens über ihm fortblickte, um das allmähliche Höhersteigen der Sonne zu beobachten.

Nur einmal, als er bei den Schmerzen, die ein heftiges Stoßen des Wagens ihm erregte, zu stöhnen begann, sagte sie: Geduld — hab' Er Geduld. Wenn wir angekommen sind, wird Er gute Pflege und ärztlichen Beistand erhalten.

Hubert war nicht in der Lage, etwas zu antworten. Die Stunden vergingen; man wechselte endlich wieder die Pferde; es mußte bald Mittag sein. Die Dame verließ den Wagen nicht; sie führte einige Er-

frischungen darin bei sich. Die Sonne, die heute mild und klar schien, senkte sich; es ging gegen Abend; man kam in immer höhere Berggegenden hinein. Da, gegen das Einbrechen der Dämmerung nahm Hubert wahr, daß der Wagen über eine hölzerne Brücke rollte, dann durch einen Thorbogen und nun über einen gepflasterten Hof; und dann hielt er vor einem hohen dunkeln Gebäude still. Der Schlag wurde geöffnet, und die Dame stieg aus. Draußen sagte sie einige Worte zu Leuten, welche sie dort in Empfang genommen haben mußten, und alsobald wurde der Schlag wieder geschlossen, und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Hubert bemerkte, daß man über den Hof zurück und linkshin nach einem Gebäudeflügel fuhr, bis man abermals hielt, abermals den Schlag öffnete und nun ein Mann einstieg, der den Kranken bei den Schultern anfaßte, während draußen ein anderer seine Füße ergriff; so wurde er aus dem Wagen gehoben und über einen kleinen, dunkeln, von hohen Tannen beschatteten Platz getragen, welcher durch die Giebelseite eines Flügelbaues und eine im rechten Winkel daranstoßende hohe Gartenmauer gebildet wurde. Hubert fühlte sich in das Innere dieses Flügelbaues getragen, über Gänge, Treppen, Corridore, durch größere und kleinere Gemächer — endlich auf ein

Bett gelegt, und dann fing man an, ihn zu entkleiden.

Er war durch die entsetzlich lange Fahrt bis aufs äußerste erschöpft, deßhalb verlor er, während alles dies mit ihm vorgenommen wurde, den Rest von halbem Bewußtsein, der ihm noch geblieben war, und fühlte nichts mehr von dem, was man weiter mit ihm begann.

Er wußte auch nicht, wie lange dieser Zustand gedauert hatte, als er wieder zum Bewußtsein erwachte. Nachdem er seine Sinne gesammelt und sich allmählich Rechenschaft darüber gegeben hatte, was mit ihm vorgegangen und wie er in seine gegenwärtige Lage gerathen, begann er seine Umgebung zu mustern. Er sah sich in einem großen Gemache, das Fenster nach zwei Seiten hatte; an der einen Seite blickte ein beinahe schon kahler, seines rothgelben Laubes fast schon beraubter Bergwald durch die beiden Fenster in das Gemach. Das Bett, in welchem Hubert lag, stand mit dem Kopfende an der diesen Fenstern gegenüberbefindlichen Wand, sodaß man rechts und links an das Bett herantreten konnte. Es hatte einen Himmel und Vorhänge von verschossenem Baumwollenzeuge, das mit großen rothen Blumen auf braunem Grunde bedeckt war. Die Fenster dagegen waren

ohne Vorhänge, und die Decke des Gemachs ruhte ohne weitern Verputz als einen Kalkanstrich auf massivem, ganz überflüssig dickem Gebälk. Die Wände waren mit dunkeln braunen Ledertapeten, die sich im Laufe der Jahre von ihren Rahmen losgespannt zu haben schienen und in Falten und Bäuchen herabhingen, überzogen, und ihre dunkle Farbe trug dazu bei, dem ganzen Raume etwas sehr Düsteres und Unfreundliches zu geben, das noch dadurch erhöht war, daß man die Fenster in der Wand zur Linken des Bettes mit Läden verschlossen hatte. Rechts befand sich ein Kamin, dessen Oeffnung jedoch mit einem Brete verschlossen war; ein davorgestellter Kachelofen erwärmte das Zimmer.

Ein lebendes Wesen fand Hubert, als er diese Beobachtungen machte, nicht in dem Raume. Er war völlig allein, wenn er einen häßlichen alten Mann mit einem schweren Harnisch und einem rothen darübergeworfenen Mantel nicht als Gesellschaft betrachten wollte, der in Lebensgröße sehr schlecht gemalt über dem Kamine hing. Es kam auch niemand — er vernahm auch draußen kein Geräusch — es war so still ringsumher wie in einem verzauberten Schlosse. Daß man ihn jedoch nicht ohne Wartung und Pflege ließ, sah Hubert an den Gegenständen, welche den

Nachttisch neben seinem Bette bedeckten. Hier waren Medicinflaschen, Compressen und Salbentöpfe in erklecklicher Anzahl aufgestellt: er durfte keinen Augenblick daran zweifeln, daß irgendein ihm unbekannter Kunstgenosse des Doctor Heukeshoven seine Experimente mit ihm machte. Und da augenscheinlich auch etwas wie eine Apotheke in der Nachbarschaft sein mußte, so war damit wenigstens eine tröstlichere Beruhigung, daß Hubert sich in einem civilisirten Lande befinde, gegeben, als sie einst Voltaire empfand, wie er einen Galgen erblickte.

Hubert Bender lag lange, wie er glaubte, wol Stunden lang, ohne daß er jemand kommen hörte. Endlich — das abnehmende Licht kündigte bereits den nahenden Abend an — wurde draußen ein sacht auftretender Schritt vernehmbar; die Thür am obern Ende des Raumes öffnete sich leise, und ein Mann in schwarzer Kleidung mit gepuderter Perrüke trat herein und näherte sich dem Bette.

Hubert Bender erkannte in ihm den einen der drei Menschen, welche er in dem geheimnißvollen alten Hause erblickt hatte, den Diener, der zu den zwei andern hereingetreten war.

Als der Mann mit der Perrüke sein breites, durch eine kurze, flache Nase verunstaltetes Gesicht, aus

dem ein paar stechende kleine Augen hervorleuchteten, über den Kranken beugte und diesen hell wach fand, sagte er:

Ah . . . sind wir endlich ruhig geworden? Sind wir endlich besser?

In der Stimme des Mannes lag nichts, was andeutete, daß er eine theilnehmende Genugthuung über diesen Umstand empfinde; eher ein Vorwurf, daß der Student nicht schon früher besser geworden.

Hubert Bender sah ihn eine Weile an, als habe er Zeit nöthig, sich den Sinn dieser Frage klar zu machen, dann versetzte er leise: Es hat nicht an mir gelegen, daß ich krank, und auch nicht, daß ich nicht eher besser geworden bin. Wenn ich unterdeß ein wenig Unruhe an den Tag gelegt habe, so scheint mir, daß ich wol einigen Grund hatte, dies zu thun. Ich weiß ja nicht einmal, wo . . .

Der Schwarze unterbrach ihn: Sie müssen Medicin nehmen, sagte er. Gottlob, daß man sie Ihnen nicht mehr wie während Ihrer Phantasien mit Gewalt in den Hals zu gießen braucht!

Uebten Sie lange diese Christenpflicht, die Ihnen etwas schwer geworden scheint, an mir aus?

Zwei Tage haben Sie nichts gethan als phantasiren, antwortete der Mann mürrisch.

Ich sehe ein, daß dies sehr sträflich von mir war! bemerkte Hubert.

Der sanfte Krankenwärter reichte ihm einen Löffel voll bitter und widrig schmeckender Medicin, den Hubert, während der andere ihm das Haupt stützte, geduldig hinunterschluckte.

Wünschen Sie nun noch etwas? fragte der Mann darauf.

Wünschen . . . ob Hubert etwas wünschte! Es war eine grausame Frage, gestellt an einen hülflosen Kranken in seiner Lage, von einem Manne, der eben im Begriff stand, eilig wieder das Zimmer zu verlassen . . . freilich wünschte Hubert Bender etwas, und vor allen Dingen zuerst Aufklärung über sein Schicksal; und dann wünschte er — aber bevor er sich noch besonnen, wie zu beginnen, war der Mann allbereits verschwunden; nur die Worte: In einer Stunde wird der Doctor kommen, sprach er noch, während er fortging, und dann warf er ziemlich laut die Thür hinter sich zu.

Es wurde dunkel und dunkler; die Minuten, die Viertelstunden verrannen, und Hubert fühlte sich unsaglich schwach, muthlos und gebrochen. Er wartete und wartete auf den Doctor, aber der Doctor kam nicht; aus der einen Stunde, von der sein Kranken-

wärter gesprochen, schienen ihm drei geworden: es ward vollständig dunkle Nacht; niemand brachte ihm Licht; draußen vor seinen Fenstern begann eine Eule zu heulen; erst leise in längern Zwischenräumen, dann immer lauter und lauter, als ob sie gleich dem Verderben immer näher herankomme, bis sie ganz dicht neben dem Schloßflügel in einem der alten Tannenbäume sitzen mußte, und nun ein entsetzliches Jammergeheul erhob. Zu Hubert's weiterer Unterhaltung knusperten und pfiffen Mäuse unter seinem Bette . . . es schien eine erkleckliche Anzahl davon vorhanden, und zuweilen trieben sie ihren straflosen Uebermuth so weit, daß sie an den Bettvorhängen oder Pfosten in die Höhe liefen und über Hubert's Decke den Schauplatz ihrer heitern Spiele ausdehnten.

Es war eine trübselige Lage, in welcher unser armer Student sich befand, und ganz gewiß würde er darüber in Verzweiflung gerathen sein, wenn er nur die Kraft gehabt hätte, zu verzweifeln.

Endlich, endlich . . . Hubert glaubte, es müsse acht oder neun Uhr sein . . . ließen sich draußen wieder Schritte vernehmen, und zwar lautere, raschere Schritte als vorher; ein Lichtschimmer drang durch die Spalten der alten Thür, gleich darauf wurde die Thür geöffnet, und der schwarzgekleidete Mann

von vorhin trat ein, eine brennende Talgkerze auf einem gewundenen Silberleuchter in der Hand. Hinter ihm kam ein kleiner, schmächtiger Mann mit dünnem Zopf, gekleidet in einen braunen Frack mit großen übersponnenen Knöpfen und schmalem, stehendem Kragen, in eine überaus lange grüne Weste und schwarzstoffene Kniehosen.

Da ist der Doctor, sagte der andere, indem er das Licht ohne weiteres schonungslos dem Gesichte Hubert's nahe brachte.

Dieser schloß geblendet die Augen, und der Doctor machte eine Bewegung mit der Hand, um dem Schwarzen anzudeuten, daß er das Licht auf einen Tisch stellen solle, wo die Bettvorhänge es dämpften. Dann ergriff er den Arm des Kranken und zog seine Uhr hervor, um den Puls zu zählen.

Noch über oder unter hundert? fragte Hubert, gespannt in das Gesicht des Arztes schauend.

Verstehen Sie etwas davon?

Ich habe drei Semester Medicin studirt, versetzte der Kranke.

Der Arzt schwieg und befühlte die Armhaut und die Stirn Hubert's.

Ich bin wol recht krank gewesen, Herr Doctor? fragte der junge Mann jetzt.

Allerdings, entgegnete dieser bedächtig; Sie hatten eine Venenentzündung, eine Krankheit, die nicht oft vorkommt und einen sehr bedenklichen Charakter annehmen kann. Aber Ihr Puls ist viel besser; auch die Haut, die feucht wird, zeigt, daß Sie außer Gefahr sind.

Ich danke Ihnen, Doctor. Darf ich etwas zu mir nehmen?

Gewiß dürfen Sie, erwiderte der Arzt. Es ist gut. Holen Sie ihm, wandte er sich zu seinem Begleiter, etwas feines Brot und eingemachtes Obst; vielleicht ist Hühnerbrühe vorhanden, sonst lassen Sie es für morgen bereiten, Herr Baptist!

Ganz wohl, Herr Doctor, sagte der freundliche Krankenwärter, aber er verließ das Zimmer nicht, gleich als ob er den Doctor mit seinem Patienten nicht allein lassen wolle.

Sagen Sie mir, Herr Doctor, sagte Hubert dann, wo bin ich hier . . . ich weiß weder, wo . . .

Sie dürfen sich mit solchen Fragen nicht aufregen, mein lieber Herr, antwortete der Doctor mit einem herablassenden Lächeln. Sie müssen erst zu Kräften kommen, dann werden Sie es schon erfahren. Man hat Sie in sehr hülflosem Zustande gefunden und aus Mitleid hierhin gebracht, um Sie

zu pflegen. Halten Sie sich deshalb ganz ruhig und still . . .

Aber wie soll ich ruhig . . .

Sie dürfen nur die nothwendigsten Worte reden, mehr nicht. Sie müssen vor allem die Halsorgane schonen. Ich verlasse Sie jetzt und komme morgen in der Frühe wieder.

Lassen Sie mir wenigstens Licht hier.

Herr Baptist wird Ihnen Licht lassen; er wird Ihnen zu essen bringen und dann das Nachtlicht anzünden. Aber suchen Sie zu schlafen. Mit der Medicin fahren wir fort, Baptist. Wenn er zu trinken verlangt, so geben Sie Limonade. Und nun gute Nacht, junger Freund. Seien Sie ohne Unruhe, man sorgt für Sie.

Damit nickte der kleine Doctor seinem Patienten einen stillfreundlichen Gruß zu und verließ mit sachten Schritten das Zimmer. Baptist begleitete ihn mit dem Lichte hinaus und leuchtete ihm. Hubert war wieder allein und in der schrecklichen Dunkelheit; aber nach etwa einer Viertelstunde kam Baptist zurück und brachte auf einer Platte ein wenig eingemachtes Obst, Brot, Zwieback und eine Caraffe mit Limonade. Nachdem er Hubert behülflich gewesen, von den Erfrischungen zu nehmen, und als dieser über die Mäuse klagte,

ging Baptist in seiner Humanität sogar so weit, ihm zu versprechen, daß er eine Katze holen wolle, um dem Uebel gründlich abzuhelfen; und in der That brachte er nach einiger Zeit ein großes, dämonisch aussehendes Individuum dieser nützlichen Thierrasse, mit grünfunkelnden Augen und höchst martialischem Schnurrbart, dessen Anblick für Hubert etwas außerordentlich Beruhigendes hatte.

Und dann, nachdem er ein Nachtlicht entzündet, ging Baptist. Und Hubert lag wieder einsam mit gebrochener Kraft, ein Mensch, der in den Händen ihm unbekannter, feindseliger Mächte war, welche eigenwillig über sein Schicksal zu bestimmen sich anmaßten; er lag verlassen von aller Welt, von jedem seiner Mitgeschöpfe da, denn er hatte nicht eins auf dieser weiten Welt, nicht ein einziges Wesen, an das er denken konnte mit einem ermuthigenden, Zuversicht und Vertrauen einflößenden Gedanken. Er hatte nur Freunde unter leichtsinnigen Studenten; Bekannte nur unter Professoren von sehr gründlicher, aber in vorliegendem Falle sehr wenig zweckentsprechender Gelehrsamkeit, und unter Bürgersleuten, die gewiß nicht geneigt waren, sich in fremde Händel zu mischen. Es war niemand unter ihnen allen, der ihm beistehen, der Nachforschungen nach ihm anstellen und ihn vertheidigen würde

wider Unrecht und Gewalt; sicherlich war Professor Bracht nicht der Mann, seinetwegen eine kriegerische Expedition in ein rauhes Bergland zu unternehmen; noch war Frau Zappes so unternehmender Natur, um Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, bis man ihr ihren Studenten herausgegeben. Und Verwandte, Menschen, die das gemeinsame Blut aufrief zu seiner Vertheidigung . . . Hubert hatte sie nicht, kannte sie nicht. Er hatte seit vielen Jahren verwaist allein gestanden in der Welt. Ein Geistlicher, der Pfarrer seines Heimatdorfes, sandte ihm die Mittel zu seinen Studien, und, wie er annehmen mußte, zum Theil aus Beiträgen wohlhabender Gemeindemitglieder.

Ein Wesen freilich war auf Erden, von dem er das Gefühl hatte, daß es sich um ihn grämen und härmen werde . . . aber dieses Wesen war ein schwaches, hülfloses Weib — es war Traudchen Gymnich. Sie sicherlich war nicht im Stande, ihm irgendeinen Beistand zu leisten; und dennoch war ihr Bild das, was von allen Dingen, womit er sich beschäftigte, ihn allein mit einer gewissen Zuversicht erfüllte, ihm allein wie ein Trost war.

Und so war es eine traurige Nacht, die Hubert Bender allein mit seinen Gedanken zubrachte in dem wüsten Gemache eines ihm unbekannten Hauses, entkräftet und

entmuthigt durch die Krankheit, zagend vor dem, was der Morgen ihm bringen werde, ängstlich grübelnd über das, was gestern mit ihm geschehen, und dabei lauschend auf das entsetzliche Geheul einer jammererfüllten Eule.

Aber nahm ihm die Schwäche des Siechthums den kecken, jugendfrischen Muth, der ihm immer eigen gewesen, so nahm sie auch allen diesen Gedanken die stechende Schärfe, das eigentlich Quälende; es war fast noch wie ein Traum, alles, was vor seinen Sinnen schwebte, wie ein Traum, der uns wol ängstigen kann, aber doch nichts hat, was der zähen wachen Sorge und dem wachen Schmerze gleichkommt.

Und dazu kam etwas, das Hubert in glücklichster Weise Hülfe leistete, um endlich nach einigen Stunden Wachens wieder in einen tiefen und kräftigenden Schlummer fallen zu können. Dies war eine unverhofft eintretende völlige Stille. Der Uhu schien sich besonnen zu haben, daß sein entsetzliches Klagelied über die Nacht, den Tod, und was er sonst alles bejammern mochte, nichts helfe, um es besser zu machen. Und was die Mäuse anging, so erfüllte der schnurrbärtige Kater in ausgezeichneter Weise seine civilisatorische Mission unter ihnen. Es war wirklich merkwürdig, mit welchem tiefen Respect die gesammte zahlreiche kleine Population des weiten Gemachs die An=

wesenheit dieses kriegerischen Individuums aufnahm; so laut und lustig ihre harmlosen Spiele früher gewesen, sie waren jetzt todt und erstorben, und nur ein paar mal deutete ein leiser Sprung und ein tiefer Gutturallaut des Katers an, daß er ein vorwitzig aus der von der Natur ihm angewiesenen Sphäre der Verborgenheit hervorgedrungenes Subject beim Kragen ergriffen habe und daß durch summarische Execution der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Hubert Bender schlief bis tief in den Morgen hinein. Und dann sah er den liebreichen Herrn Baptist eintreten, um ihm Medicin zu reichen und seinen erwachenden Appetit durch Nahrungsmittel, wie sie der Arzt erlaubt, zu befriedigen. Und dann kam der Arzt selber und zeigte sich erfreut über seines Patienten Fortschritte in der Genesung. Und so verging der erste Tag, und ähnlich vergingen der zweite und der dritte: und Hubert's Kräfte wuchsen, und die Klarheit seiner Gedanken wuchs, und sein Muth und seine Entschlossenheit kehrten zurück; aber weder der Arzt noch Baptist erwiderte seine immer dringender werdenden Fragen mit andern Antworten als sie am ersten Tage gehabt.

Am dritten Tage hatte ihm der Arzt erlaubt,

aufzustehen und eine Stunde außerhalb des Betts zu verweilen. Hubert nahm diese Erlaubniß lächelnd auf — er hatte sich bereits am Nachmittage vorher selbst die Erlaubniß genommen, aufzustehen und in seine Decken gehüllt an den Fenstern entlang zu schwanken, um von ihnen aus zu erkunden, wo in der Welt er sich befinde. Er hatte auf einer Seite ein Stück von einem gepflasterten Hofe wahrgenommen, dann ein langes Oekonomiegebäude mit einem viereckigen Thurm in der Mitte, durch welchen eine große gewölbte Durchfahrt führte; links füllte eine Mauer den Raum zwischen diesem Bauwerk und dem Gebäudeflügel, in welchem Hubert sich befand, und aus dessen, an der Giebelseite angebrachten Fenstern erblickte er die verfallene Fronte eines alten, dem Ruin überlassenen Speichergebäudes. Jenseit des Oekonomiegebäudes mit dem Durchfahrtthurm erblickte der Student eine Berghöhe, bis zur Mitte mit Ackerländereien bedeckt, oben mit Laubholz bestanden; in das Thal hinabzusehen verhinderte ihn das lange rothe Dach des Gebäudes; der erste Blick zum Fenster hinaus aber zeigte, daß ein Thal da unten sein müsse, vielleicht eine von einem Gewässer durchrauschte Schlucht. An der andern Seite des Zimmers waren die Fenster durch Läden geschlossen, aber Hubert nahm

durch die Spalten derselben so viel wahr, daß sich unten ein Garten befinde, jenseit desselben eine hohe Mauer, und jenseit dieser, nach einem Zwischenraume, der ebenfalls auf das Vorhandensein eines Thals deutete, wieder Berghöhen. Die Fenster lagen zwei Stockwerke hoch über dem Boden.

So viel war gewiß, Hubert befand sich in einem aus mehreren Theilen bestehenden großen Baue, der auf einer isolirten Berghöhe lag.

Zu derselben Zeit, als der Arzt dem Reconvalescenten erlaubt hatte aufzustehen, hatte er ihm täglich ein paar Gläser alten Weins und kräftigere Speisen verordnet; und Hubert fand sich am Abend dieses Tags davon so gekräftigt, daß er bereits Fluchtplane zu entwerfen begann. Zunächst beschloß er, sich in Besitz eines Messers zu setzen — wenn Baptist ihm wieder Speisen bringe, wollte er das Messer zurückbehalten und irgendwo verbergen. Nach der Hofseite hinauszufliehen, schien nicht räthlich — aber sich in den Garten hinabzulassen, das konnte nicht unausführbar sein; es mußte nur einer der Läden vor den Fenstern der Gartenseite erbrochen werden. Diese Gedanken ließen ihn heute später einschlafen. Als er endlich in Schlummer gefallen, wurde er nach einiger Zeit wieder erweckt — wie er glaubte durch den

Schlag der Uhr in dem nahen Thorthurme, auf den er in den letzten Tagen zu achten gelernt hatte; sie schlug zwölf grell nachhallende Schläge durch die Nacht. Als er die Augen öffnete, fiel ihm auf, daß das Zimmer erhellt war ... in der vorigen Nacht hatte Baptist für gut gefunden, ihm das Nachtlicht als überflüssig zu entziehen — hatte er es heute nachträglich gebracht? Hubert schlug den Bettvorhang zurück, hob den Kopf, um sich davon zu vergewissern, und — fuhr plötzlich erschrocken zurück.

Der Anblick, der sich ihm dargeboten, als er in dem dämmerig erleuchteten Raume die Augen umhergeworfen, war allerdings höchst überraschender Art.

Baptist hatte keineswegs ein Nachtlicht angezündet. Das Licht, welches das Zimmer erhellte, kam, ohne daß die Quelle desselben wahrzunehmen gewesen wäre, lediglich hinter einer ganz eigenthümlichen Gestalt her, die hoch aufgerichtet, leise mit dem Kopfe nickend, in einem der altfränkischen schwarzen Rohrsessel vor dem hohen Kachelofen saß.

Diese Gestalt war die eines himmellangen, magern Mannes in rothgeblümtem Schlafrock und mit einer hohen Zipfelmütze auf dem Haupte. Er saß kerzengerade aufrecht vor dem Ofen, die Arme auf die beiden Seitenlehnen des Sessels stützend; und das

Licht, welches Hubert diese Gestalt in allen Umrissen sichtbar, so deutlich sichtbar wie seine eigene Hand machte, umfloß dieselbe, zeichnete sie klar und scharf gegen die hinter ihr liegende dunkle Wand ab, und dann verdämmerte es allmählich abnehmend in dem weiten Raume.

Nachdem Hubert eine Weile vor Ueberraschung seinen Athem stocken gefühlt, dann die Augen geschlossen, dann sie wieder geöffnet und nun aufs neue ganz dieselbe Erscheinung wahrgenommen hatte, sagte er, sich leise auf seinen Arm stützend, halblaut zu sich selbst: Entweder bin ich in meine Phantasien zurückgefallen, oder dies ist wirklich ein Gespenst, das sich durch meine Anwesenheit nicht abhalten lassen will, seine spukhaften Ansprüche an diese wüste alte Kammer geltend zu machen.

Während Hubert dies sagte, bewegte sich das Gespenst plötzlich, beugte sich zu der Ofenthür hinab, öffnete dieselbe, und dann schob es einige mächtige Scheite hinein; Hubert hörte das Prasseln des Feuers; das Gespenst hatte offenbar schon länger sich damit beschäftigt, die am Abend vernachlässigte Flamme neu zu beleben.

Ein Gespenst, welches einen Ofen heizt, verliert aber, wie nicht in Zweifel gezogen werden dürfte,

viel von seiner Furchtbarkeit; auch Hubert fühlte sich bei diesem Anblick um vieles beruhigter, hob sich höher in seinem Bette auf und räusperte sich, wie um die Anwesenheit noch eines zweiten lebenden Wesens in diesem Raume anzudeuten.

Ist man wach? sagte jetzt das Gespenst mit einer eigenthümlich hohen, fast weibisch lautenden Discantstimme, während es sich ganz wie früher wieder steif in dem Sessel aufrichtete.

Hubert säumte nicht zu antworten. Es war kein Grund da, einem Gespenst, welches in anständiger Weise eine Frage stellte und dadurch andeutete, daß es eine vielleicht sehr belehrend werdende Unterhaltung wünschte, nicht freundlich zu antworten.

Man ist wach! erwiderte der Student.

Das Gespenst erhob sich: es band den Gürtel seines Schlafrocks fester um seine unglaublich dünne Taille; es beugte sich nieder, um einen Leuchter mit brennender Kerze aufzunehmen, der hinter ihm auf dem Boden gestanden und den eigenthümlichen Lichteffect hervorgebracht hatte, als ob das Licht die Gestalt umfließe; und dann kam das Gespenst auf das Bett Hubert's zugeschritten, und die himmellange, dünne Gestalt mit dem langen Gesicht, den eingefallenen Wangen, dem weißen, sehr vernachlässigten

Stoppelbart, der dräuend nickenden weißen Zipfelmütze, beugte sich über den Kranken und leuchtete ihm ins Gesicht, während ein Paar erstaunlich großer runder Augen in seine Züge spähte.

Wer sind Sie? Was wollen Sie? fragte Hubert jetzt, dem etwas von seiner frühern Beklommenheit zurückkehrte, bei diesem curiosen Wesen des Gespenstes ... obwol er sich eingestehen mußte, daß es mit dem gewöhnlichen Betragen von Gespenstern in ganz beruhigender Uebereinstimmung war.

Das Gespenst stellte sein Licht auf den Nachttisch zu Häupten des Bettes, rückte den Sessel, der zu den Füßen desselben stand, näher heran, und nachdem es bequem darin Platz genommen, zog es ein Spiel Karten aus der Tasche seines Schlafrocks und sagte: Spielen Sie Karten?

Allerdings ... wenn ich weiß ...

Rabuge?

Auch Rabuge, wenn ich weiß, mit wem ich die Ehre habe zu spielen ...

Mit wem? Kennen Sie mich nicht?

Hubert schüttelte den Kopf.

Ich bin der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk zu Dudenrode.

Der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk zu

Dudenrode? wiederholte Hubert, dem wieder auf einen Augenblick zu Muthe war, als phantasire oder träume er.

Sind Sie denn — fuhr er dann fort — sind Sie denn der Herr dieses alten Eulennestes von Castell, worin man mich gefangen hält?

Der Freiherr Lactantius legte die Karten auf das Bett Hubert's, fixirte den Studenten eine Weile und dann sagte er:

Allerdings bin ich der Herr in meinem Schloß Dudenrode. Aber weshalb sagen Sie: gefangen hält? Man hält Sie nicht gefangen, man verpflegt Sie nur, weil Sie krank sind.

So hat man mich etwa nicht gegen meinen Willen hierhin geschleppt?

Der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk schaute auf den Studenten mit Blicken, welche nichts anderes zu sagen schienen als: Dieser junge Mensch ist allem Anscheine nach wahnsinnig!

Augenscheinlich ist dieses lange Gespenst verrückt! dachte unterdeß der Student, während er den Ausdruck der großen vortretenden wasserblauen Augen beobachtete, die auf sein Gesicht starrten.

Sie wären wider Ihren Willen hierhin ge-

schleppt, wie Sie sich ausdrücken? hub der Freiherr nach einer Pause wieder an.

Nun, sicherlich! Wie wäre ich sonst hier?

Aber weshalb, zu welchem Ende sollte . . .

Das möchte ich eben von Ihnen wissen, der Sie sagen, daß Sie der Herr hier im Hause sind!

Ja so! sagte der Freiherr, indem er mit der Fläche seiner großen magern Hand über sein Gesicht fuhr. Aber, fuhr er fort, bleiben wir bei der Sache stehen. Sagen Sie mir erst, wo hat man Sie denn eigentlich aufgefunden?

Nun, in Köln.

In Köln! . . . also nicht in einem Graben am Wege, wo Sie krank niedergesunken waren?

In Köln, sage ich Ihnen, in dem verwünschten alten Hause, wo man mich erst durch eine infame Bestie von Hund hetzte und halb ermorden ließ . . .

Die Augen des Freiherrn Lactantius von Averdonk wurden während dieser Worte immer größer. Fahren Sie fort, fahren Sie fort! sagte er jetzt mit augenscheinlich großer Spannung.

Hubert Bender fuhr jedoch nicht fort. Schweigend beobachtete er das Gesicht des alten Mannes, und die unverkennbaren Symptome, daß dieser gerade ebenso gespannt auf seine, Hubert's, Geschichte war,

wie er, der Student selber, auf eine Aufklärung über seine Umgebung und seine Lage, entgingen ihm keineswegs.

Hubert Bender beschloß augenblicklich, aus diesem Umstande Vortheil zu ziehen.

Mein gnädiger Reichsfreiherr, sagte er, ich meine es wäre zunächst an mir, Aufklärungen über die Behandlung, die ich erfahren habe, zu verlangen. Beantworten Sie zunächst mir einige Fragen, dann will ich Ihnen erzählen.

Ich Ihnen Fragen beantworten? Nein, nein, nein, das ist meine Sache nicht, versetzte der Reichsfreiherr wie erschrocken. Was wollen Sie von mir erfahren? Ich weiß nichts, gar nichts!

Man bringt Ihnen Menschen ins Haus, die man wie Gefangene hält, und Sie wissen nichts davon? Sie, der Herr im Hause?

Ja, sehen Sie, erwiderte der alte Mann, und dabei flog ein eigenthümliches, halb wehmüthiges, halb verschmitztes Lächeln über seine Züge —, das hat seine besondern Gründe; ich habe alle meine Zeit wissenschaftlichen und sehr tiefgehenden Studien gewidmet, und um dabei ungestört zu bleiben von allen Lappalien des Hauswesens, überlasse ich die gänzlich meiner Frau. Ein Gelehrter darf sich um die Haus-

haltungsangelegenheiten nicht kümmern . . . meine liebe Frau nimmt mir alle Sorgen in dieser Beziehung ab.

Und das ist eine Haushaltungsangelegenheit, eine Lappalie des Hauswesens, wenn man einen Menschen behandelt, wie man mich . . .

Nun ja, wissen Sie, fiel der Reichsfreiherr ein, ich rechne dahin alles, was so im täglichen Leben vorkommt; die Aufsicht über das Gesinde, das Justizwesen, das Einsperren der Knechte und Bauern, wenn sie faul oder frech werden, die Abstrafung der Vagabunden ... meine theuere Frau besorgt das alles.

Eine vortreffliche Frau! rief Hubert Bender aus. Aber sagen Sie mir, verehrter Reichsfreiherr, wenn Sie sich um nichts, was im Hause vorgeht, kümmern, weshalb kamen Sie denn zu mir, und das um diese nicht gerade gewöhnliche Stunde?

Nun, ich war des Studirens müde geworden bei meinen großen Büchern. Es fiel mir ein, daß ich ja einmal nach dem kranken Fremden schauen könnte. Ich liebe sehr, so dann und wann zu meiner Erholung ein Spielchen zu machen; und da ich dachte, daß Ihnen auch die Zeit lang werden könnte, so kam ich durch die verborgene Tapetenthür dort, zu der

ich den Schlüssel habe, ohne daß einem Frau und Baptist . . . der Freiherr unterbrach sich und endete den Satz mit den nicht ganz logisch sich anschließenden Worten: Ja wohl!

Lieben Sie das Spiel so sehr, daß Sie es mitten in der Nacht dem Schlafe vorziehen? fragte Hubert.

Schlafen? Dazu hat der Mensch den ganzen lieben langen Tag! versetzte der Freiherr.

Aber wenn Sie bei Tage schlafen und die Nächte dem Kartenspiel widmen, so bleibt ja keine Zeit für Ihre Studien übrig?

Man sieht, Sie haben nicht ohne Nutzen Collegium logicum gehört, erwiderte mit einem Lächeln, das nicht ohne eine gewisse spöttische Schalkhaftigkeit war, der lange Freiherr. Aber wie ist es mit dem Spiele?

Nun, ich bin bereit dazu, ich habe ja auch zum Schlafen den lieben langen Tag!

Rabuge?

Rabuge, wenn es sein muß!

Der Reichsfreiherr zog ein winziges linnenes Beutelchen hervor, band den Bindfaden, mit dem es oben umwunden war, los und kramte mit seinen knöchernen Fingern in einer mitleidswürdig kleinen

Summe von allerlei Pfennig=, Albus= und Groschenstücken herum.

Ich habe kein Geld! sagte der Student.

Der Freiherr machte ein Gesicht, als ob ihn dieser Umstand sehr unangenehm überrasche.

Kein Geld? fragte er, indem er sein Beutelchen hastig zurückzog und die Mundwinkel verdrießlich hangen ließ; auch nicht einige Groschen?

Geben wir unser Spiel darum nicht auf, fuhr der Student fort, ohne die Frage, welche er mit gutem Gewissen nicht ganz verneinen konnte, zu beantworten. — Spielen wir um etwas anderes als Geld.

Um was?

Um unsere Geheimnisse!

Das soll heißen?

Wer von uns gewinnt, soll jedesmal dem andern eine Frage vorlegen dürfen, und der Verlierende beantwortet sie ihm genau der Wahrheit gemäß, auf sein Ehrenwort.

Der Reichsfreiherr Lactantius lächelte; er schien eine Weile zu schwanken, ob er den Vorschlag annehmen solle oder nicht.

Ich denke, bemerkte Hubert, unser beiderseitiges Vermögen hält sich bei einem solchen Spiele ungefähr die Wage. Das, was Sie von mir erfahren

möchten, scheint mir nicht viel geringer als das, was ich brenne, von Ihnen zu erfahren.

Nun, meinethalb! sagte der Freiherr, indem er die Karten nahm und sie mischte.

Beide begannen zu spielen. Anfangs war der Freiherr Lactantius in auffallendem Vortheil. Bei dem Buben hörte sein Glück auf.

Hier ist der Bube, hier die Dame und hier der König, sagte Hubert; der erste Stich ist mein — ich darf die erste Frage stellen!

Fragen Sie! versetzte der Freiherr, die Arme über der Brust ineinander schlingend und sich lang in seinem Sessel ausstreckend.

In welchem Verhältnisse steht Ihre Frau — Gebharde heißt sie? — zu dem einäugigen Capitaine des chasses?

Capitaine des chasses? Wer ist der einäugige Capitaine des chasses? fiel Lactantius von Averdonk ein.

Sie vergessen, daß Sie zu antworten haben!

Wenn ich keine Antwort geben kann?

Dann stelle ich eine zweite Frage. Sie sind mir eine Antwort schuldig! Ich frage so lange, bis ich eine erhalten habe.

Zugestanden. Also?

Wer ist „der Tolle“?

Hubert bereute im nächsten Augenblicke, nachdem er diese Frage gestellt, sie gethan zu haben. Der Tolle ist dieser Reichsfreiherr Lactantius am Ende selber, sagte er sich — und er wird jetzt zornig darüber werden.

Aber der Freiherr ward keineswegs zornig. Mit dem verschmitzten Lächeln, welches zuweilen über sein Gesicht flog, antwortete er: „Der Tolle“ ist ein vertraulicher Ausdruck, mit welchem man, ohne seinen ausgezeichneten Qualitäten nur im mindesten zu nahe treten zu wollen, Seine Erlaucht den Herrn Grafen von Ruppenstein, unsern Gebietsnachbar, bezeichnet..

Und weshalb heißt er „der Tolle“?

Halt, junger Mann, sagte der Freiherr, seinen spukhaften Kopf schüttelnd; man hat sich mit Einer Antwort zu begnügen!

Nun wohl; so spielen wir weiter. Ich habe hier ein As und lege einen neuen Stich an.

Und hier sind zwei und drei, versetzte der Freiherr, indem er zwei Karten auf das As legte.

Hier ist die Vier, fiel Hubert ein; Sie haben die Fünf nicht — sie ist hier!

Und in dieser Weise wurde das sehr einfache Spiel fortgesetzt, bis der Reichsfreiherr triumphirend

ausrief: Der König! und mit dem König den Stich vollständig machte, sodaß er dadurch gewann.

Jetzt fragen Sie, verehrtester Reichsfreiherr! rief der Student; die Antwort soll Ihnen augenblicklich prompt und baar ausgezahlt werden.

Was für ein Haus ist das, von welchem Sie sprachen, in welchem man einen Hund auf Sie hetzte und sich Ihrer bemächtigte?

Das will ich Ihnen genau beschreiben, gnädiger Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk, antwortete der Student, den das Spiel aufzuregen anfing und dem, je mehr er die Harmlosigkeit seines Partners zu erkennen glaubte, desto mehr seine ganze Lage im Lichte eines gewissen Humors zu erscheinen begann. Kennen Sie den Georgsplatz oder „Driesch" in der landesüblichen Ausdrucksweise, gelegen in der heiligen Stadt Köln am Rhein?

Der Freiherr fuhr mit der Hand über die Stirn, wie um sich zu besinnen, dann sagte er: Ich glaube nicht, daß ich ihn finden würde, wenn ich einmal wieder hinkäme; aber mir ist, als hätte ich schon früher gehört, daß wir ein Haus in Köln besitzen.

Nun wohl, wenn es, wie nicht zu zweifeln, dieses Haus ist, so gratulire ich Ihnen zu diesem schönen Besitz; es ist gar nicht möglich, daß sich in

irgendeiner Stadt der Christenheit ein wüsterer, unheimlicherer, spukhafterer alter Kasten von einem Hause finde. Er ist seit Jahren verschlossen, niemand betritt ihn, und niemand hat eine Ahnung, wem er gehört ...

Wie kamen Sie denn hinein? fragte der Reichsfreiherr von Averdonk.

Durch eine Hinterthür; ohne Ahnung, daß ich meine Neugier so schwer büßen würde ...

Und Sie fanden ...

In einem obern Gemache, behaglich an einem Kaminfeuer ruhend, fand ich eine Dame dort, des Namens Gebharde, und ihr gegenüber einen schauderhaft anzusehenden Räuberhauptmann aus den Abruzzen oder vom Hundsrück, wenn Sie wollen, aus dessen Gespräch hervorging, daß er Capitaine des chasses bei irgendeinem französischen Prinzen oder Großen — der Name ist mir entfallen — gewesen sei.

Sie lauschten also?

Ich lauschte.

Und man entdeckte Sie?

Und fing mich, wie einen flüchtigen Neger, mit einem Bluthund ein. Dann schleppte man mich in einem geschlossenen Wagen hierhin; mir gegenüber

saß in diesem Wagen dieselbe Dame Gebharde ... aber ich beantworte Ihnen statt Einer Frage ein halbes Dutzend, das ist gegen den Vertrag.

Und mir sagte sie, daß sie in Köln ihre kranke Cousine, die Stiftsdame im Capitol, besuchen wolle, und daß sie auf der Rückreise diesen Menschen krank und wund im Graben am Wege gefunden habe!

Diese Worte sprach der Reichsfreiherr nicht laut aus, er murmelte sie vor sich hin, während er mit seinen großen Gespensteraugen den Studenten anstarrte; der Student aber schwieg, da er sah, daß der Alte, in Gedanken versunken, ihm nicht mehr zuhörte.

Der Reichsfreiherr nahm nach einer Weile die Karten wieder auf und sagte: Spielen wir jetzt weiter.

Ja, fahren wir fort; hoffentlich kommt die Reihe zu fragen jetzt an mich.

Das Spiel begann wieder; der Freiherr wurde wieder vom Glück begünstigt ... Hubert Bender stieg der Verdacht auf, daß der Alte ihn betrüge, so auffallend war dessen Glück ... am Ende hatte Lactantius den Stich.

Ich frage, sagte er.

Und ich muß antworten.

Wer sind Sie eigentlich?

Wer ich bin? ein Student der Medicin, im dritten Semester; rite immatriculirt auf der Hochschule zu Köln.

So, so; aber damit ist meine Frage nicht erschöpfend beantwortet; wie heißen Sie, woher sind Sie?

Sie sollen vollständige Auskunft haben. Ich bin der Sohn eines Chirurgus, der in einem großen Dorfe, in einer menschenarmen Gebirgsgegend an dem obern Theile der Ruhr wohnte. Ich muß wenigstens annehmen, daß ich sein Sohn bin, obwol mir nie in seinem kleinen Hause eine Spur aufgestoßen ist, daß dieser brave und gutmüthige Mann jemals etwas wie eine Frau besessen; neben welchen Umstand als zweiter Gegenstand nachdenklicher Ueberlegung für mich der tritt, daß der gute Gregorius, wie ihn unser Dorf nannte, mir niemals eigentlich väterliche Gefühle bewies, sondern mich wild und roh unter den barfüßigen Buben aufwachsen ließ. Ich will ihm nichts Uebles nachreden; er war ein guter, weichherziger, redlicher Mann, und vielleicht glaubte er, daß sein Beispiel hinreichen würde, mich zum Fleiße, zur Tugend und zur Schonung meiner Beinkleider anzuleiten; aber gewiß ist, daß, namentlich in letzterer Beziehung, Correctivmaßregeln eindringlicherer

Art unendlich bessere Früchte getragen hätten! Als ich nun ein recht wilder Taugenichts geworden, ließ mein Vater sich eines Tags verleiten, bei keiner dringendern Veranlassung als dem Beinbruch eines Bauern in Sturm und Regen stundenweit über die Berge zu gehen, um sich auf diese mühsame Weise von so weit her eine Erkältung zu holen, aus der bald eine tödliche Krankheit wurde, an welcher der arme Gregorius Todes verblich. So jung, kindisch und roh ich war, machte doch dieses Ereigniß einen tiefen Eindruck auf mich; und zwar am meisten deshalb, weil einige wohlwollende Seelen sich fanden, die mir die eigentliche Bedeutung der Sache dahin aufklärten, daß der liebe Gregorius aus dem Grunde in den weiten Himmel gegangen, weil ich ihm in seinen engen vier Wänden zu viel Lärm gemacht und zu viel Aerger verursacht, als daß er es länger darin habe aushalten wollen. Sie können sich denken, welche beruhigende Wirkung dies auf die Phantasie eines, wenn auch lebhaften, doch gutmüthigen Knaben ausüben mußte; aber gottlob! diese Wirkung ist mir doch eigentlich zum Heile ausgeschlagen, denn ich bin von jenem Zeitpunkte an ein im ganzen ziemlich solider Mensch geworden.

Und was geschah mit Ihnen? fragte der Reichsfreiherr.

Der Pfarrer des Dorfes nahm mich zu sich. Er behauptete, ich könne, wenn man das Häuslein meines Vaters verkaufe, von dem Ertrage studiren, was wegen meines „offenen Kopfes“ in hohem Grade wünschenswerth sei; er ließ sich obendrein Beiträge von seinen wohlhabendern Pfarrkindern versprechen und nahm mich zu sich. Man verkaufte also das Haus, übergab dem geistlichen Herrn das Geld, und der Pfarrherr, nachdem er mich ein paar Jahre selbst unterrichtet, sandte mich gen Köln auf das Montaner Gymnasium. Von diesem bin ich mit erträglichen Zeugnissen auf die Universität übergegangen.

Und Medicin studiren Sie?

Die Disciplinen der edeln Heilkunst.

Haben Sie denn gar keine Verwandten?

Nein.

Gar keine? wiederholte der Freiherr und sah den Studenten dabei an, als ob er sich im stillen mit dem Problem beschäftige, wie ein Mensch gar keine Verwandten haben könne. Bald darauf aber zeigten seine Mienen, daß er es aufgegeben, eine so schwierige Frage zu lösen; er stand auf, und seine lange Gestalt wandelte dem Ofen zu, an den er sich stellte, wie um den Rücken zu wärmen, die Arme auf der Brust verschlungen, das Haupt mit der hohen Zipfel-

müße niedergesenkt, als ob es sich unter der Last eines neuen und sehr bedrückenden Gedankens beuge.

Wenn ich jedoch Verwandte besitze, sagte Hubert jetzt, dem daran gelegen war, den langen Reichsfreiherrn festzuhalten, dann müssen sie jedenfalls sehr wenig Sorge um mich haben. Es hat sich nie einer bei mir gemeldet! Ich habe unter meinen Sachen daheim ein kleines goldenes Kreuz, auf dessen Rückseite der Name Walrave eingravirt steht. Es wird vielleicht der Hausname meiner Mutter sein. Ich weiß es jedoch nicht. Ich habe einen Menschen, der alle Familiennamen und Zusammenhänge im Lande kennen soll, einen Maler in Köln, gebeten, mir Auskunft darüber zu verschaffen, was Walrave sei. Er hat mir auch versprochen, danach zu forschen. Aber bis heute habe ich nichts weiter von ihm gehört. Es gab Edelleute, sagte er, die so hießen. Mit ihnen habe ich schwerlich etwas zu thun!

Der Freiherr Lactantius schien bei diesen Worten gespannt aufzuhören; er antwortete jedoch nicht.

Sie sind mir aber jetzt Revanche schuldig, Reichsfreiherr, hub der Student nach einer Weile wieder an.

Der Freiherr erwachte aus seinem Sinnen.

Morgen, morgen, mein Freund, sagte er; theilen Sie niemand mit, daß Sie mich gesehen haben. Morgen spielen wir weiter.

Damit trat er an Hubert's Bett heran, ergriff seine Karten, nahm seinen Leuchter vom Nachttisch, und indem er ein Stück der alten Ledertapete, das lose an der Wand niederhing, aufhob, verschwand die lange Figur ganz in derselben gespenstischen Weise, wie sie gekommen war, um Hubert Bender den aufregenden Gedanken zu überlassen, worein ihn diese Erscheinung und ihre Mittheilungen versetzen mußten.

Sechstes Kapitel.

Worin dem Studenten Aussichten in die Zukunft eröffnet werden.

Am nächsten Morgen trat der liebenswürdige Krankenwärter Hubert's mit einem besonders scharf ausgeprägten menschenfreundlichen Zug um seine verdrießlich hangenden Mundwinkel ein. Nachdem er das Frühstück auf den Nachttisch gestellt, setzte er sich auf den Stuhl, den während der Nacht der Reichsfreiherr Lactantius eingenommen hatte, und sagte:

Man ist endlich wieder bei Kräften, will mich bedünken?

Hubert Bender fühlte sich nicht versucht, durch eine bejahende Antwort den theilnehmenden Gefühlen Baptist's eine kleine Freude zu machen.

Man würde nunmehro ohne Gefährde allbereits eine kleine Reise antreten können? fuhr der letztere fort.

Hubert horchte hoch auf; aber er fuhr fort, sich mit seinem Frühstück zu beschäftigen, wobei er statt der Antwort seine Augen groß und fragend auf den Mann vor seinem Bette geheftet hielt.

Ist man damit einverstanden? sagte dieser, indem er vor den Blicken Hubert's seine immer unstet bewegten und blinzelnden Augen niederschlug und auf den Boden heftete.

Mit dem Können? oder mit der Reise? fragte der Student jetzt. Mit dem erstern so halb und halb, mit dem andern keineswegs, wenn es eine derartige Reise sein soll, wie ich sie hierhin gemacht habe ... unfreiwillig.

Man hört ja, daß ich frage, ob man will!

So setze Er vorläufig voraus, daß ich nicht will!

Der Krankenpfleger sah Hubert mit einem Blicke an, der andeutete, daß er auf diese Antwort gefaßt gewesen sei und daß er Maßregeln wider dieselbe im Hinterhalt habe, welche es ihm offenbar Freude machte, jetzt entwickeln zu können.

Man will nicht reisen? So will man hier bleiben?

Auch das nicht: man will, sobald der Arzt damit einverstanden ist, heimgehen und von Hause aus die nöthigen Danksagungen für die zarte und liebreiche Pflege, die man hier gefunden, erlassen.

Will man damit eine Drohung aussprechen? sagte der Mann achselzuckend und mit hämischem Lächeln.

Hubert schwieg.

Daß man Ihn ruhig Seines Wegs heimgehen lasse, daran ist nicht zu denken, fuhr jener fort. Man hat Ihn zu nachtschlafender Zeit in einem fremden Hause umherschleichend betroffen. Was hatte Er da anders beabsichtigt, als zu stehlen? . . .

Hubert zuckte zusammen; er richtete sich entrüstet empor, und seine Hand machte eine Bewegung, als ob er dem hämischen und mürrischen Menschen für diese Beleidigung den Teller an den Kopf schleudern wolle, den er just gefaßt hielt ...

Nur gemach — sagte Baptist, der mit einem Seitenblick die Wirkung seiner Worte auf den Studenten beobachtete — man erhitze sich nicht! wir haben noch länger zu verhandeln und haben unser ruhiges Geblüt dazu nöthig.

Ich bin kein Dieb! versetzte Hubert zornig und Baptist den Rücken zuwendend.

Man ist als solcher ertappt worden und würde nunmehr, sobald man curirt ist, auch als solcher behandelt werden. Wir haben peinliche Gerichtsbarkeit hier auf Dudenrode, einen Justitiarium, einen Gefängnißthurm und . . .

Einen Galgen am End' auch? fiel Hubert ein, indem er sich wieder herumwarf und den freundlichen Mann vor seinem Bette nicht ohne den Ausdruck einiger innerlichen Beunruhigung anstarrte.

Nein, einen Galgen haben wir nicht; die hohe Justiz und der Blutbann in der Herrlichkeit Dudenrode gehört dem Grafen von Ruppenstein an; aber wir haben ein Halseisen und einen Pranger.

I, das ist ja sehr hübsch! Sehr angenehme Besitzthümer! Ich gratulire dazu!

Gratulire Er sich, wenn Er denselben entgeht!

Und am Ende, sagte Hubert, blüht auch das edle Institut der peinlichen Frage oder die Folter noch hier?

Sie wird nur noch selten, bei denen ruppensteinischen Gerichten angewandt.

Immer besser! Das ist ja eine überaus beruhigend eingerichtete Gegend hier, wo die Tollen Folter und Galgen zu ihrer Erheiterung haben und böse alte Weiber Halseisen und Pranger so gut wie ihre Kochtöpfe als Haushaltungsangelegenheiten betrachten!

Er schloß diesen Ausruf mit einem herzhaften Studentenfluche.

Kommen wir zum Ende! Will man sich nunmehr der criminalistischen Abwandelung, der Verur-

theilung zu langer Gefängnißhaft und andern Unannehmlichkeiten entziehen, so entschließe man sich. Nimmt man Raison an, so habe ich den Auftrag, Ihn nach Bremen zu begleiten und dort auf das nächste Schiff zu bringen, welches nach einem Hafen Nordamerikas abfährt.

Nach Amerika?!

So sagte ich, versetzte ruhig Baptist.

Aber zum Teufel, was soll ich in Amerika? Ich denke nicht daran!

Man pflegt in Amerika sein Glück zu machen!

Ich danke für dieses Glück.

Er erhält freie Ueberfahrt und Wechsel für die Summe von 300 Thalren auf Neuyork, sobald er an Bord ist! Damit läßt sich etwas anfangen!

Aeußerst großmüthig!

Ist man entschlossen?

Höre Er, lieber Mann, versetzte Hubert, daß Ihr hier einen Gefängnißthurm und Halseisen und ähnliche juristische Kneifzangen habt, scheint mir für Euch eine ganz erfreuliche Einrichtung; für den Rest der Menschheit wäre es aber entschieden beruhigender, wenn auch ein kleines Tollhaus mit den nöthigen Zwangsjacken in der Nähe wäre, wo man Euch unterbrächte.

Baptist zuckte mit den Achseln.

Man wähle! sagte er mürrisch, statt schlechte Späße zu machen.

Aber ich bin ja in eine wahre Mörderhöhle gerathen!

Das ist Seine Schuld, wenn Er in eine unangenehme Lage gerathen ist!

Meine Schuld?! Wenn man Bluthunde auf mich hetzt, die mich an den Rand des Todes bringen, wenn man mich wider meinen Willen durch die Nacht fortschleppt, in dieses verwünschte Schloß, wo man, wie es scheint, mich ungestraft glaubt mishandeln zu können, — so ist das alles meine Schuld?!

Baptist zuckte blos einmal wieder mit den Achseln.

Man entschließe sich kurz und gut. Viel Federlesens wird man nicht mit Ihm machen!

Wenn ich mich entschließen soll, antwortete Hubert nach einer Weile Nachdenkens, so muß ich doch wissen, von wem die Anträge, die mir gemacht werden, kommen. Er ist, wie ich sehr wohl weiß, nur ein Diener hier im Hause, und bevor ich eine Antwort gebe, will ich wissen, wer sich denn eigentlich so gnädig herabläßt, für mein Glück in der andern Welt zu sorgen.

Nun, die Herrschaft, antwortete Baptist.

Die Herrschaft? die, welche die Haushaltungs-angelegenheiten besorgt, das heißt, Ihre Gnaden die Frau Gebharde, oder der Herr Gemahl Reichsfrei-herr?

Ich habe keinen Auftrag, mich darüber weiter mit Ihm einzulassen, antwortete Baptist mürrisch und mit einem forschenden Seitenblick in Hubert's Züge.

Und ich jetzt keine Lust, weiter mit Ihm zu ver-handeln.

Er handelt auf Seine Gefahr!

In Gottes Namen!

Ich muß eine Entscheidung haben.

Nun, vielleicht erhält Er sie morgen. Ich will mir's überlegen.

Dann wohlan! Jedoch länger als bis morgen wird Ihm keine Frist zur Ueberlegung verstattet.

Baptist erhob sich und stellte sich an den Ofen, um Hubert sein Frühstück beendigen zu lassen. Dann nahm er die Platte mit dem geleerten Geräth und ging, ohne ein Wort weiter zu äußern, fort.

Hubert sprang aus dem Bett, sobald er seine letzten Schritte draußen hatte verhallen hören. Er zog seine Kleider an und suchte die Thür, durch welche in der Nacht der Reichsfreiherr Lactantius gekommen sein mußte. Er brauchte nur das nieder-

hangende Leder aufzuheben, um sie zu finden; eine kleine schmale Thür von braunem Eichenholz; aber leider war diese kleine Thür fest verschlossen, und keinerlei Versuche brachten sie dahin, sich zu öffnen.

Hubert mußte sich in Geduld ergeben; er mußte warten, bis der Freiherr selber zu ihm kam, um mit diesem überlegen zu können, was er thun solle in der schlimmen Alternative, die man ihm gelassen. Der Reichsfreiherr Lactantius war jetzt plötzlich des Studenten nächste Hoffnung geworden. Der Mann mochte so seltsam und wunderlich sein, wie er wollte, er war doch am Ende der Hausherr. Und war nicht mehrmals in Hubert der Verdacht aufgestiegen, daß des Mannes Wunderlichkeiten etwas von einer Maske hätten, daß er schlauer und scharfblickender sei, als er den Anschein haben wollte? Daß er ihn einmal beim Spiele durch geschicktes Escamotiren einer Karte betrogen habe, darüber war Hubert kaum mehr zweifelhaft. Kurz, je mehr er über ihn nachsann, desto mehr wuchs seine Hoffnung, Schutz und Schirm bei dem langen Freiherrn zu finden; und gelang das nicht, so mußte er baldmöglichst seine Flucht zu bewerkstelligen suchen.

Aber Geduld hatte er nöthig, zähe, nicht zu ermüdende Geduld, einen ganzen, bleiern schleichenden

Tag lang. Er vertrieb sich die Zeit, so gut es gehen wollte, indem er umherging, aus dem Fenster schaute oder in einem Lafontaine'schen Roman las, den ihm der Arzt gestern mitgebracht hatte. Um die Mittagstunde kam Baptist mit seinem Mahle zurück, ohne mit einer Silbe des Gesprächs vom Morgen zu erwähnen; am Nachmittage war, wie immer unter Baptist's Obhut, der kleine stille Arzt da, um seine Zufriedenheit mit dem raschen Verlaufe, den die Genesung des kräftigen jungen Mannes nehme, zu äußern. Dann kam der Abend, die Dunkelheit der Nacht, endlich das Nachtmahl, und dann ging Baptist, schloß seinen Gefangenen draußen mit ungewöhnlicher Sorgfalt ein und entfernte sich.

Hubert versuchte zu schlafen. Daß es ihm nicht gelang, brauchen wir nicht zu sagen. Seine Spannung und Aufregung stieg mit jeder Viertelstunde; sie wäre unerträglich geworden, hätte der Freiherr seinen versprochenen Besuch heute um dieselbe Stunde gemacht wie in der vorigen Nacht. Zum guten Glücke war das nicht der Fall. Es mochte neun Uhr sein, dreiviertel hatte es auf dem alten Thorthurm längst geschlagen, als Hubert ein Geräusch hinter der Tapete hörte; wie vom Zugwind bewegt hob sie sich — dann wurde sie zur Seite geschoben, und der

Freiherr stand im Zimmer, ganz wie gestern angethan, im großblumigen Schlafrock, die hohe Zipfelmütze auf dem grotesken Haupt, ein brennendes Licht in der Hand.

Können Sie aufstehen und sich ankleiden, junger Mann? sagte er, an Hubert's Bett tretend.

Ganz gut, versetzte Hubert. Ich war heute bereits den ganzen Tag über außerhalb des Betts.

So machen Sie sich rasch heraus. Ich will Ihnen heute zu Ihrer Aufmunterung ein kleines Vergnügen bereiten, in meinem Zimmer drüben. Sie sollen mit mir gehen. Wir spielen heute mit einem Partner, der Ihnen gefallen wird.

Mit einem Partner? fragte der Student, während er sein Bett verließ.

Sie werden sehen.

Nach einigen Minuten war Hubert fertig. Der lange Freiherr schritt nun voran; die Tapetenthür führte zunächst in einen schmalen Gang, der als Rumpelkammer benutzt schien, denn eine Menge alter verstaubter Möbel stand an der Wand, und auf den Möbeln lag eine noch größere Menge alten Geräths, Kisten, ausgediente Spinnräder, alte mishandelte Gemälde, außer Dienst gesetzte Vogelkörbe und hundert andere abenteuerlich aussehende Dinge, über welche

der Lichtschein fortflackerte, als der Freiherr mit langen Schritten rasch hindurchging.

Gehen Sie behutsam, lassen Sie Ihre Schritte nicht lauter hören, als es nöthig ist, sagte der Reichsfreiherr.

Hubert gehorchte ihm. Er trat so leise auf, wie es ihm möglich war, während Lactantius sorglos in weichen Pantoffeln vor ihm herschlurfte. So kamen sie ans Ende des Ganges, wo eine Thür, die nur angelehnt war, die beiden nächtlichen Wanderer in einen großen, wüsten Raum, der nichts als hohe geweißte Wände zeigte, einließ.

Das ist meine Bibliothek! sagte der Reichsfreiherr.

Ihre Bibliothek? Wo sind denn die Bücher?

Stoßen Sie sich nicht an den Kisten!

Die Warnung war nicht überflüssig; in der Mitte des Raums standen wirr durch- und übereinander eine kleine Anzahl schwerer alter Kisten, vernagelt und bestäubt ... wenn sie es waren, welche die Bibliothek enthielten, so mußte man einräumen, daß die Bücher auf eine mehr sichere als für den unmittelbaren Gebrauch zweckmäßige Weise untergebracht waren!

Als ich mich verheirathete, sagte der Freiherr,

habe ich sie hierhin transportiren lassen — ich bin noch nicht dazu gekommen, sie aufzustellen, aber ich will nächstens damit beginnen.

Als Sie sich verheiratheten? Sie reden davon, als ob es im vorigen Monat gewesen . . .

Im vorigen Monat waren es vierundzwanzig Jahre, versetzte der Reichsfreiherr lächelnd.

Damit öffnete er eine Flügelthür, aus welcher Hubert ein heller Lichtschimmer entgegendrang, verbunden mit einer höchst angenehmen Wärme. Es war ein großes, wohnlich eingerichtetes Gemach, mit Fenstern nach zwei Seiten, mit Gemälden in verblichenen Goldrahmen, mit gepolsterten Möbeln, deren geschweifte Füße und altfränkische Formen in schönster Uebereinstimmung standen mit den etwas rohen Stuckverzierungen der Decke, von der ein höchst altmodischer Krystallustre herabhing. Rechts stand in einer Nische ein großer Kachelofen, welcher eine hinreichende Wärme ausstrahlte, um den großen Raum behaglich zu machen; dahinter erblickte Hubert einen Tisch mit brennendem Armleuchter darauf, und daneben ein Spiel Karten; hinter dem Tische aber stand ein Sofa, und auf diesem Sofa saß eine weibliche Gestalt, welche beim Eintritt des Studenten dessen Gruß mit einer anmuthigen kurzen Verbeugung erwiderte.

Da ist der wunderliche Mensch, von dem ich Ihnen erzählt habe, Marie, sagte der Reichsfreiherr — er heißt Gregorius, glaub' ich ...

Hubert erröthete bei dieser sonderbaren Einführung, und noch mehr vielleicht bei den forschend auf ihn gehefteten Blicken der jungen Dame, deren Erscheinung etwas höchst Ueberraschendes für ihn hatte. Sie war nämlich von einer Schönheit, wie Hubert Bender sich nicht erinnerte, jemals ein weibliches Wesen gesehen zu haben, wenigstens nicht von dieser zarten, lilienhaften, seelengewinnenden Art von Schönheit; ihr Gesicht war länglich oval, mit feinen, regelmäßigen Zügen und sinnig blickenden, großen blauen Augen, umwallt von einer Fülle blonder Locken; dabei lag ein eigenthümlich anziehender Ernst auf diesen Zügen, und die Weise, wie das junge Mädchen Hubert mit einer leichten Bewegung des Kopfes und Oberkörpers begrüßte, hatte etwas unendlich Anmuthiges. Hubert war vollständig geblendet von dieser Erscheinung, und deshalb stotterte er ziemlich verwirrt hervor:

Ich heiße nicht Gregorius, Herr von Averdonk ...

Nannten Sie nicht Ihren Vater so? antwortete der Reichsfreiherr, indem er ging, sich neben der jungen Dame in die Sofaecke zu placiren; setzen

Sie sich uns dort gegenüber und mischen Sie die Karten.

Ich sagte Ihnen, mein Vater sei ein Chirurg gewesen . . .

Ja ja, ja ja — ich erinnere mich, fiel der Reichsfreiherr ein — aber was kommt auf den Namen an — machen wir keine Umstände damit . . .

Ich glaube nicht, versetzte Hubert, der sich hartnäckig zeigte, daß es Ihnen umständlicher sein kann, wenn Sie mir meinen ehrlichen Christennamen Hubert Bender geben, als jeden andern. Und was dann den Namen dieser Dame angeht, so muß ich um so mehr bitten, darin eingeweiht zu werden, weil ich viel zu schüchtern bin, sie bei dem bloßen Taufnamen anzureden, den ich eben gehört habe —

Sagen Sie ihm nichts davon, Marie, sagen Sie ihm nichts, fiel der Freiherr lebhaft ein. Wir spielen uns, wie gestern, wieder unsere Geheimnisse ab. Er hat kein Geld einzusetzen — wir spielen darum, ob er Sie fragen darf, wer Sie sind!

Lactantius rieb sich aus Vergnügen über diesen Scherz die Hände.

Soll die junge Dame ihren Namen aufs Spiel setzen, Herr von Averdonk? fragte Hubert.

Der alte Reichsfreiherr lachte; es sah höchst

merkwürdig aus, wie er lachte: es sah aus, als ob es blos zufällig und infolge der Umstände ein Lachen geworden, und als ob es ursprünglich auf nichts anderes als ein lautes Weinen angelegt sei.

Da der gnädige Herr mich Ihnen nicht nennen will, fiel jetzt erröthend die junge Dame ein, so nenne ich mich Ihnen selber; ich heiße Marie Stahl —

Genannt die Lilie von Elsen! fiel der lange Freiherr ein.

Und wohne hier im Schlosse, weil meine Aeltern wünschen, daß ich einen größern Haushalt kennen lerne und Erfahrungen darin sammle. Und nun, da wir uns kennen, setzte sie mit derselben ernsten Freundlichkeit hinzu, können wir zum Spiele übergehen, welches der Freiherr so liebt, daß er jeden Abend mit einer so unachtsamen und vergeßlichen Schülerin, wie ich es bin, sich die Mühe gibt, sie darin zu vervollkommnen.

Wir könnten zum Spiele übergehen, fiel Hubert ein, wenn ich nicht leider bitten müßte, mich erst von etwas anderm, weniger Angenehmem reden zu lassen: mir ist in der That das Herz viel zu voll, um den Karten meine Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

Und wovon ist Ihnen das Herz voll, Gregorius? fragte der Reichsfreiherr.

Davon, wie man mit mir umgeht, in Ihrem Schlosse, Reichsfreiherr!

Der Reichsfreiherr fuhr mit seiner großen Hand von hinten her über seinen Kopf, sodaß er die Zipfelmütze bis auf seine buschigen weißen Brauen herabdrückte. Dann fragte er mit einem sehr verdrießlichen Gesicht: Können Sie denn das nicht auf ein paar Stunden vergessen, um einem alten Manne, der sich nach einer Erholung sehnt, gute Gesellschaft zu leisten? Sie haben mir in der vorigen Nacht den Kopf schwer genug gemacht mit Ihren Geschichten; der Teufel hole Sie mit allen Ihren Querelen, ich will nichts davon hören! Helfen kann ich Ihnen doch nicht. Nehmen Sie die Karten.

Aber Sie können doch nicht vergessen haben ...

Ich habe alles vergessen!

So geben Sie mir einen schlechten Trost, mein Herr von Averdonk; und wenn meine Geschichten Ihnen plötzlich so uninteressant geworden sind, daß Sie nichts mehr davon hören wollen, so bin ich weit entfernt, Sie damit zu belästigen. Dies wird mich aber nicht hindern, meine Geschichte dieser jungen Dame zu erzählen und ihren Rath ...

Zum Henker, das sollen Sie bleiben lassen ... was gehen Ihre Geschichten die Marie an? Wollen Sie meine Frau zur Fabel der Gegend machen mit dem Geschwätz von dem alten Hause und ihrem alten Liebhaber darin? ... Der lange Reichsfreiherr unterbrach sich, wie plötzlich sich erinnernd, daß er indiscret werde.

Ich will mir den Mund nicht verschließen lassen ... ich will von diesem jungen Mädchen, in deren Augen ich lese, daß sie die Wahrheit sprechen wird, zu erfahren suchen, welche Räuberhöhle denn eigentlich dieses Haus — ja, Ihr Haus ist, Herr von Averdonk, wo man unschuldige Menschen mit Kerker und Pranger bedroht, wenn sie nicht vorziehen, sich nach Amerika schicken zu lassen.

Was ist das? was soll das heißen? sagte der Freiherr, weit die Augen aufreißend und Hubert anglotzend, während, wie erschrocken über des Studenten ausbrechende Heftigkeit, das junge Mädchen aufgestanden war und Miene machte, das Zimmer zu verlassen.

Aber Hubert trat ihr in den Weg.

Gehen Sie nicht, sagte er, gehen Sie nicht, ich bitte Sie darum — auch Ihnen habe ich etwas mitzutheilen, was von der äußersten Wichtigkeit für Sie ist!

Was reden Sie von Gefängniß und von Amerika ... erklären Sie das! fuhr der Freiherr fort.

Man will mich nach Bremen transportiren und dort auf das Verdeck eines nach Amerika segelnden Schiffes bringen ...

Sie? ... weshalb?

Es scheint, daß man großen Werth darauf legt, mich zu beseitigen, nachdem ich die Unterhaltung der Frau Gebharde mit dem Capitaine des chasses in dem alten Hause zu Köln behorcht habe; ich soll ohne Zweifel unschädlich gemacht werden, entweder durch Güte oder durch Gewalt. Ein böser alter Mensch, den ich von dem Arzte Baptist nennen höre, hat mir heute Morgen die Reise als mein unabwendbares Schicksal in Aussicht gestellt.

Der lange Reichsfreiherr stand auf und verschwand plötzlich völlig den Blicken der beiden jungen Leute. Er war nämlich hinter einen großen herabgelassenen Fenstervorhang getreten, der seine Gestalt vollständig verbarg. Es blieb für Hubert ein Räthsel, was er da mache, ob er dort einen aufkochenden Zorn hinunterwürgen oder unbeobachtet dem Studenten eine Zähre des Mitgefühls weihen, oder nur durchs Fenster nach dem Wetter sehen wolle.

Hubert Bender verlor jedoch mit der Lösung dieses Räthsels keine Zeit.

Demoiselle Stahl, sagte er zu dem jungen Mädchen gewandt, es bedroht auch Sie ein großes Unglück.

Mich? ... o mein Gott, was kann das sein!

Nicht wahr ... Sie sind den Verfolgungen eines Menschen ausgesetzt gewesen, den man den „Tollen“ nennt und der ein Graf von Ruppenstein sein soll?

Marie Stahl antwortete nicht — aber die Leichenblässe, welche ihre Züge überzog, reichte hin, um Hubert zu zeigen, daß seine Voraussetzung die richtige sei.

Nun wohl, fuhr er fort, die Frau, die hier im Hause vollständig unumschränkt zu herrschen scheint, hat beschlossen, Ihnen den Schutz zu entziehen, den die Mauern dieses Gebäudes bisjetzt Ihnen gewährten. Sie sollen von hier fortgeschickt werden, damit Sie dem „Tollen“ in die Hände fallen.

Marie Stahl traf diese Mittheilung wie ein Donnerschlag. Sie sank, die Hände mit einem Ausruf des Schreckens faltend, in das Sofa zurück.

Der Reichsfreiherr trat jetzt plötzlich hinter seinem Vorhang hervor. Was sagen Sie da ... woher wissen Sie das? rief er aus.

Wenn Sie nicht, wie Sie vorhin betheuerten, alles vergessen hätten, was ich Ihnen in der gestrigen Nacht erzählte, so würde es Ihnen leicht begreiflich sein, woher ich das weiß!

Sie haben es . . .

Mit meinen eigenen Ohren gehört, versetzte Hubert.

Marie . . . wenn man Sie von hier fortsendet, wenn ich niemand, gar niemand mehr habe, der mit mir spielt und mir diese langen Winterabende, die jetzt kommen, vertreiben hilft, dann halte ich es hier nicht mehr aus, dann bin ich ein unglücklicher Mensch! wehklagte der Reichsfreiherr, indem er plötzlich in eine Tonart des tiefsten Jammers überging.

Hubert sah ihn mit einem Gesicht an, von dem es schwer zu sagen war, ob sich darin mehr Verwunderung oder mehr Zorn malte. Ein so naiver, so unglaublicher Egoismus war ihm noch nicht vorgekommen. Aber zum Teufel, mein Herr von Averdonk, rief er aus, es handelt sich hier viel darum, wer Ihnen die Abende verkürzt und sich von Ihnen im Kartenspiel übers Ohr hauen läßt! es handelt sich um schändliche Frevel, die in Ihrem Hause, unter Ihren eigenen Augen vorgehen und denen Sie entgegentreten würden, wenn Sie ein Mann wären!

Statt sich über diese derbe Apostrophe beleidigt zu zeigen, blickte der Freiherr mit melancholischen Blicken Marie Stahl an und sagte: Es ist wahr, es ist wahr — ich muß der Sache ein Ende machen! Was meinen Sie, wenn ich einen meiner Wuthanfälle bekäme, Marie? Sollte es nicht das Beste sein? Sie wissen, das letzte mal . . . nein, Sie wissen es nicht: Sie waren damals noch nicht hier; aber es schlug durch; sie bekam Angst vor mir und zitterte wie ein Espenlaub; ja, sie zitterte, Marie, sie zitterte vor Schrecken; sie wurde ganz kreideweiß; o, es war eine Freude, es anzusehen, eine wahre Freude . . . ich hätte sie um den kleinen Finger wickeln können, damals; wenn Sie dabei gewesen wären, würde es Ihnen noch sein, als ob es gestern gewesen wäre!

Und dabei schritt der lange Freiherr im Zimmer auf und ab, rieb sich die Hände vor Vergnügen bei dieser Erinnerung und rief einmal über das andere: Ich will einmal wieder in Wuth gerathen, ich will sofort in Wuth gerathen . . . in eine schreckliche Wuth!

Hubert sah fragend nach dem jungen Mädchen hin, diese aber hatte ihren Kopf auf die Lehne des Sofas gelegt, verbarg ihr Gesicht daran und schien zu weinen.

Lactantius von Averdonk blieb jetzt mitten im Zimmer stehen: er sah sich nach allen Seiten wie suchend um; endlich fuhr er hastig nach dem Holzkasten hinter dem Ofen und holte einen Haufen großer Scheite daraus, die er einzeln mit einem schrecklichen Gepolter gegen die Möbel in dem Raume warf. Dann nahm er einen Stuhl und schleuderte ihn wider den an der Wand hangenden Spiegel; mit einem furchtbaren Krachen und Klirren stürzten die Glasscherben, der Rahmen, die Bruchstücke des zerschmetterten Stuhls auf eine darunterstehende Kommode mit chinesischen Porzellanvasen nieder, und von dort, durch die Trümmer der Vasen vermehrt, auf den Boden. Dann ging er dazu über, mit den Holzscheiten ein lebhaftes Bombardement gegen den Krystallustre, der von der Decke niederhing, zu eröffnen, daß die Scherben davon nach allen Seiten auseinander stoben, klirrten und rasselten.

Wir wollen einmal in Wuth gerathen! schrie Lactantius von Averdonk dabei in einem fort, mit den Zähnen knirschend, mit puterroth aufflammendem Gesicht und immer lauter und toller, und mit den Waffen, welche er ergriffen hatte, um sich fahrend, daß weder Hubert im ersten Augenblick, noch viel weniger Marie es wagte, in seinen Bereich zu treten,

um ihn an diesem unsinnigen Benehmen zu hindern. Doch sammelte Hubert sich bald und wollte ihm von hinten her den Arm festhalten. Es wurde ihm dazu aber keine Zeit gelassen. Denn während der lange Freiherr so im besten Zuge war, sich mit außerordentlicher Anstrengung in eine gehörige Wuth hineinzuarbeiten, und als er just durch einen wohlgezielten Wurf den Kronleuchter so getroffen hatte, daß die Scherben und Splitter wie ein Hagelschauer niederrasselten und nach allen Seiten umhersprühten — während das zu Tode erschrockene junge Mädchen sich zu flüchten im Begriff stand und, um nicht von den herumfliegenden Holzscheiten getroffen zu werden, sich an die Mauer drückte: währenddessen öffnete sich plötzlich und rasch aufgerissen eine Flügelthür in der dem Sofa gegenüberliegenden Wand, und zwei Personen traten mit einer Hast und den Zeichen von Aufregung herein, welche allerdings in hohem Grade gerechtfertigt waren, wenn sie, wie nicht anders möglich, in irgendeinem entfernten Raume des Hauses den Hexensabbat vernommen hatten, den Freiherr Lactantius anstellte.

Die eine dieser beiden Personen war Hubert nur zu wohl bekannt; ja, er kannte dieses Frauenantlitz mit den scharfen Zügen, den harten Blicken unter wimperlosen Lidern her; diese hohe zurückliegende

Stirn, gelbfleckig und von leichten Runzeln durchfurcht; diese gebogene Nase, dieses ganze von grauenden Locken umrahmte Gesicht; aber freilich, als er es zum ersten male sah, lag ein anderer Ausdruck, ein Gepräge von Leiden und Kummer und einer gewissen bittern Ergebung darauf; und während sie dann später im Wagen ihm gegenübergesessen, hatte dieses Antlitz nichts verrathen als eine eisige Fassung, welche durch nichts in der Welt schien erschüttert werden zu können. Heute aber, jetzt zeigten diese Züge einen andern Ausdruck, den hellsten Zorn, Zorn funkelten diese Augen, Zorn sprach aus den zuckenden Mundwinkeln.

Ihr zuvorgeeilt war ein kräftiger, hochgebauter junger Mann, der Hubert's Alter, vielleicht etwas mehr haben mochte; er hatte ein schönes, aristokratisches Gesicht, dem der Dame ähnlich, freiwallende und ungepuderte braune Locken, und trug eine bequeme Haustracht, ein grünes Wams mit kurzen Schößen — man sah, daß er zur Intimität der Dame vom Hause gehörte.

Das erste, was er that, als er den Schauplatz der Wuthanstrengungen des Freiherrn erreichte, war, an diesen dicht heranzutreten und sich so zwischen ihn und die Dame zu stellen, daß sie nicht getroffen wer-

den konnte. Aber Freiherr Lactantius schien nicht gewillt, sich in seinem Vorhaben stören zu lassen, das dahin ging, durch einen grenzenlosen Lärm unzweifelhaft zu beweisen, daß er in Wuth gerathen sei . . . er suchte den jungen Mann fortzudrängen, während er zugleich das Holzscheit, welches er in der Rechten gefaßt hielt, schwang, als wolle er damit seinem Angreifer den Schädel zerschmettern.

Lactantius! Lactantius! rief in diesem Augenblick eine Stimme dazwischen — eine helle, schneidende Stimme, in der zwar genug Zorn, Entrüstung, Staunen und Verachtung, zu ganz gleichen Theilen gemischt, lag, deren plötzliche Wirkung auf den Wüthenden jedoch darum nicht weniger merkwürdig und zauberhaft war.

Der Reichsfreiherr ließ den erhobenen Arm sinken; es war, als habe der Ruf seines Namens von den Lippen dieser Frau ihn durchzittert von dem Scheitel bis zur Sohle; als habe er seine Kraft gelähmt und ihn gebändigt wie die Hand eines Kornaks, die sich auf die Mähne eines brüllenden Löwen legt; wie das Flüstern eines „Wisperers“, der ein unbändiges Roß sich dienstbar macht.

Es war eine seltsame Erscheinung, welche der Freiherr in diesem Augenblicke darbot. Sein Gesicht

flammte; seine Augen glühten roth unterlaufen; sein Haar flatterte in dünnen weißen Strängen um den entblößten Schädel, von dem die hohe Zipfelmütze gefallen war. Aber nicht lange stand er so völlig bezwungen und bezähmt da — er erhob die Hand geballt seinem Weibe gegenüber und dann beide Hände und schrie, ihr um einen Schritt entgegentretend: Ich bin in Wuth, Gebharde! Ich bin in Wuth . . . Wuth . . . Wuth!

Und du glaubst, du könntest mir Furcht einjagen mit dem, was du deine Wuth nennst? Du glaubst, ich würde fliehen vor deiner „Wuth"! erwiderte die Frau mit einer unsaglichen Verachtung und einer verzweiflungsvollen Kaltblütigkeit. Und dabei schritt sie, ohne ihm weitere Beachtung zu schenken, auf den Tisch vor dem Sofa zu, stützte ihre Hand darauf und blickte mit drohendem Stirnrunzeln auf Hubert, der als stummer Zeuge dieser Scene mit untergeschlagenen Armen zur Seite stand. Wie kommt dieser Mensch hierhin? sagte sie, und Hubert glaubte annehmen zu dürfen, daß die gleichmüthige Ruhe, womit sie diese Frage stellte, etwas Erheucheltes habe; er bemerkte, daß ihre Stimme ein klein wenig zitterte, ihre Farbe um ein kaum Merkliches bleicher wurde, als sie ihn erblickte und so fragte.

Das wirst du dir am besten selbst beantworten, wie er hierhin kommt, schrie der Freiherr fast freudig auf, als ob er durch diese Frage wieder einen neuen Strom Wassers auf das Mühlwerk seiner „Wuth“ bekommen; als ob er es nun plötzlich wieder tosend und brausend von neuem in Gang setzen könne. Warum hast du diesen Menschen verwunden, überwältigen und gefangen hierher schleppen lassen . . . Warum verfolgst du ihn und willst ihn in die Fremde, ins Elend hinausjagen? Warum belügst du mich und gibst an, du habest ihn . . .

Frau Gebharde wandte sich zu ihm. Sie legte ihre Hand um seinen Unterarm, und, wie es schien, mit festem, wie eisernem Griff. Lactantius! sagte sie mit ihrer schneidenden Ruhe.

Was willst du mir? entgegnete der Freiherr, indem er einen schwachen Versuch machte, sie abzuschütteln.

Lactantius, es scheint, der Augenblick, den ich lange gefürchtet habe, ist eingetroffen. Du bist wahnsinnig geworden. Ich muß dich für geisteskrank erklären lassen und für deine Unterbringung in einer Anstalt, wo man die Narren zu bändigen weiß, Sorge tragen. Du weißt, daß ich leider seit langem habe vorbereitet sein müssen auf das Eintreten eines solchen Ereignisses . . .

Statt über diese Worte in neue Entrüstung zu gerathen, verlor der Freiherr bei ihnen plötzlich seine hochrothe Farbe; er ließ seine Arme schlaff niedersinken und sah mit Blicken, die anfingen, nur noch Schrecken und Furcht auszudrücken, seine Gattin an.

Dein Verstand hat offenbar gelitten, fuhr diese fort. Du begreifst die einfachsten Dinge nicht mehr. Gestehe es, in deiner Seele verwirrt sich das Klarste und Offenbarste, und du vergissest, was du noch am vorigen Tage hörtest, oder läßt es aufs abenteuerlichste mit deinen kranken Träumereien sich vermengen.

Nein, nein! rief Lactantius entsetzt dazwischen, ich begreife alles . . .

Du vergaßest, daß ich diesen Menschen dort auf meiner letzten Reise verwundet, bewußtlos, im heftigsten Fieber unter einer Hecke am Wege liegend fand und ihn mit mir nahm, aus bloßer Barmherzigkeit, um ihn zu pflegen; daß ich ihn abgesperrt halten ließ, weil seine Krankheit eine ansteckende sein konnte . . .

O nein, nein, ich weiß es, ich weiß es, Gebharde, rief der Reichsfreiherr, sich matt auf einen Stuhl werfend und dann flehentlich seine Hände erhebend, aus.

Du vergaßest aber, daß ich deshalb verboten hatte, sich ihm zu nähern und sich um ihn zu kümmern . . . er ist hier . . . du mußt ihn aufgesucht haben!

Ja, das vergaß ich allerdings, Gebharde; ich führte ihn hierhin, um einen Spielpartner an ihm zu haben...

Ist Marie Stahl nicht bei dir? . . .

Marie Stahl . . . ja, aber du willst sie von hier fortsenden . . . willst sie wegschicken, damit . . .

Frau Gebharde fiel ihm ins Wort. Beginnt dein Wahnsinn wieder?

Er sagt's, wagte Lactantius schüchtern mit einer Kopfbewegung nach Hubert hin einzuwerfen.

Also ein Wort dieses auf der Straße aufgelesenen Menschen, der die Phantasien seiner Fieberträume hier für Wahrheit auszugeben scheint, reicht hin, dich glauben zu lassen . . .

Nichts, nichts . . . rief der Reichsfreiherr dazwischen, du hast recht, Gebharde, er hat phantasirt und geträumt, du hast recht. Vergib mir!

Dir will ich vergeben, versetzte Frau von Averdonk, aber nicht denen, die dich in diesen Zustand versetzt haben, die dir Dinge vorschwätzten, welche bei dir zu so verhängnißvollen Anfällen führen . . . Marie Stahl! wandte sie sich an das junge Mädchen, ich weiß nicht, welchen Antheil du daran hattest, wie viel du thatest, diese abscheuliche Scene hervorzurufen, aber damit ich sicher bin, daß so etwas nicht wiederkehret, verlässest du morgen mein Haus!

Tante . . . ich bitte Sie, Tante, . . . fiel hier entsetzt der junge Mann ein, der sich während des Vorigen Marien genähert und, wie nur Hubert bemerkt, ihr rasch ein paar Worte zugeflüstert hatte.

Die zürnende Frau wandte sich zu ihm; sie maß ihn von oben bis unten mit einem stolzen und kalten Blicke, der die volle Gewalt zu haben schien, jedes weitere Wort auf seiner Lippe ersterben zu machen. Dann richtete sie ihr drohendes, gebieterisches Antlitz Hubert zu.

Er, sagte sie, wird sich sofort dahin zurückbegeben, wohin ich Ihn habe weisen lassen. Für die Lügen, welche Er hier vorgebracht zu haben scheint, werde ich Ihn strafen zu lassen wissen . . .

Lügen . . . Strafen? rief jetzt Hubert mit von Zorn flammendem Gesichte aus und trat der hochmüthigen Frau kühn einen Schritt entgegen.

Diese aber wandte ihm den Rücken, und mit den Worten an ihren Neffen: Franz, rufe augenblicklich Baptist und den Jäger herbei . . . augenblicklich . . . du, Lactantius, folgst mir! rauschte sie stolz und heftig zur Thür hinaus. Während der junge Mann an ihr vorüberschoß, um ihren Befehl zu erfüllen, schritt der lange Freiherr gebeugt und wie gebrochen hinter ihr drein.

Nur noch Marie Stahl und Hubert standen im Zimmer.

Dem ist die Komödie, die er aufführen wollte, schlecht bekommen! rief Hubert mit einem bittern Lächeln des Hohnes und der Verachtung aus, als der Freiherr verschwand. Adieu, Demoiselle Marie — ich hoffe, es ist dies erste nicht das letzte mal, daß wir uns sehen — ich wäre glücklich, wenn ich denken dürfte, wir sind Freunde von nun an, nach dieser Scene, die wir zusammen erlebten! Daß meine Warnung für Sie nur zu begründet war, haben Sie jetzt gesehen. Adieu, Adieu!

Wohin wollen Sie? fragte zitternd vor Aufregung das junge Mädchen.

Irgendwohin, wo ich vor der Rachsucht dieses gereizten Weibes sicher bin — zu irgendeiner Thür oder einem Fenster hinaus . . .

Hubert eilte bei diesen Worten zum nächsten Fenster und öffnete es hastig, um einen Blick hinauszuwerfen; Regen und Nachtwind schlugen ihm entgegen; dunkle Wolkenmassen, die über den Mond fortgepeitscht wurden, verdoppelten die Schatten der Nacht; es war weiter nichts zu erkennen, als daß unter dem Fenster sich ein Garten befinde. Läuft nicht ein Spalier an der Wand hinauf? mir scheint

es! flüsterte er Marien zu, die hinter ihn getreten war.

Ein Spalier läuft allerdings an der Mauer entlang; aber es reicht nicht bis an diese Fenster.

Hubert antwortete nicht; er trat an den Tisch zurück, riß die lange grüne Tuchdecke, welche darauflag, herab, während Marie rasch genug herbeisprang, um einen der beiden brennenden Leuchter zu retten, daß er nicht fortgeschleudert werde, sowie die Trümmer des Kronleuchters fortgeschleudert wurden, die auf der Decke lagen. Dann eilte Hubert ans Fenster zurück, wo er in dem geschlossen gebliebenen Flügel eine Scheibe einstieß, sodaß er den Zipfel der Decke an diesen Flügel festknoten konnte.

Er schwang sich ins Fenster.

Mein Gott, mein Gott, was thun Sie? rief Marie Stahl aus. Sie werden umkommen . . . nehmen Sie sich in Acht . . . nehmen Sie sich Zeit . . . ich werde die Thür schließen — und zugleich flog sie der Flügelthür zu, um den Nachtriegel vorzuschieben.

Hubert hing bereits mit seinem ganzen Körper frei in der Luft. Er ließ sich an der Decke niedergleiten; sie war lang genug, daß er, ans Ende angekommen, immerhin sich hätte fallen lassen können, ohne sicher zu sein, den Hals zu brechen. Daß seine Füße

jedoch in diesem Augenblicke die Latten eines Spaliers berührten, war desto beruhigender und erfreulicher für ihn. Er konnte daran niederkletternd den Boden erreichen, ohne sich irgend verletzt zu haben. Die Spuren seiner Flucht trafen blos einen Spalierbaum, dessen Aeste er zerbrach. Als er sicher auf festem Boden stand, blickte er empor. Er sah, wie Marie die Decke wieder hereinzog, das Fenster schloß und dann die Vorhänge dicht vorzog.

Das schöne Geschöpf hat Geistesgegenwart, sagte er sich dabei. Sie will mir den Rücken decken; vielleicht ist sie auch so klug, die Verfolger auf eine unrichtige Fährte zu schicken. Desto besser. Aber nun — wohin?

Die Frage war allerdings nicht leicht zu beantworten, in einer Nacht, so dunkel wie diese.

Hubert entfernte sich fürs erste mit langen Schritten durch den nächsten Gartenpfad, den er auffand, von dem Schlosse, das bald in breiter umfangreicher Masse hinter ihm lag. Als er ein paar hundert Schritte weit gekommen war, sah er plötzlich eine hohe Mauer vor sich. Diese Entdeckung war höchst unerfreulicher Art; die Mauer war nicht zu übersteigen, dazu war sie zu hoch; und vorausgesetzt auch, daß sie irgendwo entweder rechts oder links eine Stelle bot, welche zu

überklimmen war, oder eine Thür oder irgendeinen andern Durchlaß, so zwang sie doch Hubert, so lange, bis er eine solche Stelle gefunden, in der Nähe des alten Schloßgebäudes zu bleiben, welches er um jeden Preis möglichst bald in Nacht und Dunkelheit hätte hinter sich verschwinden sehen mögen, wenn es dabei auch in irgendeinen höllischen Abgrund gesunken wäre, was er ihm übrigens ganz von Herzen wünschte.

Hubert also lief jetzt an der Mauer entlang; die Mauer wollte nicht aufhören; denn wo sie aufhörte, an den Ecken, begann sie eben nur von neuem und sprang im rechten Winkel ein, um sich wieder nach den Schloßgebäuden hinzuziehen. Umsonst schaute Hubert ängstlich zu den Obstbäumen auf, welche der Mauer zunächststanden und deren Kronen sich am Nachthimmel sehr erkennbar abzeichneten; aber es war keiner da, der einen starken Ast so über die Mauer gestreckt hätte, daß er dem Studenten eine Möglichkeit geboten, den Mauerrand zu erreichen. Und doch wurde es mit jeder Minute dringlicher, da hinüberzukommen.

Sicherlich suchte man Hubert Bender jetzt noch im Gebäude selbst — es irrten Lichter hastig an den Fenstern vorüber, in dem Gebäudeflügel, an dessen Ende seine Krankenstube lag. Wenn man jedoch von dem vergeblichen Suchen da oben abließ, wenn man

anfing, die Umgebung des Schlosses zu durchsuchen, und dazu die Hunde entfesselte — Hubert hörte jetzt schon vom Hofe und von den Vordergebäuden her Hunde anschlagen, und es klang ihm durch Mark und Bein . . . er hatte vor diesen Bestien einen ganz eigenthümlichen Respect bekommen . . . dann war es um seine Freiheit geschehen.

Schon zum zweiten male war er beinahe die ganze Länge der Mauer entlang gelaufen; er hatte nichts gefunden, als dicht am Schloßgebäude eine schwere Thür von Eichenbohlen, an welcher er bereits beim ersten Rundlauf an dieser verzweifelten Mauer entlang gerüttelt hatte. Sie schien den einzigen Ausgang aus dem Garten zu bilden, mit Ausnahme einer nicht weit davon entfernten, in das Gebäude selbst führenden Glasthür, durch welche Hubert jedoch nicht denken konnte zu dringen. In der Nähe dieser Glasthür glaubte er jetzt einen dunkeln Gegenstand wahrzunehmen, der mit einem auf der Lauer stehenden menschlichen Wesen eine höchst beunruhigende Aehnlichkeit hatte. Und in der That, er hatte sich nicht getäuscht. . . . Die Gestalt bewegte sich, sie mußte ihn ebenfalls wahrgenommen haben, sie kam einige Schritte näher auf ihn zu und flüsterte:

Habt Ihr noch nichts von ihm entdeckt?

Hubert hatte bei der ersten Bewegung der Gestalt sich gefragt, ob es besser sei, davonzulaufen oder den Verfolger anzugreifen und niederzuschlagen — welche Alternative allerdings erst überlegt sein wollte, denn Hubert war durch seine Krankheit noch in hohem Grade geschwächt, und vielleicht war der andere bewaffnet . . . Davonzulaufen, irgendeinen Versteck zu suchen, war am Ende zweckmäßiger gehandelt, so wenig Chancen, der Verfolgung endlich zu entgehen, es auch bot. In dem Augenblick aber, wo er sich zur Flucht wenden wollte, vernahm er jene Worte, und mit der Geistesgegenwart, welche die äußerste Gefahr zu verleihen pflegt, antwortete er in demselben Flüstertone:

Nichts habe ich entdeckt, in dem Garten hier muß er nicht sein . . .

So helft draußen im Hof und in den Stallgebäuden suchen . . . ich werde hier bleiben und den Garten besetzt halten . . . geht!

Und dabei wies die Gestalt nach der Gegend hin, wo die Thür in der Mauer lag, die jetzt wahrscheinlich von dem Manne vor ihm geöffnet war — sehen konnte es Hubert wegen der Dunkelheit nicht.

Sollte der Student der Aufforderung Folge leisten? Vielleicht führte die Thür in irgendeinen Hof, in

welchem er vom Regen in die Traufe gerieth. Und doch, welcher andere Ausweg blieb ihm? In einem weiten Bogen, die Gestalt vor ihm scheu vermeidend, näherte sich Hubert der Thür; in diesem Augenblick aber näherte sich auch der Verfolger ihr rasch und faßte Posto vor derselben.

Hubert wich augenblicklich zurück und vergrößerte den Raum zwischen sich und dem andern um mehrere Schritte; erst als er es gethan, fiel ihm ein, daß es unklug gewesen. Und in der That hatte er dadurch bereits, wie es schien, den Verdacht des andern erregt. Dieser trat mit hastigen Schritten auf ihn zu. Hubert nahm die Flucht. Er lief davon, jetzt nur darauf bedacht, den andern aus der Nachbarschaft der Thür fortzulocken und dann mit einer plötzlichen Wendung zu dieser zurückzukehren, um, wenn sie in der That offen war, hindurchzuschlüpfen.

Der andere lief hinter ihm drein, indem er rief: Laufen Sie nicht fort! — Hören Sie, Hören Sie!

Hubert zeigte keine Neigung, auf diese Einladung einzugehen: er lief so schnell, wie seine Glieder ihn tragen wollten. Leider waren diese Glieder geschwächt von der Krankheit; leider waren sie bald ermattet, um so mehr, als für ohnehin zusammenbrechende Knie

der Lauf über weiche, vom Regen durchtränkte Gartenbeete eine höchst lähmende Aufgabe ist. Er hörte, wie der Verfolger ihm immer näher kam, und die Aussicht auf den Erfolg der Kriegslist, die er auszuführen beabsichtigte, schwand immermehr.

Um Gottes willen, rief jetzt der Verfolger hinter ihm, stehen Sie doch! Ich will Ihnen ja helfen ... stehen Sie doch und vertrauen mir!

Hubert hielt ein und wandte sich seinem Verfolger zu.

Kommen Sie mir nicht näher, sagte er keuchend und nach Athem schnappend — ich habe eine Waffe bei mir und steche Sie nieder, wenn Sie mir näher kommen!

Der andere blieb ebenfalls stehen und versetzte: Toller Mensch, weshalb rennen Sie davon? ich sagte Ihnen ja, ich will Ihnen beistehen!

Wenn das wahr ist, warum sagten Sie es nicht gleich? versetzte Hubert, der jetzt, an der Stimme zumeist, den jungen Mann erkannte, welcher vorhin mit Frau von Averdonk zugleich in das Zimmer des Freiherrn getreten war.

Weil ich erst wissen wollte, ob es nicht einer von unsern Leuten sei, der nach Ihnen spähe. Ich habe keine Lust, mich zu verrathen, daß ich mich hierhin

geschlichen habe, um Ihnen mit einer Leiter über die Mauer zu helfen.

Mit einer Leiter?

Sie steht dort hinten in der Ecke. Kommen Sie.

Und das Thor . . . steht es nicht offen?

Allerdings, weil ich dadurch gekommen bin; Sie dürfen jedoch nicht hindurch, es führt in . . . aber machen Sie rasch, ich höre Stimmen, man kommt . . .

In der That wurden jetzt jenseit der Mauer, in der Gegend eben jenes Thores Stimmen laut, dazu Geheul und Gekläff von Hunden, und ein Lichtschimmer fiel über die Mauer herüber.

Der Fremde zog Hubert hastig nach dem nächsten Winkel der Gartenmauer fort. Hier habe ich die Leiter stehen, sagte er, als sie dort angekommen waren.

Aber warten Sie noch — nehmen Sie dies erst. Und mit diesen Worten warf der Fremde Hubert einen leichten Radmantel, den er trug, um die Schultern, setzte ihm seine eigene Jagdmütze auf und indem er flüsterte: In der Tasche des Mantels ist etwas Geld . . . flüchten Sie zum Vogt von Elsen, verbergen Sie sich bei dem, bis Sie weiter können, vertrauen Sie sich ihm an — unterstützte er den Studenten, bis dieser den Mauerrand erklommen hatte; dann schob er ihm die Leiter nach, die, oben von

Hubert gefaßt, rasch von ihm nach der äußern Seite hinabgelassen wurde.

Wohin, sagten Sie, soll ich gehen? flüsterte Hubert jetzt von oben herunter.

Zum Vogt von Elsen, Mariens Vater; sagen Sie ihm, das junge Mädchen habe Sie an ihn gewiesen! antwortete der Fremde und entfernte sich rasch.

Wenn er bei seinem Rettungswerke nicht ertappt sein wollte, so war es freilich hohe Zeit, daß er sich aus dem Staube machte. Durch das Gartenthor waren eben mehrere dunkle, von dem Schein einer Laterne beleuchtete Gestalten eingedrungen, und eine Anzahl wüster Rüden stürzte sich in toller Aufregung daher.

Hubert dankte seinem Schöpfer, daß er geborgen sei. Er war die Leiter jenseits hinabgestiegen, er stand am Fuße der Mauer, und jetzt lag zwar eine dunkle Tiefe vor ihm, eine Art Abgrund; als er aber, ohne sich lange zu besinnen, diesen Abgrund hinunterstieg, nahm er wahr, daß nichts Gefährliches und Schreckliches an demselben sei; wenn auch der Boden wie loses Geschiebe und Steingeröll unter seinen Füßen wegkollerte, so war doch Gestrüpp und Holzaufschlag genug da, um sich daran festhalten zu können, und so kam der flüchtige Student wohlbehalten in der

Tiefe an, übersprang hier einen schmalen Bach, einen höchst bescheidenen Wasserfaden, in welchem er auf keinen Fall hätte ertrinken können, wenn er auch das Unglück gehabt hätte, mitten hineinzufallen, und klomm an der andern Seite eine von Hochwald bedeckte Hügelwand empor.

Siebentes Kapitel.

Frau Gebharde und ihr Neffe.

Der Retter Hubert's trat nach einer Weile, wie von einer ganz andern Seite des Gartens herkommend, den heraneilenden Leuten mit den Hunden und der Laterne entgegen. Der Schein des Lichtes fiel grell auf das bewegte ausdrucksvolle Gesicht und die hohe schlanke Gestalt des jungen Mannes, der jetzt Mühe hatte, mit nachdrücklichen Fußtritten sich die Rüden vom Leibe zu halten, die ihn bellend anfielen.

Ihr werdet nichts von ihm entdecken, sagte er zu den Leuten — im Garten ist er nicht — — — ich habe überall gesucht — ist das Baptist, der da die Laterne trägt? Leuchte Er mir, Baptist, ich will ins Haus zurück.

Baptist mit seiner Laterne gehorchte und schritt dem jungen Manne vorauf. Dieser beeilte sich nicht,

und als er das Bohlenthor erreicht hatte, befahl er Baptist, ihm weiter zu leuchten über einen schmalen, von Mauern umgebenen Hof, dann durch einen hohen gewölbten Durchgang, der durch einen der Gebäudeflügel auf den Haupthof führte; dann über diesen Hof bis in die Vorhalle des Schlosses, wo für ihn jeder Vorwand aufhörte, Baptist weiter mitzuschleppen, denn die Vorhalle im Schlosse und die Treppe, die von hier in den ersten Stock führte, war durch eine Hängelampe erleuchtet. Jedenfalls war er sicher, die Entdeckung der Leiter in der Ecke der Gartenmauer um wenigstens fünf Minuten verzögert und dem Flüchtling ebenso viel Vorsprung gegeben zu haben, wenn man die Hartnäckigkeit so weit treiben sollte, ihn in die Wälder zu verfolgen.

Er stieg, nachdem Baptist ihn rasch verlassen, die Treppe hinauf und oben über einen Corridor; dann öffnete er eine Flügelthür und trat in ein ovalrundes großes Zimmer, das mit einem hohen Schirm an der Thür vor dem Luftzug geschützt war. Als der junge Mann um den Schirm herum trat, sah er die Freifrau Gebharde vor sich, die in einem bequemen Lehnsessel ruhte, zwischen dem Ofen und einem großen Tische, der mit Büchern, Papieren, Actenheften und allerlei andern, auf eine männliche Beschäftigung deu-

tenden Gegenständen bedeckt war. Im Hintergrunde des Zimmers schritt der lange Freiherr auf und ab, bewehrt mit einer frischen, steilrecht in die Luft ragenden Zipfelmütze, welche, da der große Raum von einer Schirmlampe nur sehr unvollständig beleuchtet war, bald in den dunkeln Hintergründen des Gemachs wie ein untergehender Mond erblich, bald, wenn die lange Figur sich dem Lichtkreise der Lampe wieder nahte, aufs neue blendend auftauchte. Aber ach! es war das einzige Leuchtende und Kühne an dem Manne, das einzige, was stolz sich an ihm aufrecht hielt. Seine Haltung und seine Züge zeigten eine tiefe Niedergeschlagenheit; es war offenbar ein Sturm über sein Haupt dahingetobt, der, wenn er ihn nicht in ein vollständiges Wrack verwandelt, doch alles, was wie Flagge und Winkel irgendwo an ihm lustig und frei geflattert, unbarmherzig zerrissen und zerfetzt hatte. Ja, der Sturm hätte viel früher aufhören dürfen, wie er in der That gethan, denn erst der Eintritt des jungen Mannes machte seinen letzten Wallungen ein Ende; er hätte schon viel früher nichts mehr gefunden, was den Muth gezeigt, ihm zu trotzen: er hätte aber noch viel, viel länger toben dürfen, und dennoch nicht das kleine Licht eines festen Entschlusses ausgeblasen, das heimlich im Innern des mishandelten Mannes fort-

glimmte und sich nur verrieth durch einen eigenthümlichen schlauen, von Zeit zu Zeit in seinen Augen aufblitzenden Blick, der scheu zu seiner zürnenden Gattin hinüberschoß, wie ein Blitz sie umzüngelte und dann wieder in der matten Glanzlosigkeit seiner großen blauen Augen erlosch.

Dieser Entschluß aber, in klare und deutliche Worte gefaßt, lautete vielleicht ungefähr also: Und ich will doch herausbringen, was du in dem alten Hause zu verhandeln gehabt hast, und wenn ich's herausgebracht habe, und es compromittirt dich so grenzenlos, wie es den Schein hat und ich hoffe, dann nimm dich in Acht, mir nicht wieder dein altes Lied vom Irrenhanse zu singen.

Bist du das, Franz? fragte die Dame beim Eintritt des Neffen, indem sie den Schirm der Lampe znrückschlug.

Ich, meine gnädige Tante!

Nun?

Wir haben nichts von ihm entdeckt.

Auch Baptist nicht?

Auch Baptist nicht. Er sucht noch im Garten.

Wenn er wirklich entwischt ist, dieser Lügner, dann muß ich glauben, daß Marie Stahl ihm durchgeholfen hat. Ich hätte große Lust, sie an seiner Statt . .

Wozu hätten Sie Lust, Tante? fiel der junge Mann lebhaft und hoch erröthend ein.

Die Dame antwortete nicht, sondern erhob ihr noch immer Zorn und Entrüstung aussprechendes Gesicht und warf einen scharf forschenden Blick in das Antlitz ihres Neffen.

Dieser hielt ihm nicht stand, sondern wandte sich ab und nahm einen an der andern Seite des Tisches stehenden Sessel ein.

Was haben Sie wider Marie? fuhr er hier, aber mit einem leisen Zittern der Lippen, das seine tiefe Bewegung bei dieser Frage verrieth, fort, was haben Sie wider Marie? — denn daß Sie sie nicht aus dem Grunde fortsenden wollen, den Sie dabei anführten, den Sie als Vorwand gebrauchten . . .

Ei sieh doch, Franz, fiel ihm Gebharde ins Wort — es scheint dich sehr aufgeregt zu haben, daß ich sie fortsenden will, und du sprichst sehr unumwunden mit deiner Tante!

Ich glaubte, meine gnädige Tante, ich dürfte das, offen mit Ihnen reden! Wenn diese Voraussetzung mich getäuscht hat, so werde ich freilich schweigen und meine Gedanken über das, was Sie beschlossen haben . . .

Vielleicht mit jemand anderm auszutauschen gehen?

Was wollen Sie damit sagen, Tante?

Dame Gebharde fixirte ihn eine Weile; sie sah ihm wieder scharf und mistrauisch forschend ins Gesicht. Der junge Mann zeigte alle Spuren, daß dieser Blick ihm drückend und unangenehm sei; er wechselte unter demselben die Farbe und warf seine Blicke im Zimmer umher, als ob er irgendeinen Gegenstand suche, auf dem er sie mit einem, wenn auch nur schwachen Anschein von Interesse haften lassen könne.

Franz! sagte die gestrenge Freifrau endlich.

Meine Tante?

Solltest du denn nicht recht gut wissen, wer eigentlich Marie Stahl von hinnen sendet? Solltest du in der That verblendet genug sein, mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich etwas thue, was ich keinen Tag länger aufschieben darf?

Muß ich denn das nicht, Ihnen Vorwürfe darüber machen? versetzte der Neffe etwas scheu und beklommen . . . Ihnen, die Sie so gut wissen, welchem Schicksale Sie Marie Stahl in die Arme treiben, wenn Sie Ihren Schutz dem armen Mädchen entziehen? Sie kennen Mariens ganze Geschichte, besser, als ich sie kenne . . .

Schwerlich! warf die Freifrau mit spöttischem Tone ein.

Sie wissen, fuhr Franz fort, indem er diese Bemerkung zu überhören schien, in welche Verhältnisse sie zurückkehren muß. Ihr Vater ist ein armer Teufel, ein Schwachkopf, der nicht daran denken darf, sich wider seinen Grafen und Brotherrn aufzulehnen; Graf Philipp, unser großmächtiger Nachbar, hat nun einmal seinen Kopf daraufgesetzt, daß das arme Geschöpf wie alle andern Töchter seiner Beamten eine Zeit lang an dem, was er seinen Hof nennt, diene. Was sie dann bedroht, ist bekannt genug; und wie zäh dieser böse Narr an dem festklebt, was er sich einmal vorgenommen hat, brauche ich Ihnen nicht zu sagen!

Und deshalb soll ich Marie Stahl hier lassen und still zusehen, wie sie meinem Neffen den Kopf verdreht, wie die stille Unschuld ihn mit kleinen koketten Manöverchen in ihr Netz einfängt, bis er umstrickt ist und . . .

Meine Tante, was sagen Sie da . . . welche Behauptung, welcher Vorwurf . . .

Ich muß dich bitten, ruhig zu bleiben, Franz . . . welche Behauptung es mir auch aufzustellen beliebt — ich werde mir zunächst ausbitten, daß man nicht dagegen auffahre. Du hast dir schlechte Manieren angewöhnt auf deinen Reisen, Franz!

Verzeihen Sie mir, Tante, aber es ist in der That so unerhört ungerecht, was Sie da sagten . . .

Dame Gebharde machte eine Bewegung mit der Hand, welche Franz Schweigen auferlegte. Dann fuhr sie fort: Was soll daraus werden? Entweder hat die Geschichte denselben Ausgang, welchen sie im allerschlimmsten Falle nehmen wird, wenn Graf Philipp seinen Willen durchsetzt, daß Marie nach Ruppenstein komme . . .

Der junge Mann sprang entrüstet auf. Tante! rief er mit dem Tone unsaglich bittern Vorwurfs aus.

Dame Gebharde maß ihn wieder mit einem ihrer scharfen, bis in Mark und Nieren forschenden Blicke: Dein Betragen zeigt mir nur, wie weit du schon den Kopf verloren hast unter dem Zauber dieser sensitiven Pflanze, die aussieht, als ob sie kein Wässerchen zu trüben vermöchte. Desto nöthiger ist es, daß ich dir die nackte Wahrheit, so widerwärtig und unbehaglich sie dir geworden sein mag, vorhalte. Also entweder die Sache nimmt für das Mädchen eine Wendung, wobei es für sie ganz einerlei ist, ob Graf Philipp oder du die kurze, bald ausgespielte Rolle des Verderbers durchführt . . .

Tante, rief hier Franz aus, ich muß mir wirklich ausbedingen, daß Sie solche Voraussetzungen mir wenigstens nicht ins Gesicht werfen!

Der junge Mann stand mit zornflammendem Antlitz hoch aufgerichtet da; es zuckte ihm in den Armen, er öffnete und schloß die wie krampfhaft geballte Hand, als ob er etwas hätte darin fühlen mögen, was er in seiner Wuth zerbrechen könne. Der lange Freiherr Lactantius aber hatte seinen maschinenhaften Wandelgang im Gemache auf und ab unterbrochen; er stand hinter dem Rücken des Neffen still, schaute ihm mit seinem langen blassen Gesicht, seinen runden Augen, seiner hohen Zipfelmütze wie ein Gespenst über die Schulter, und warf einen Blick auf seine Gattin, in welchem diese etwas von schadenfroher Schlauheit hätte aufblitzen sehen können, wenn sie überhaupt es der Mühe werth gefunden, nach ihm zu sehen. So aber würdigte sie keinen der beiden einer weitern Beobachtnng, weder den bleichen Gatten noch den hochrothen Neffen, und fuhr mit derselben eisernen Kälte fort: Oder das verschmitzte Geschöpf weiß deine überspannten Ideen, welche du von deinen Reisen mit heimgebracht hast, so auszubeuten, daß . . .

Nun, daß? . . . vollenden Sie, Tante!

Daß sie mir die Plane zunichte macht, welche ich für deine Zukunft habe und in kurzer Zeit ausgeführt sehen will.

Der Neffe wandte sich mit einem Achselzucken des

Unwillens ab und warf sich wieder in seinen Sessel, ohne ein Wort zu entgegnen.

Uebrigens, sagte die Freifrau, wenn auch dies alles nicht wäre, wie es ist, würde ich Marie Stahl schon um deswillen fortsenden, weil ich nicht will, daß man ihretwegen noch einmal wage, mich in meinem eigenen Hause zur Rechenschaft über das, was ich beschlossen habe, zu ziehen, und mir zudringliche Fragen über meine Entschlüsse zu machen! —

Ich darf also auch wol nicht fragen, welches die Entschlüsse sind, welche meine gnädige Tante, wie Sie eben andeuteten, für meine Zukunft gefaßt hat, bemerkte Franz mit großer Bitterkeit.

Es ist kein Grund da, sie dir vorzuenthalten, versetzte die Dame. Lactantius, wandte sie sich an diesen . . . es wird gut sein, wenn du dich in dein Schlafzimmer begibst. Nach deinem Anfall von vorhin haben deine aufgeregten Nerven der Ruhe nöthig. Begib dich zu Bett.

Lactantius von Averdonk nahm schweigend wie ein wohlerzogener Knabe, den man zum Zimmer hinausschickt, einen Leuchter von einem Spiegeltisch und zündete ihn an der Schirmlampe seiner gestrengen Gebieterin an. Dann murmelte er ein demüthiges „Gute Nacht“ zwischen den Zähnen und verschwand durch eine Nebenthür.

Ich meine, hub, nachdem sich die Thür hinter dem abziehenden Gatten geschlossen hatte, die gestrenge Dame wieder an, deine Erziehung könnten wir, nachdem du dich mehrere Jahre auf den Universitäten und nun noch zwei auf Reisen umhergetrieben hast, so ziemlich als vollendet betrachten. Ueber die Früchte dieser Erziehung will ich nicht reden, obwol sich manches darüber sagen ließe; deine lange Abwesenheit von hier, wo noch die gute alte Zucht und Sitte herrscht, hat wenigstens nicht dazu beigetragen, dich vernünftiger und einsichtiger zu machen. Aber das gehört nicht gerade jetzt zur Sache. Zur Sache gehört, daß es jetzt Zeit ist, dich zu vermählen, Zeit, daß du dir eine Häuslichkeit schaffst, und daß du dich in den Stand setzest, an der Verwaltung unserer Güter theilzunehmen, die dir nach meinem Tode, wenn du dir meine Zufriedenheit erhältst, zufallen sollen.

Das heißt, ich soll Hedwig von Wrechten heirathen und mit ihr Amelsborn beziehen, um es zu verwalten.

Das heißt es!

Meine theuerste gnädige Tante! sagte Franz von Ardey ruhig, ich bin von Herzen gern bereit, in dem tristen alten Castell zu Amelsborn zu wohnen und es Ihnen auf Probe zu verwalten; ich würde es thun,

wie nur der gewissenhafteste Rentmeister es kann . . . es wäre mir jedoch lieber, unendlich lieber, wenn ich es allein beziehen könnte, ohne Hedwig Wrechten mitnehmen zu müssen! Dabei stieß der junge Mann einen tiefen Seufzer aus und blickte, die Arme verschränkend, äußerst melancholisch zu Boden.

Daraus wird nichts, sagte die Tante sehr bestimmt . . . der Aufenthalt —

Sie unterbrach sich, denn draußen auf dem Corridor wurden Schritte laut, und nachdem die Thür sich geöffnet, trat Baptist hinter dem verdeckenden Schirm hervor.

Habt Ihr ihn gefunden? Habt Ihr seine Spuren? rief ihm Gebharde von Averdonk mit leidenschaftlichem Eifer zu, indem sie aufsprang und ihrem Diener zwei Schritte entgegenging.

Baptist zuckte die Achseln: Ihn nicht — Spuren wol, gnädige Frau! Er ist über die Gartenmauer entkommen.

Die Pest über ihn! sagte die Dame, indem ein Blick wilden Zornes aus ihren Augen flammte. Hat der Bursche denn Flügel?!

Die hat er nicht gebraucht, er hat eine Leiter im Garten gefunden und ist damit an einer Seite hinauf-, an der andern bequem wieder hinuntergestiegen.

Eine Leiter? So wird der Andres, der nachlässige Schlingel, sie draußen haben stehen lassen. Er läßt immer die Gartengeräthschaften und was er am Tage braucht, über Nacht im Garten umherliegen; kommt es noch einmal vor, so soll er weggejagt werden. Hat man den Menschen verfolgt?

Der Jäger und der Andres sind ihm mit den Hunden in den Wald nach. Aber sie werden ihn schwerlich drin finden. Es ist eine Nacht, so dunkel . . .

Nun ja, ihr wißt euere Dummheit und Faulheit immer auszureden. Geh!

Baptist wandte sich, und während er abging, sagte er in mürrischem Tone: Wir haben gethan, was wir gekonnt haben! und dabei schnitt sein häßliches Gesicht mit den hangenden Mundwinkeln eine höchst respectwidrige höhnische Fratze. Franz vernahm seine Erwiderung sehr wohl, Tante Gebharde schien sie völlig zu überhören; sie stützte den Kopf auf die Hand und schien ganz mit der Nachricht beschäftigt, welche Baptist ihr eben gebracht hatte.

Sie wollten mir sagen, weshalb ich nicht allein auf Amelsborn wohnen darf, nahm der junge Mann nach einer Weile das abgebrochene Gespräch wieder auf — während ich doch unendlich lieber allein dort wäre als mit all den Ballkleidern, den Capricen und

den Hofdamenerfahrungen Hedwig Wrechten's. In der That, meine gnädigste Tante, Hedwig hat mir viel zu lange Zeit am Hofe des tollen Philipp gelebt, als daß ich je eine wünschenswerthe Gattin darin sehen könnte, wenn ich überhaupt daran dächte, zu heirathen.

Das sind deine Vorurtheile, an die ich mich nicht kehren kann. Du weißt auch lange genug recht wohl, daß du Hedwig heirathen wirst, um dich mit dem Gedanken daran vertraut gemacht zu haben. Es ist unnütz, weiter davon zu reden. Und weshalb du nicht allein in Amelsborn wohnen sollst? Weil es nicht gut ist für dich . . .

Wenn Sie mir dies näher erklären wollten . . .

Die Tante zuckte die Achseln. Weil die Einsamkeit dich auf Abwege bringen würde, sagte sie dann mit einer Bewegung des Kopfes, als ob sie eine weitere Erörterung dieses Punktes abweise.

Also so sehr, glauben Sie, bedarf ich noch der Aufsicht einer überlegenern weiblichen Intelligenz!

Ja, wie alle Männer! versetzte Gebharde trocken.

Ich danke Ihnen im Namen meines Geschlechts. Sie haben eine verzweifelt schlechte Meinung von uns! bemerkte Franz mit bitterm Lächeln.

Da hast du recht. Ihr seid alle gewissenlos, ausschweifend und ungeschickt.

Und Hedwig Wrechten, setzen Sie voraus, wird die Person sein, einen Mann von diesen drei kleinen Schwächen zu curiren? Nun ja, ungeschickt ist sie wenigstens nicht; und was die andern beiden Punkte betrifft, so werden ihr, um diese nach den richtigen Gesichtspunkten zu beurtheilen, Erfahrungen nicht fehlen!

Ich glaube, du verhöhnst deine Braut!

Sie hören ja, daß ich mich ihr vollständig zu beugen Anstalt mache. Was können Sie mehr verlangen?

Reize mich nicht, Franz!

Der junge Mann schwieg, in seinen Zügen den unverkennbaren Ausdruck eines tiefen zornigen Verdrusses.

Weshalb, begann er nach einer Pause wieder, haben die Tugenden Hedwig's nicht während meiner langen Abwesenheit größere Anerkennung gefunden und ihr einen andern Mann verschafft? Ich habe ihr lange genug Zeit gegeben, sich einen zu erobern!

Da es bekannt ist, daß sie für dich bestimmt, wäre es seltsam gewesen, wenn ein anderer Mann sich ihr genähert haben sollte!

Franz schwieg wieder eine Weile. Meine Tante, sagte er, ich bin bereit, in allem Ihren Willen zu

erfüllen und auch die Partie mit Hedwig Wrechten in Ueberlegung zu ziehen; ich will gleich morgen nach Amelsborn übersiedeln — aber dann lassen Sie Marie Stahl hier! Wenn ich fort bin, liegt ja für Sie kein Grund mehr vor, das arme Geschöpf zu verstoßen, da Sie nun einmal die Idee haben, daß meine Anwesenheit hier bei den drei liebenswürdigen Eigenschaften, welche Sie mir wie allen Männern zuschreiben, der Stein des Anstoßes werden könne.

Der junge Mann brachte diese Worte mit dem Tone der äußersten Bitterkeit vor.

Ihr werdet nach Amelsborn ziehen, wenn ihr vermählt seid, versetzte Gebharde streng und bestimmt. Und das wird geschehen, sobald die nöthigsten Einrichtungen dort getroffen sind. Ich werde sie beschleunigen lassen, damit alles in Ordnung ist, bevor vielleicht die Kriegsstürme über uns hereinbrechen, die schwarz und dunkel genug über uns hangen. Die Franzosen drängen, wie mir heute geschrieben wird, dem linken Rheinufer zu, und wenn sie erst so weit sind, werden wir sie leider bald genug auch hier haben.

Sie wissen ja, bemerkte Franz ironisch, der tolle Philipp rüstet!

Frau Gebharde antwortete nicht darauf. Sie begnügte sich, ihrem Neffen anzudeuten, daß sie mit

ihm an einem der nächsten Tage nach Ruppenstein fahren werde, um dort am Hofe mit ihm einen Besuch zu machen.

Da Franz hierauf schwieg, erstarb das Gespräch.

Die Gebieterin von Dudenrode versank eine Weile in tiefe Gedanken; dann erhob sie sich, um sich in ihre Gemächer zurückzuziehen. Sie befahl Franz, ihrer Jungfer zu klingeln, und verabschiedete ihn dann, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte.

Franz entfernte sich. Es mochte etwa zehn Uhr sein, als er die Zimmer betrat, welche ihm in dem alten Gebäude zu seiner Wohnung angewiesen waren. Sie lagen in einem Flügel, der dem, in welchem Hubert's Krankenstube sich befand, gegenüber sich erstreckte, über dem gewölbten Durchgang, durch den wir ihn schreiten sahen, als er nach der Rettung des Studenten aus dem Garten kam.

Franz von Ardey hatte hier ein paar mäßig große Stuben inne, mit tief in den dicken Mauern eingelassenen Fenstern, mit niedern Decken und mit dunkeln Eichenholzthüren, die in einem schwerfälligen alterthümlichen Eisenbeschlag hingen. Man sah auf den ersten Blick, daß man sich in einem viel ältern Gebäudetheile befand als dem, worin die Wohnzimmer, die wir bisjetzt betraten, lagen. Franz hatte

sich seine Stuben so wohnlich eingerichtet, wie es möglich war. Jagdgeräthe und Waffen, und eine ziemlich große Anzahl guter, nur leider mitunter sehr beschädigter und dunkel gewordener Oelgemälde, die er auf Rumpelkammern und Speichern entdeckt, aus allerlei höchst unwürdigen und grausamen Situationen gerettet und hierhin zusammengeschleppt, bedeckten die weißgekalkten Wände. Bücher in deutscher und französischer Sprache lagen auf den Tischen — mehr derselben noch hielt Franz von Ardey in der Kommode unter dem alten venetianischen Spiegel verschlossen, um sie vor dem Onkel Lactantius zu verbergen, der von ihm fortwährend Lesefutter verlangte und nicht wieder herausgab, statt seine eigenen Bücherkasten aufzuschlagen und sich an dem Inhalt derselben zu halten, wie ihm der Neffe wiederholt in leisen Andeutungen angerathen hatte, ohne damit einen Erfolg zu erzielen.

Franz stellte das Licht auf den Tisch im ersten Zimmer, dann betrat er das zweite und kehrte gleich darauf, in einen dichten Mantel gehüllt, daraus zurück. Leise öffnete er sodann die äußere Thür wieder, horchte lange auf den düstern und stillen Gang hinaus, der sich bis an das Ende des ganzen Flügels hinabzog, und schritt endlich so geräuschlos, wie es

ihm möglich war, diesen Gang hinunter. Am Ende desselben befand sich eine kleine Stiege; Franz glitt unhörbar die Stufen nieder und stand unten in einem gewölbten Raume, in den ein dämmerndes Licht durch ein kleines, mit einem grünen Vorhange im Innern verhülltes Fenster fiel, das aus einem benachbarten Gemache in den dunkeln Raum ging. Franz von Ardey schlich sich diesem Fenster nahe und legte sein Ohr daran. Nachdem er eine Weile gelauscht, trat er wie beruhigt rascher und vernehmlicher um eine vorspringende Mauerecke, gerieth in einen schmalen Gang — es war allerdings viel zu dunkel ringsumher, als daß ein Fremder hier hätte einen Gang wahrnehmen können; aber Franz von Ardey schien hier eben kein Fremder zu sein, sondern selbst bei äußerster Dunkelheit ganz bewunderungswürdig genau Bescheid zu wissen; und so sah er denn auch zu seiner Linken eine Thür, wo ein anderer jetzt gewiß nichts von einer Thür wahrgenommen haben würde. Sie war aber doch da, so gewiß und richtig, daß, als Franz daranklopfte, ein „Herein" hinter derselben erscholl, und daß der junge Mann durch sie in ein wohnliches, guterleuchtetes, guterwärmtes und mit außerordentlich vielen Gegenständen erfülltes Zimmer treten konnte, welche letztere darauf deuteten, daß hier so

etwas wie die oberste Centralstelle und das Generaldirectorium eines ausgedehnten Haushalts sich befinde. Namentlich zeigten sich an den Wänden außerordentlich viel Schlüssel, die mit Etiketten versehen, in drei langen Reihen auf einem großen numerirten Brete hingen; außerordentlich viel ineinander geschachtelter Waschkörbe, aus deren oberstem ein Haufe blendendweißer Wäsche hervorschimmerte; außerordentlich viel schwerer, schwarzer Plätteisen, welche in einer Reihe auf einer Fensterbank standen und aussahen wie kleine dunkle Kriegsschiffe mit kriegerisch drohendem Schnabel, die, nachdem sie den Tag über in einer heißen Action gewesen, hier in Schlachtlinie vor Anker gegangen. Den Mittelpunkt dieses ganzen häuslichen Verwaltungsapparats bildete jedoch ein höchst respectabel aussehendes Kaffeegeschirr von blaugeädertem Porzellan, das auf einem runden Tische in der Mitte der Stube stand und dem Anscheine nach ein viel zu großes Gefühl seiner Würde und der weittragenden Bedeutung hatte, die es gerade hier, in diesem Administrationscentrum einnahm, als daß es sich von seinem Ehrenplatze auf dem Tische in der Mitte des Gemachs hätte verdrängen und in irgendeinen Schrein einschließen lassen: wenigstens war es allen Bewohnern von Haus Dudenrode bekannt, daß

es den lieben langen Tag von morgens früh bis abends spät just hier und nirgendwo anders stand.

An dem Tische mit dem hartnäckigen Kaffeegeschirr saßen zwei Frauen; die eine ist unsern Lesern bekannt; denn wenn auch ihre Züge einen andern Ausdruck tragen als in dem Augenblicke, wo wir sie zum ersten male erblickten; wenn auch ihr Antlitz von einer tiefen Melancholie überschattet ist und die Linien um ihren Mund und ihre schöne Stirn das Gepräge eines nagenden Kummers tragen, so ist das Antlitz Marie Stahl's doch eins von denen, die, wenn man sie einmal im Leben erblickt hat, sich unauslöschlich dem Gedächtniß eingraben. Als Franz von Ardey eintrat, erhob sie das Haupt, welches sie auf ihren Arm gestützt gehalten; ein Blick voll tiefer Trauer und Wehmuth flog ihm entgegen und senkte sich dann wieder; der junge Mann trat an sie heran, reichte ihr die Hand und sagte: Gottlob! daß ich Sie allein finde, Marie!

Allein war sie nun freilich nicht; es war noch ein ganz stattliches, in seinen äußern Umrissen keineswegs derart und also, daß man es hätte allenfalls übersehen können, angelegtes Individuum da; und dieses Individuum zögerte auch keinen Augenblick, seine Gegenwart geltend zu machen.

Baron Franz, sagte es, Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie voraussetzten, wir wären vielleicht nicht allein? Gott soll mir beistehen, Baron Franz, wenn ich ihn jemals abends spät noch hier in meine Stube kommen lasse, den gottlosen Menschen; bei Tage, wenn er einen Auftrag von der gnädigen Frau hat, kann ich ihm meine Schwelle nicht verbieten, dann kommt er freilich ab und zu ...

Und macht Ihnen den Hof, Frau Eckenscheid ... räumen Sie's nur ein ...

I du liebe Zeit, versetzte die corpulente Dame, darauf bin ich nicht stolz, daß Sie mir damit zu necken brauchten, Baron Franz, wenn der mir den Hof macht, es sein lauter eigennützige Absichten in dem Menschen, und dann müßte ich meinen Alten, Gott hab' ihn selig, nicht gehabt haben, wenn ich heute noch lernen müßte, daß es nichts wie Falschheit ist unter die Männer heutiges Tags. Margarethe, sagte er immer, du hast mir genommen, das ist deine Sache, aber nun ich deine Herzensgüte habe kennen lernen, wäre es schlecht von mir, wenn ich dir dafür nicht lohnte und dir nicht einsehen ließe, wie groß dein Leichtsinn bei diese Handlung war, damit du niemals nicht wieder in die Versuchung kommst, sie zu wiederholen und dir einen andern zu

nehmen, wenn ich einmal bei diesem gottsträflichen Menschen, dem Baron Walrave, den Hals gebrochen habe und du eine trauernde Wittib bist, was über kurz oder lang bei die Lebensart, die wir führen, nicht ausbleiben kann. Denn der Walrave, müssen Sie wissen, Baron Franz, bei dem er in Dienst war . . .

Marie Stahl unterbrach hier die fernere Auseinandersetzung, welche Frau Eckenscheid über ihre Ansichten von Männern und ehelichen Beziehungen zum besten zu geben im Begriffe stand. Nachdem Franz von Ardey einen Stuhl herbeigezogen und sich neben sie gesetzt hatte, sagte sie flüsternd: Sie haben ihm fortgeholfen?

Ueber die Gartenmauer, versetzte Franz in demselben Tone; ich hoffe, er ist glücklich in Sicherheit!

Nun, ich sehe wohl, fiel die dicke rothe Frau Eckenscheid ein, von so etwas will die liebe Jugend nicht hören — na, geniren Sie sich nicht und reden Sie nur mit der Marie, was Sie ihr noch zu sagen haben, vielleicht ist sie aufrichtiger gegen Sie, wie sie es gegen mir war, denn gegen mir war sie es nicht, und wenn ich eine Silbe davon verstehen thue, was das eigentlich für Geschichten sind, die da oben beim Baron Lactantius vorgefallen und wo die Marie

doch dabei war, als es ausgebrochen ist, und wo der kranke Student, wie Baptist sagte, die gnädige Frau mit einem Holzscheit hat schlagen wollen, und wo der verwogene Mensch geblieben sein kann, wenn er nicht wie 'n Rauch zum Schornstein hinausgeflogen ist, so will ich nie nicht selig werden; aber ich bin eine alte Frau, Baron Franz, und Eckenscheid seliger sagte immer: Deine Aeltern haben dir einfach erzogen, Margareth, schlicht und recht, und viel gelernt, außer was das Hauswesen und die Kindererziehung und was die Leinewand angeht, hast du nicht, aber dir bescheiden stille halten, Margareth, das kannst du, und was das anbetrifft, so hatt' er wol recht, und wenn Sie jetzt der Marie noch etwas anzubefehlen haben, da sie ja morgen am Tage nach Hause reisen soll, weil ihr Vater, der arme Mensch, krank geworden ist, was immer eine Schickung des Himmels ist, besonders wenn einer mit die Getränke und die Herzstärkungen einen unvorsichtigen Lebenswandel führt, so will ich mir in meinen Eckstuhl setzen, und dann sind Sie ungenirt, Baron Franz.

Baron Franz hatte längst den Faden in dem Satzlabyrinth der Frau Eckenscheid verloren und kümmerte sich auch wenig, ihn wiederzufinden. Er ließ sie ruhig ihren Vorsatz, sich mit einem wollenen

Wamsungeheuer, an dem sie strickte, in eine Ecke zurückzuziehen, ausführen, er hatte längst Mariens Hand in die seine gefaßt und seine Blicke tief in die ihren gesenkt.

Was thun wir, Marie? sagte er jetzt mit einem tiefen Seufzer.

Was thun! versetzte sie mit zitternder Lippe — was thun . . . wie können Sie noch so fragen, Franz . . . wir müssen scheiden und uns vergessen! Vergessen, daß wir uns je gesehen! Es wäre besser gewesen, wenn es nie geschehen wäre! Es wird mir schwer werden, das Vergessen. Und Ihnen, Franz, Ihnen auch. Es wird mit mir ein Ende nehmen, welches es Ihnen doppelt schwer macht, sich jemals den traurigen Gedanken an mich aus der Seele zu reißen!

Dabei barg das junge Mädchen ihr schönes Antlitz in ihren Händen, und helle Zähren perlten durch ihre schmalen weißen Finger hindurch.

Marie, sagte Franz, indem er eine ihrer Hände von ihrem Antlitz zog und einen leisen Kuß auf die rosigen Fingerspitzen drückte — Marie, ich bitte Sie, sprechen Sie nicht so . . . Vergessen — das ist ein frevelhaftes, sündliches Wort, das gegen Ihre Pflicht ist, denn Sie haben Pflichten gegen mich, Marie,

Sie sind meine Braut, und Ihre heiligste Pflicht ist, niemals von mir zu lassen!

Marie schüttelte den Kopf.

Es war ein kindischer Traum, dem wir uns hingaben, sagte sie; es war sehr, sehr thöricht von uns — es war namenlos thöricht von mir . . . es war eine kurze glückliche Zeit, daß ich ihn träumte, glücklich und doch wieder sorgenvoll und schmerzerfüllt; denn glauben Sie mir, Franz, es ist kein Tag vergangen, an welchem mir nicht etwas wie eine innere Stimme gesagt hätte, daß es so kommen werde und müsse . . . und nun ist es so gekommen, und mir, wenn ich von hier geschieden bin, bleibt nichts übrig, als in die weite Welt zu fliehen, bis ich im glücklichsten Falle ein Kloster finde, das ein armes Mädchen ohne Habe und Gut in seine Mauern aufnimmt. Und im Kloster werde ich es nicht aushalten können; ich weiß, ich fühle das; auch wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte, Franz. Ich bin nicht für das Kloster geschaffen. Ich sehne mich nach Licht und Freiheit. Ich kann nicht beten, weil eine Stunde schlägt, eine Glocke geläutet wird. Ich kann keine Befriedigung finden und meine Lebensaufgabe erfüllt wähnen, wenn ich meine Tage damit hinbringen soll, Heiligenbilder mit Blumen zu schmücken und Röcklein

für Chorknaben zu sticken. Es gibt Frauen, die es können; die leben können, wenn sie ein Tagewerk haben wie eine Ameise, die nichts davon weiß, ob sie der Arbeit oder die Arbeit ihretwegen da ist. Ich kann es nicht ... ich ...

Und du sollst es nicht, Marie, das schwöre ich dir — sagte Franz heftig — das einzige, was du sollst, das ist: mir vertrauen, daß ich die Kraft habe, dich zu schützen, und dir mein feierlich verpfändetes Wort zu halten.

Welche Kraft haben Sie, Franz, die Welt anders zu machen, wie sie ist? Der Graf ist unser Herr, und mein Vater ist sein Beamter, der ihm gehorchen muß, will er nicht den Hungertod sterben. Wenn ich heimkehre, wird er mich an seinen Hof bringen müssen, weil der Graf es befohlen hat, daß ich eine Dienststelle dort einnehme; und wenn mein Vater nicht gehorcht, so wird er seinen Willen mit Gewalt durchsetzen. Und bin ich dort gewesen, dann ist mein guter Ruf dahin! Ein Asyl habe ich nicht, keines, keines in der Welt! So bleibt mir nichts übrig, als ohne Ziel und Hoffnung die Flucht zu ergreifen. Und Sie Franz, was können Sie wider den Willen Ihrer Tante? Sie sind so arm wie ich, so verlassen wie ich, wenn die harte, herrschsüchtige Frau ihre

Hand von Ihnen abzieht. Sie sind ihr Geschöpf; sie hat Sie erziehen, studiren, reisen lassen. Sie haben kein Recht auf ihr reiches Erbe; Ihrer Tante freier Entschluß wird es Ihnen, dem Sohne einer Halbschwester, die keine Ansprüche hatte, nur übertragen, wenn Sie ihren Willen thun. Wollen Sie sich in traurige, unermeßliche Kämpfe, in Noth und Elend stürzen meinethalb?

Ja, Marie, rief Franz, die Hände ballend und aufspringend, leidenschaftlich aus — ja, das will ich: mit allen diesen bösen Mächten, mit diesen verhärteten Herzen, diesen Seelen, die der Dämon der ruchlosesten Selbstsucht treibt, will ich kämpfen: Trotz wider Trotz und Härte wider Härte ...

Nein, Franz, so nicht. Ich will nicht Ihr Unglück und Ihren Untergang auf dem Gewissen haben. Könnte ich Ihnen Glück und Frieden bringen, so würde ich glauben, daß Gott mich für Sie geschaffen hätte, und ich würde nichts weiter vom Leben verlangen. Aber den Kampf und das Elend — das will ich nicht Ihnen bringen; nein, nein, zehntausendmal nein! Lieber lege ich Hand an mein Leben. Lieber werfe ich dieses unglückselige Leben von mir. Ich habe auch meinen Willen und auch meinen Trotz. Ich will es nicht! Darum lassen Sie mich, Franz.

Es mußte einmal dahin kommen, wohin es heute gekommen ist. Es stand wie ein dunkles Schicksal über uns. Jetzt ist die bange Stunde da. Erschweren wir sie uns nicht, indem wir durch einen fruchtlosen Kampf einander zur Verzweiflung bringen.

Franz schwieg eine Weile. Marie, bringst du mich denn nicht durch deine Reden hinreichend zur Verzweiflung? sagte er dann. Ist deine Muthlosigkeit nicht schlimmer als alles? Das Schrecklichste ist, daß du dich selbst aufgibst. Bleiben uns nicht Wege zur Rettung? Ich will dich zu deinem Vater begleiten. Wir werden ein Mittel ausfindig machen, dich zu verbergen. Wir werden diesen Studenten dort finden, dem ich auf deine Bitte den Weg zur Flucht wies. Es waltet ein Geheimniß über den Beziehungen meiner Tante zu ihm: weißt du, welche Macht es uns verleihen wird, wenn wir uns dieses Geheimnisses bemächtigen? Es ist ein Dunkel über der Vergangenheit meiner Tante, das ich nie habe ergründen können; es muß eine Geschichte voll Leidenschaft und vielleicht auch Schuld und strafbarer Verirrung sein. Wer weiß es, ob nicht dieser fremde Mensch, den ich zu deinem Vater gewiesen habe, den Faden dazu in der Hand hält? Es ist zwar nichts, was mich berechtigt, es zu glauben; und doch ist es

möglich. Weshalb brachte sie diesen Menschen hierhin, um ihn hier gefangen und außer Verbindung mit jedem lebenden Wesen außer Baptist, ihrem alten Vertrauten, zu halten? Er selbst wird es uns sagen können. Wir werden es von ihm hören, und vielleicht wird es mir die Möglichkeit geben, zu Entdeckungen zu gelangen, die den starren Sinn einer ehrgeizigen Frau zu brechen vermögen. — Darum, Marie, ich bitte dich, Marie, halte deinen Muth aufrecht und verzweifle nicht!

Mit so rührend flehentlicher Stimme Franz von Ardey auch diese letztern Worte aussprach — auf das junge Mädchen schienen sie keinen ihre Trauer lindernden Eindruck zu machen.

Laß mich büßen! sagte Marie nach einer Pause, schwer, aber gerecht.

Und was büßen, um des Himmels willen?

Daß ich thöricht war. Daß ich meine Augen verschloß wider das, was sie sehen mußten und nicht sehen wollten. Daß ich hörte, was du mir sagtest, und meinem Herzen nicht gebot, als es begann, in einer wahnsinnigen unglücklichen Leidenschaft zu schlagen. Es ist zu spät; ich kann es mir nicht aus dem Busen reißen; aber vielleicht kann ich es ersticken nach und nach; vielleicht besiegen es meine Vorsätze;

vielleicht bricht mein Herz darüber, und darum will ich zu Gott bitten!

Marie, fuhr hier Franz von Ardey fast zornig auf, du brichst mir das Herz durch deine Reden; du bist feig, Marie; du bist kleinmüthig; du betrachtest mich wie einen schmachvollen Menschen, der seine Schwüre vergessen und treulos fortwerfen kann, was einst sein Höchstes und Heiligstes war. Du hängst selbstsüchtig deinem Kummer nach, und an meinen denkst du nicht . . .

Um Mariens Lippen zeigte sich das Zucken des tiefsten Schmerzes; sie wollte antworten, aber das Wort erstarb ihr in einem Anfall von Schluchzen, das sie nicht länger schien bewältigen zu können.

Nun wohl, fuhr Franz nach einer Pause fort — mögen die Dinge ihren Lauf nehmen, wie sie wollen — versprich mir nur das Eine, daß du mir ruhig die Sorge, dich, uns beide zu retten, überlassen willst . . . noch steht kein Plan dazu bei mir fest, aber ich werde einen Weg finden, weil ich ihn finden will und muß. Vertraue mir und gelobe mir nur das, daß du mir willig folgen willst, wenn ich dich bitten werde, durch eins oder das andere, das ich von dir verlangen werde, meine Maßregeln zu unterstützen. Oder ist dir auch das zu viel verlangt? Nun

wohl, so versprich mir nur, mir nicht selbst entgegenzuarbeiten, mir nicht zu widerstreben . . .

In diesem Augenblick wurde das Zwiegespräch der beiden Liebenden durch einen Ausruf der Frau Eckenscheid unterbrochen. Die würdige alte Dame hatte ihre Behauptung, daß sie es verstehe, bescheiden still zu sitzen, aufs glänzendste gerechtfertigt. Sie war nämlich, weun es anders nicht die barste Verstellung und Heimtücke war, was jedoch bei einer so harmlosen Seele nicht im entferntesten wahrscheinlich, über ihrem großen wollenen Wams eingenickt, und in ihrem Schlummer hatte sie allerhand Töne gemurmelt und gegurgelt, die man mit dem nächtlichen Raunen und Gackern bekannter Wasservögel, wenn sie schlummern, hätte vergleichen können, wenn Frau Eckenscheid über das Stadium poetischer Vergleiche nicht seit einer namhaften Reihe von Jahren hinausgewesen wäre. In diesem Augenblicke aber wachte sie auf und rieb sich die Augen, und dann rief sie verwundert aus:

Aber Baron Franz, Sie bringen ja das arme Kind, die Marie, zum Weinen! Sie machen ihr das Herz schwer, Baron Franz, und das sollen Sie nicht, denn das leide ich nicht, und jetzt weise ich Ihnen, mit allem Respect zu sagen, die Thür, daß

Sie sich schlafen legen, und die Marie auch, die's nöthig hat, von wegen der Reise morgen, wo noch soviel zu thun ist, und die Kragen und Röcke noch nicht einmal gebügelt sind, und es alleweile elf Uhr ist ...

Ich gehe schon, ich gehe schon, Frau Eckenscheid, unterbrach Franz von Ardey die Springflut von Worten, welche ihn bedrohte; und nachdem er Marien die Hand aufs Haupt gelegt, und nachdem Marie zu ihm aufgeblickt mit einem Blick voll unbeschreiblicher Innigkeit und Trauer, verließ er rasch das Zimmer.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schücking, Levin,

Die Marketenderin von Köln Roman

Bd.: 1

Leipzig (1861)